

**DER  
LANDSER**

Besten: 8 12 11 - Seiten: 128 - Best. Preis: 1,60 DM - 1090  
Schwarz: 1,80 - Lieferung: 1,80 - Versand: 1,80

**1,60 DM**

**Erlebnisberichte zur  
Geschichte des  
Zweiten Weltkrieges**

**1090**

**LEO WEST**

# **Die Feuerhölle von Kursk**

Sommer 1943. — Die 19. Panzerdivision beim Unternehmen „Zitadelle“ —  
Bericht eines Kampfteilnehmers



Scan & Korrektur: Keulebernd

## Ritterkreuzträger der Kriegsmarine



### **Erich Grundmann**

Der spätere Korvettenkapitän (Ing.) wurde am 2.6.1906 in Kiel geboren und fuhr von 1938 bis Januar 1940 auf dem Panzerschiff »Admiral Scheer«. Nach anschließender Tätigkeit als Flottillen-Ingenieur bei der 1. Räumboot-Flottille, der Schiffsmaschinen-Ausbildungsabteilung und auf der Marineschule Kiel war er von Juli 1943 bis November 1944 Leitender Ingenieur auf dem Leichten Kreuzer »Leipzig« und danach als Verbandsingenieur in einer Stabsstellung. Grundmann, am 31.5.1940 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, hatte sich bei der Instandsetzung beschädigter Räumboote und während zahlreicher Nachteinsätze auch als Frontoffizier besondere Verdienste erworben.

# Die Feuerhölle von Kursk

## Kriegsjahr 1943. – Die 19. Panzerdivision beim Unternehmen »Zitadelle«



Im Januar 1943 hatte die Tragödie von Stalingrad mit dem Untergang der 6. Armee ihr Ende gefunden, und im Süden Rußlands begannen die deutschen Fronten zu wanken. Hunderttausende von Soldaten fluteten unter unsäglichen Opfern und Verlusten westwärts. Trotzdem endeten diese Rückzugsbewegungen nicht in dem vom sowjetischen Gegner erwarteten totalen Fiasko. In den folgenden Monaten war wieder eine Stabilisierung eingetreten, und am 5. Juli 1943 traten deutsche Armeen im Raum von Kursk sogar zum Gegenangriff an – zum Unternehmen »Zitadelle«. Zwischen Orel im Norden und Bjelgorod im Süden entbrannte eine mit ungeheurer Erbitterung geführte Schlacht, an deren Ende alle Hoffnungen der deutschen Führung, das Blatt noch einmal wenden zu können, endgültig zur Illusion geworden waren. Was in jenen furchtbaren Tagen geschah, hat der Autor im vorliegenden Band nach eigenen Erlebnissen geschildert.

Die Redaktion

Es war am 4. Juli 1943.

Die Sonne schickte sich eben an, unterzugehen. Ein feurigroter Ball noch, rutschte sie fern am Horizont hinter der gezahnten Silhouette eines Waldsaaues hinunter, wurde immer kleiner und sprühte ein letztes grelles Licht über das Land. Die Wälder schienen zu brennen, die weiten Flächen mit den reifenden Getreidefeldern, den Wiesen und Balkas (Schlucht, Tal) waren von rotem Glanz überzogen.

In das Land eingebettet lag das Dorf Pachamowo.

Die Hütten weiß gekalkt, niedrig, und darauf die grauverwitterten Strohdächer. In den Hausgärten wucherten grüne Stauden, und die kreisrunden, leuchtenden Scheiben der Sonnenblumen sahen über die Zäune. Eine schmale Straße lief fast schnurgerade zwischen den Häusern hin, und knapp hinter den letzten Katen verkroch sie sich im dichten Mais.

Tiefer Friede lag über allem.

Wie lange noch?

Vor einer der Hütten waren Fahrzeuge abgestellt. Soldaten standen umher, saßen, sprachen, rauchten, lachten. Sie trugen neue Uniformen, die Auszeichnungen blitzten in der Sonne, und auf den grauen, noch neu glänzenden Fahrzeugen war matter Straßenstaub.

Die Männer waren Fahrer und warteten. Manchmal hörten sie einzelne Wortfetzen aus den offenen Fenstern herüber, drüben von der Hütte, wo der Divisionsgefechtsstand war. Das Haus war aus Stein gebaut und hatte sogar ein rotes Ziegeldach.

»... nach den schweren und verlustreichen Kämpfen der Division die Ruhestellung im Raum Artemowsk verlassen«, sagte eben der Kommandeur der 19. Panzerdivision, Generalleutnant Gustav Schmidt. Er machte eine Pause und richtete sich von der Karte auf, die vor ihm auf einem großen Tisch ausgebreitet lag. Er war von großem Wuchs, mit breiten Schultern, und nun sah er mit seinen hellblauen Augen in die

Runde der Männer, die ihn umstanden und die in den schweren Winterkämpfen dageigewesen waren. Viele aber vermißte er, und einige Neue musterte er abwägend.

»Nun schreitet die Division zu neuen Taten«, fuhr er fort. »Im Rahmen der Heeresgruppe Süd, unter Feldmarschall von Manstein, wird die Division ihr Teil zum Gelingen des Unternehmens »Zitadelle« beitragen. Ab sofort ist die Division dem 3. Panzerkorps, General Breith, unterstellt und wird noch heute nacht ihre Bereitstellungsäume einnehmen, die hier bei Bjelgorod sind.«

Der Kommandeur schwieg, sah flüchtig durch das offene Fenster.

Draußen schilpten einige Spatzen im Straßenstaub.

Die Offiziere schwiegen und warteten.

»Zur Lage!« sagte der Kommandeur dann. »Der Feind hat letzten Winter Kursk besetzt, und er hat hier einen Keil in die deutsche Front getrieben. Ziel unseres Unternehmens ist die Einkesselung und Vernichtung des Gegners im Kursker Bogen. Von Süden her greift die 4. Panzerarmee unter Hoth an, rechts anschließend die Armee Kempf, in der Mitte die Verbände unter Generalfeldmarschall von Kluge und von Norden die Angriffsgruppe des Generalobersten Model! ... Eigener Abschnitt: Wir sind linker Flügel der 8. Armee Kempf, hier im Anschluß an die 4. Panzerarmee, deren rechtes Flügelkorps das 22. SS-Korps Hausser ist. Einsatz der Division folgend: Kampfgruppe Horst, Panzergrenadierregiment 73, Teile des Panzerregiments 27, die 3. Kompanie des Panzerpionierbataillons 19., 1. Kompanie der Panzerjäger 19, 2 Flak-kampftrupps und das zugeteilte 22. Panzerartillerieregiment 19. Bereitstellung südwestlich Bjelgorod in Planquadraten 12 bis 15! ... Panzergrenadierregiment 74, Teile des Panzerregiments 27, 1. Panzerartillerieregiment 19 in Quadraten 7 bis 11. Linker Nachbar die 167. Infanteriedivision ...«

Der General unterbrach sich. Alle Offiziere horchten hinaus,

wo fernes Donnergerollen herüberkam. Durch das Viereck der Fensteröffnung waren die schwarzen Wolken sichtbar, die am Horizont vorüberschwammen. Einzelne Blitze zuckten auf. Ein fahles Licht lag jetzt über der Landschaft, unwirklich, einmal grell aufzuckend, dann wieder matt schimmernd.

Verdammt, dachten fast alle. Das fehlte noch; jetzt ein Gewitter vor dem Angriff. Dann werden die Straßen ein Morast sein, die Wiesen versumpft, die Sicht miserabel ... und die Flieger würden auch ausbleiben. Aber vielleicht verzog sich das Gewitter.

Als die Offiziere ihren Divisionskommandeur verließen, dämmerte es schon. Die kurze Dämmerung, der gleich die Nacht folgte, war fast ohne Übergang. Durch den Wolkenvorhang war es noch dunkler. Die Kumulushaufen wälzten sich drohend über den Himmel gen Osten, grau und schwarz. Die Fahrer warfen ihre Kippen weg, starteten, wendeten, jagten in verschiedenen Richtungen davon.

Die ersten Tropfen klopfen auf das Blech. Es klatschte auf die Autodächer, immer dichter mischten sich die rauschend abrinnenden Wasserbahnen mit dem Staub, bis er breiig war.

»Verfluchter Mist!« schimpfte Hauptmann Volker.

Und es schimpfte der Obergefreite Namenlos, und es fluchte der Leutnant Jedermann, der Feldwebel Irgendwer – und es schimpften alle.

Denn in wenigen Stunden würden sie angreifen müssen. Bei solchem Wetter. Zum Unternehmen »Zitadelle«!

\*

Die Nacht war lau und schwarz. Der Himmel spannte sich als tiefviolette Kuppel über das Land. Es roch nach Erde und Gras, nach Nässe und Waffenöl.

Sie lagen alle auf dem Bauch, die Grenadiere, Pioniere, Infanteristen, Soldaten und Offiziere. Tausende waren es, im

Norden, in der Mitte und im Süden und um den weiten Bogen von Kursk.

Und sie warteten.

Sie sahen auf die Uhren, verfolgten die Zeiger auf den Zifferblättern. Manche sprachen leise, andere schwiegen. Viele aber dachten an zu Hause. An die Heimat, die 3.000 Kilometer entfernt lag, an den letzten Brief, der schon so alt war, so zerknüllt und zerrissen, wo Schweiß und Regen die zarte Tintenschrift verwischt hatten. Und sie dachten an die nächsten Stunden, was diese wohl bringen würden, ob man selbst heil davonkommen würde. Sie dachten an den Urlaub, der vor Tagen noch so nahe und jetzt schon wieder so fern war, und sie dachten an alles, was sich in den nervenzersägenden Minuten vor einem Angriff ganz von selbst aufdrängt.

Wenn es bloß bald losginge! Wenn man wenigstens rauchen könnte oder essen! Doch beides war streng verboten; das erste wegen Feindeinsicht, das andere wegen eines möglichen Bauchschusses!

Nicht einmal herumlaufen durfte man. Drüben, knapp einige hundert Meter weit weg, saßen die Russen hinter den Drahtrollen und Verhauen am Waldrand. In Abständen schoß der Feind Leuchtkugeln, die fahlweiß in der Höhe zitterten und dann pfeifend im Nichts zerplatzten.

Vielleicht ahnte er etwas?

Hoffentlich nicht!

\*

Unteroffizier Dörfler<sup>\*</sup> war böse. »Das ist mein Stich!« zischte er in die Richtung, wo er das Gesicht des Obergefreiten Haselbusch in der Dunkelheit wußte. »Ich habe den Kreuz-König gespielt, du die Pik-Dame! ... Jetzt habe ich 59 Augen!«

---

<sup>\*</sup> Alle Namen, falls es sich nicht um Persönlichkeiten der Zeitgeschichte handelt, sind verändert oder frei gestaltet.

»Quatsch!« flüsterte Haselbusch. »Der letzte Stich ist unser. Müllemann hat doch die Kreuz-Zehn gespielt!«

»Was? ... Die ist doch längst gefallen!« knurrte Dörfler. »Ihr mogelt!«

Die Gesichter der drei kamen sich näher. Jeder fühlte den Atem des anderen, wie sie mit den Köpfen zueinander kamen.

»Ohne Karten ist das alles Käse!« sagte der Gefreite Müllemann leise.

Alle drei starrten in die gleiche Richtung, zu den Häuserresten hin, die sie im Schein der Leuchtkugeln schon ein paarmal gesehen hatten und in deren Verlängerung die russische Stellung lag. Dort blubberte es jetzt in langer Kette los.

»Auseinander! Kopf in den Dreck!« rief Dörfler unterdrückt und hechtete durch das triefende Gras nach der Seite.

Granatwerfereinschläge schmetterten in den Boden, rissen Erde und Grasbüschel heraus, die mit den singenden Splittern umherflogen. Ekelhaft klatschte der Stahl in den Morast, in die Kusseln, in Fleisch. Verwundete und Sterbende schrien.

»Sauerei!« brüllte Dörfler, der sich in einen Granattrichter geworfen hatte, wo das Grundwasser ihm durch die Uniform an die Haut drang.

»Die haben's schon jetzt auf uns abgesehen!« stimmte Haselbusch zu, der bereits im Loch hockte.

»Kann heiter werden«, ließ sich Müllemann, der Schütze 2, aus einem anderen nahen Trichter vernehmen. »Ob der Gegner was gemerkt hat?«

»Ich glaube, es ist eher Störfeuer«, meinte Dörfler.

»Die Pioniere!« erinnerte Haselbusch. »Sie entminen das Gelände. Der Russe wird sie entdeckt haben.«

Minen! Das Wort kroch ihnen wie ein kalter Schauer über den Rücken. Wie leicht konnten sie darauf treten. Vielleicht lag schon wenige Zentimeter neben ihnen solch ein Teufelsei vergraben. Und wenn ein Granateinschlag, oder ein Splitter...



Dann kam die nächste Lage und warf Dreck über die Männer, die sich an die Erde drückten, die Arme schützend um den Kopf gelegt

Die Neuen starrten hilflos umher, die nackte Angst im Genick. Einige wollten hoch. Nur weg! Raus hier!

Landserfäuste griffen nach ihnen, zogen sie an den glitschigen Boden: »Nur ruhig. Das geht vorüber. Macht euch flach. So ...«

Die Jungen zuckten bei jedem Einschlag zusammen, stöhnten auf, wenn ein Getroffener schrie.

War so der Krieg? ging es durch ihre Gehirne. Und die Angst! Die scheußliche Angst! Wo kam die nur her? Sie, die Jungen, hatten das alles einmal ganz anders gehört, kannten nur das Vorwärtsstürmen hinter flüchtenden Feinden her aus Zeitungen und Wochenschauen. So war das doch nicht gewesen wie hier, das Warten, das Ausharren, das markerschütternde Schreien der Getroffenen!... Wo war die schneidige Marschmusik, die im Kino mitriß, wo die toten Feinde? Hier lagen tote deutsche Soldaten! Und der nächste Augenblick konnte ...

»Ruhig bleiben!« sagte Müllemann, der einen schlotternden Jungen in sein Loch gezerzt hatte. »Wo eine Granate eingehauen hat, da trifft so genau keine zweite mehr hin. Hier bist du sicher!«.

»Da ist doch was faul!« stellte Dörfler fest. »Die Russen haben was spitzgekriegt.«

»Die schönen, neuen Klamotten«, sagte Haselbusch wie zu sich selbst. »Gestern noch habe ich vom Zugführer eine Zigarre gekriegt, weil ich einen Fettfleck an der Hose hatte ...«

Schlagartig hatte das Feuer des Gegners nachgelassen. Leise Kommandos wurden weitergegeben. Sanitäter schleppten Verwundete und Tote weg.

»Mensch, das reicht fürs erste!« sagte Haselbusch. »Dabei hat der Angriff noch gar nicht begonnen.«

Dörfler schwieg und wischte sich den Dreck aus dem Gesicht, dann wrang er seine Klamotten notdürftig aus. Er reckte seine große Gestalt, daß die Knochen knackten.

»Noch zehn Minuten ... dann geht der Tanz los!« sagte er ruhig, nachdem er auf die Uhr gesehen hatte. »Alles klar? ... Ich komme gleich wieder!«

Er ging hinüber, wo die übrigen Männer seiner Gruppe sein mußten. Hoffentlich war ihnen nichts passiert, dachte er.

Plötzlich war der Morgen da. Der Morgen des 5. Juli 1943. Im Grau der entweichenden Nacht nahmen Einzelheiten des Geländes schwache Konturen an. Drüben die feindliche Stellung, an der Seite dort die Kusseln mit dünnen Stämmen und dickem Laub, zur Rechten die bizarren Mauerreste des Dorfes.

Ein Haufen dunkler Gestalten kam heran, in langer Reihe, ging vorüber lautlos, stumm: Pioniere! Sie hatten vorne entmint, hatten schmale Pfade bis knapp vor die Feindstellungen durch das hohe Gras getreten. In diesen Gassen, die in Abständen in die Dunkelheit verliefen, war der Angriff vorzutragen. Nur dort waren keine Minen mehr.

Die Männer froren. Sie waren naß vom Gras, vom Wasser in den Löchern, vom Schweiß. Und der Morgen war kühl. Leichter Dunst stieg aus dem feuchten Boden.

4.25 Uhr.

Der Himmel war ein einziger Aufschrei.

Schlagartig setzte das Gedröhn ein, als die Schlünde Hunderter von Geschützen aller Kaliber ihre Granaten ausspielen. Der Beginn des Unternehmens »Zitadelle« stand kurz bevor. Die Hölle öffnete ihre Pforten.

Es war soweit!

Das Orgeln, Pfeifen, Donnern, Jaulen und Hämmern wuchs zum Inferno an, als Abschüsse und Einschläge einander übertönten und in der Luft das anhaltende Brausen der heranjagenden Granaten zu hören war. Unentwegt trommelte

es drüben beim Gegner, droschen die Lagen des deutschen Feuerschlages in seine Stellungen, daß die Landser am Boden die Erschütterungen spürten.

Mit pochenden Herzen lagen die Männer, starrten geradeaus, nestelten – noch einmal alles überprüfend – an den Waffen und der Ausrüstung herum oder kauten nervös an Grashalmen.

»Sollte ich ...«, sagte Müllemann zu Haselbusch.

»Mensch, halt die Klappe. Blöde Unkerei!« gab der andere grob zurück. »Wer denkt an so was!«

Die Jungen schluckten mit angstvollen Augen den sauren Speichel hinunter. Aber das Würgen im Hals blieb. Und wie die Hände zitterten! Und damit sollte man einen ruhigen Schuß abgeben können. Aber bestimmt machte das die Morgenkälte, redeten sie sich ein. Das würde sich schon geben, wenn erst die Sonne da wäre; ja dann würde alles besser sein!

Plötzlich ging es los.

Überall wuchsen graue Gestalten aus dem Gras hoch, bewegten sich geduckt dahin, rannten auf den niedergetretenen Bahnen vorwärts. Immer mehr wurden es. Manche schlepten Gerät mit sich, lange Stangen, auf denen Töpfe von Handgranaten befestigt waren: Es waren gestreckte Ladungen zum Sprengen der feindlichen Drahthindernisse.

Leise Kommandos klangen auf, Offiziere winkten mit den Armen.

Die Neuen liefen einfach mit, schoben sich in die Reihen, den Blick starr auf den Rücken des Vordermannes gerichtet. So trabten sie los, keuchten, stampften; die Ohren sogen die Geräusche mißtrauisch auf, was die Augen vergeblich zu erspähen suchten: den Feind! Jetzt war es vorbei mit dem Denken, dem Grübeln. Sogar die Angst war weg, und der Vordermann hatte sie gewiß auch nicht, denn er hatte keine Zeit dazu. Keiner hatte mehr Zeit dazu!

Aber sie würde wiederkommen, die Angst, wie sie jedesmal wiederkam, wenn man auf den Feind traf.

Drohende Stille. Nur manchmal klapperte Metall aneinander, kurz und hart.

Ein schmaler Graben zog sich wenige Meter voraus. Darüber lag ein langes Brett, über das die Vorauslaufenden eben balancierten. Sie ruderten dabei heftig mit den Armen, um nicht in die dunkle Brühe zu fallen, die unten träge dahinfloß.

Nach und nach erreichten die Männer die andere Seite, rannten den kurzen Hang hinauf und weiter.

Zusehends wurde es heller. Zartes Morgenrot schob sich am Horizont höher, und der Dunst aus den Niederungen quoll hoch und legte sich breit über die freie Fläche. Oben war er scharf abgegrenzt, daß der Waldsaum darüber deutlich zu sehen war.

Die Feindstellung war nicht zu erkennen; dort lag der Nebel dichter. Das war gut; das erleichterte das Herankommen.

Hatte der Russe noch nichts gemerkt?

Hatte der deutsche Feuerschlag alles zerhämmt?

Die Spitzengruppen hatten sich schon nahe an die Stellungen herangearbeitet. Die Gruppe Dörfler gehörte zu ihnen. Die deutschen Stoßtrupps trafen die letzten Vorbereitungen zum Einbruch.

Da setzte jäh das feindliche Sperrfeuer ein. Überschwere Werfergranaten und Artilleriegeschosse des Russen jaulten aus dem Morgenhimmel heran, droschen in die Senke, in die Angreifer.

Die Landser warfen sich schützend in volle Deckung, nebeneinander, hintereinander, wie es der enge Raum gerade zuließ. Aber die Einschläge lichteten die Reihen.

Die Männer hetzten nach rechts und links davon. Donnernde Explosionen folgten, Dreckfontänen spritzten auf, Verwundete schrien.

Immer neue Lagen fauchten heran, das einsetzende Abwehrfeuer der sowjetischen Infanterie streute dazwischen.

Jetzt galt es.

Handgranaten flogen durch den Nebel zum Feind hinüber.

Unteroffizier Dörfler und seine Männer sogten die Lungen voll Luft, dann spurteten sie wie die anderen los, kaum daß die Einschlagsdetonationen aufklangen. Die gestreckten Ladungen der begleitenden Pioniere rissen Lücken in den Draathindernissen auf.

Grellgelb und rot zuckten die Mündungsfeuer der russischen Schützen, und runde, naßglänzende Stahlhelme über olivgrünen Gestalten wurden hinter den Grabenrändern sichtbar.

Sekunden später waren sie von der Woge der Angreifer überrannt und ausgelöscht.

Dörfler stieg über die Toten und Verwundeten hinweg, beobachtete scharf nach allen Seiten, dann schlich er im Graben entlang. Im Abstand folgten ihm seine Männer.

Es sah wüst aus. Überall lagen zerstörtes Gerät, zertrümmerte Waffen und Tote; die grausige Ernte des Trommelfeuers, das die russischen Gräben zerwühlt und die Bunker zerhämert hatte, deren tiefe Löcher unter wirren Balken sichtbar wurden.

Aber die Überlebenden wehrten sich tapfer. In jeder Grabenbiegung saßen sie, in jedem Loch und Granattrichter, schossen, warfen Handgranaten und hoben die Gewehre mit den Bajonetten zum Stoß.

Es war ein Kampf Mann gegen Mann, um jeden Meter und Fußbreit Boden, und der Geruch von Pulver, aufgerissener Erde, Nässe hing über allem.

Die jungen Soldaten, die bis hierher durchgestanden hatten, froren bei diesem Anblick trotz ihres Schweißes. Rennen, Schießen, Hinwerfen und Weiterhetzen taten sie ganz mechanisch, ließen sich willig mitreißen.

Auch die Nachbargruppen hatten den Graben erreicht, auch sie mußten sich schwer vorwärtskämpfen, um die Stellung aufzurollen.

Dann flohen die Sowjets. Einzeln und in kleinen Gruppen

jagten sie durch die Kusseln, über die Felder nach hinten, um den Wald zu erreichen. Manche schafften es nicht mehr und blieben im Feuer der MG liegen.

Das Gelände war unübersichtlich. Waldstreifen wechselten mit kahlen Hängen und sumpfigen Niederungen ab, und der Feind hatte die natürlichen Hindernisse gut ausgenützt und ausgebaut.

Eine Feuerzunge leckte plötzlich gierig und glutrot über den Boden zu den Angreifern hin. Flammenwerfer.

Die Flamme zischte im Geäst, fraß Gras und Erde, ließ Munition krepieren und erreichte ein paar Männer.

Dörfler duckte sich an der Grabenwand im Wurzelwerk, das Gesicht in die feuchte Erde gepreßt. Über sich sah er die gleißende Lohe und spürte den sengenden Schmerz der Hitze. Immer enger drückte er sich an die Wand, pumpte die Lungen voll Luft, dann rannte er weiter durch den Graben.

Tiefer ging es in die feindlichen Stellungen hinein, immer heftiger versteifte sich der Widerstand. »Ratschbum«<sup>\*</sup> und eingegrabene Feindpanzer schossen Flankenfeuer, brachten für kurze Zeit den Schwung des Angriffs zum Stehen.

Doch dann arbeiteten sich die kampferprobten Panzergrenadiere und Pioniere erneut vorwärts. Jetzt war die Sonne da. In den Balkas kochte der Dunst, und einzelne Strahlenfinger drangen bis auf den Grund hinab. Das Schießen und das Sterben hielt auf beiden Seiten an. Immer neue Sperriegel im tiefgestaffelten sowjetischen Stellungssystem mußten genommen werden, forderten ihre Opfer. Wie spät mochte es sein? Es war gleichgültig! Ein Meter Boden war so schwer zu erkämpfen wie der andere, eine Minute so gefährvoll wie die nächste, der Tod so nahe wie seit Beginn des Angriffs.

Die Gruppe Dörfler sammelte am Waldrand. Vor ihr lag weites, offenes Land, auf dem nun heller Sonnenschein leuchtete.

---

<sup>\*</sup> russisches 7,62-cm-Allzweckgeschütz

Erschöpft warfen sich die Männer auf den Boden, schwitzend, dreckverschmiert, ausgepumpt. Ihre Augen waren unstet und flackernd. Es fanden sich noch fünf Mann von der Gruppe ein. Fast die Hälfte fehlte.

»Vielleicht kommen sie noch nach«, meinte Dörfler mit rauher Stimme. Aber er glaubte selbst nicht ganz daran.

»Sauer und Paulert kommen bestimmt nicht mehr!« sagte Haselbusch leise.

Dörfler nickte stumm.

»Und Gebhard habe ich verbunden. Er hat einen Armdurchschuß«, fügte Müllemann hinzu.

»Die anderen werden uns schon finden. Los, weiter!« befahl Dörfler und ging voran.

Weit auseinandergezogen schoben sich die einzelnen Kompanien durch das Gelände vor, das jetzt besser zu überblicken war. Noch war der Gegner in Bewegung, setzte sich weiter ab, und die Grenadiere mußten sofort nachstoßen, wenn sie verhindern wollten, daß sich der Feind wieder festsetzte und ihr Angriffsschwung verlorenging. Hellgelb leuchteten einige Getreidefelder, und auf einem standen Garben, zwischen denen sich olivgrüne Gestalten bewegten, Deckung suchten und in Stellung gingen.

Ein VB (Vorgeschobener Beobachter) der Artillerie war mit vorne bei den Grenadieren. Er legte einen Feuerriegel ins Gelände. Fauchend schlingerten und gurgelten die Granaten durch die Luft und hämmerten drüben in den Boden, tiefe Löcher aufreißend.

Unter dieser Schutzglocke gingen die Angreifer erneut vor.

»Da, Panzer!« schrie Müllemann aufgeregt und wies mit einer Handbewegung nach links, wo sich dunkle Kästen schaukelnd dahinschoben.

Mechanisch zählten die Männer. Es war nicht einer unter ihnen, der nicht ein eigenartiges, dumpfes Gefühl im Magen hatte.

Russische T 34! Wie eine Herde Büffel brachen sie aus ihrem Versteck. Das Klirren und Rasseln der Ketten machte das Blut gefrieren.

»Und unsere sind wieder mal nicht da!« fluchte Dörfler. »Immer dasselbe!«

Harte Schläge zerrissen die Luft. Berstende Granaten fetzten den Boden auf, heulende Splitter sangen davon.

Alles lag flach auf dem Boden. Jeder warf sich hin, das Gesicht im Dreck, spürte das Herz bis zum Hals herauf klopfen.

Wieder diese ekelhaft harten Abschüsse, die erst hinter den Einschlägen aufklangen, wenn diese den Tod bereits verstreut hatten.

»Weg hier!« brüllte Dörfler. »Hinüber, wo das Maisfeld ist!« In langen Sätzen und geduckt raste er los, hechtete der Länge nach in die armdicken, raschelnden Maisstengel hinein, die ihm feucht und kühl über Gesicht und Arme schlugen.

Nach und nach kamen auch die anderen Männer der Gruppe an, keuchend und schwitzend.

Sie verhielten und lauschten eine Weile.

Draußen hackten die Abschüsse ohne Unterbrechung weiter. Sicher waren jetzt auch eigene Panzer aufgetaucht, oder eine Pak (Panzerabwehrkanone), denn eine gewaltige Explosion brüllte auf, und ein grauschwelender Rauchpilz wuchs in den lichtblauen Himmel hinauf. Ein Panzer brannte.

»MG am Maisfeldrand in Stellung« zwei Mann mit mir! Vorsicht, bestimmt sind noch Russen hier drin!« rief Dörfler und schob sich durch das Blätter- und Stengelgewirr. »Wir dürfen die Verbindung zu den Nachbarn nicht verlieren«, dachte er und pirschte sich gefühlsmäßig weiter nach links hinüber, mit dem Lauf der MPi die Halmschäfte wegbiegend und scharf beobachtend. Dörfler fühlte sich nicht wohl in seiner Haut, und auch den anderen beiden erging es nicht besser, denn es war nicht ausgeschlossen, daß sich hier



Rotarmisten versteckt hielten. Wehe, wenn sie jetzt nicht genau aufpaßten!

Minuten verstrichen, und das Rascheln und Rauschen der Maisblätter war trotz der Vorsicht, mit der sie sich bewegten, nicht zu verhindern.

Geduckt, zum Sprung bereit, alle Sinne und Muskeln angespannt, schlichen die drei Soldaten vorwärts, mit den Augen scharf die Reihen und Stengel dicht am Boden absuchend.

Motorengebrumm kam näher, wurde zusehends lauter. Kein Zweifel: Ein Panzer! Er hielt direkt auf sie zu, konnte nicht mehr weit weg sein.

Die Männer sahen sich an.

»Der gehört uns! – Handgranaten her!« sagte Dörfler entschlossen. Er griff nach den Handgranaten, die die anderen aus den Koppeln zerrten. Im Handumdrehen hatte er einige zusammengebunden und legte die geballte Ladung auf die Erde.

»Rumdrehen!« sagte er zum Nächststehenden, schwang sich auf dessen Rücken, sah kurz über die Maisspitzen hinaus, dann sprang er wieder herunter. »Los! Ab zum MG. Wartet dort!« Er nahm die geballte Ladung auf und schlich im scharfen Winkel nach links. Die beiden anderen hasteten den bereits getretenen Pfad zurück.

Immer lauter wurde das Brummen, das knirschende Schaltgeräusch des Panzers, und Unteroffizier Dörfler konnte sich gut danach richten. Jetzt mußte der Koloß schon im Mais sein, denn das Knacken der Schäfte und Brechen der Blätter wurde hörbar.

»Schneller«, spornete sich Dörfler selbst an »du mußt ihm den Weg abschneiden.« Rücksichtslos warf er sich nach vorne, wühlte sich mit den Ellbogen durch das Stengelgewirr, in einer Hand die MPI, in der anderen die geballte Ladung. Er keuchte, stolperte, schnaufte, fluchte. Der Motor dröhnte, und öliger

Gestank, das Kreischen und Mahlen der Laufräder, kam näher und näher.

Schneller, schneller!

Jetzt kam der Turm in sein Blickfeld, erst der Lukendeckel, dann ein Stück mehr. Rechts seitlich von ihm, vielleicht zehn Meter, vielleicht weniger entfernt, stand der Panzer.

Im schrägen Winkel arbeitete sich der Unteroffizier darauf zu, im Hasten die Kappe am Stiel einer Handgranate abschraubend, dann den Porzellanknopf mit der Schnur zwischen den Fingern haltend.

Der Panzer war wie ein Elefant, der lärmend durch den Dschungel jagte, alles vor sich niederwalzend, und sein riesiger, grauer Körper war nun in Reichweite des lauernenden Jägers.

Dörfler hetzte hinterher, erreichte das Ungetüm, hakte die Ladung am Heck fest, zog ab. Dann warf er sich seitlich in den Mais, preßte sich in die lockere Erde, während er mechanisch zählte.

Ein ohrenbetäubender Krach folgte. Die Erde erzitterte wie bei einem Beben, Stahlfetzen wirbelten durch die Luft und klatschten nieder.

Da rannte Dörfler bereits wieder los, auf der breitgewalzten Panzerspur entlang, die MPi an die Hüfte gepreßt.

Vorne lag das brennende Wrack. Schwarzgelber Qualm quirlte hoch, und explodierende Munition zerbarst. Der Unteroffizier wartete. Aber von der Besatzung stieg keiner mehr aus.

Die Männer der Gruppe fanden sich wieder ein, nahmen Anschluß an die anderen Einheiten. Der russische Panzerangriff war abgeschlagen, aber auch etliche eigene Tigerpanzer waren auf der Strecke geblieben. Es war fast Mittag. Immer noch kamen die Grenadiere gut voran.

Bis der Wald kam.

Wie ein mächtiger Zaun sperrte er das Vorwärtstkommen,

spie Feuer ohne Unterlaß.

Im wilden Anlauf und Schwung warfen sie den Feind aus den neuen Stellungen, trieben ihn vor sich her.

Die 1. Kompanie unter dem Leutnant Laue, der auch Dörfler angehörte, hatte eine Grabenstellung in einem Waldstreifen genommen. Zwischen den Stämmen hindurch sahen die Grenadiere die flüchtenden Russen über ein abgemähtes Getreidefeld laufen, das hell in der Sonne lag. Etwas seitlich war ein großer Strohhaufen, und in der Ferne war wieder Wald, der sich als grauer Streifen abzeichnete.

Leutnant Laue, der Kompanieführer, ein kleiner, drahtiger Mann, lag am Waldboden und studierte die Karte. Manchmal sah er kurz auf, hinüber zum Feind.

»Muß Punkt 231,4 sein!« sagte er zu den Zugführern.

»Wir haben keine Verbindung mehr nach rechts und links«, meinte ein Feldwebel.

»Was? Sofort Melder losschicken! Die Kompanie bleibt vorerst hier liegen! Spähtrupp in Richtung Feind!« gab der Leutnant seine Befehle. Er nahm das Glas vor die Augen und beobachtete das Gelände. »Wenn wir keine Verbindung bekommen, müssen wir uns einigeln. Stellen Sie überall Posten aus. Die anderen Männer sollen ruhen. Wer weiß, wann der Tanz wieder losgeht.«

»Unser Funkgerät ist auch ausgefallen.«

»Kommt ja alles schön zusammen«, entgegnete der Leutnant ärgerlich.

Die Melder zogen ab, in den Wald hinein, der an vielen Stellen zerdröschen war mit abgerissenen Baumkronen und zersplitterten, verkohlten Stämmen.

Sichernd und schnell gingen die Melder dahin, jederzeit mit versprengten Sowjetsoldaten rechnend, die sich in dem verwilderten, zerschossenen Wald gut verstecken konnten.

Sommerliche Schläfrigkeit lastete über dem Land, und die Posten hatten Mühe, in der Wärme und vor Erschöpfung, die

Augen offenzuhalten. Im freien Feld waberte die Hitze über den Stoppeln, und der Horizont zitterte im Sonnenglast.

Rückwärts knackten plötzlich Äste. Zwei Gestalten tauchten auf, verschwanden für kurze Zeit hinter den Stämmen, kamen wieder hervor.

Die Posten der Kompanie sahen hoch, legten die Finger an die Abzüge der Waffen.

Zwei Männer, vornübergebeugt und Lasten schleppend, kamen heran: ein Wachtmeister der Artillerie und ein Gefreiter. Sie hatten Funkgeräte auf den Rücken.

»Welche Kompanie?« fragte der Wachtmeister und wischte sich den Schweiß vom Gesicht.

»Erste! 73er!« gab ein Posten Auskunft. »Seid ihr VB?«

»Ja! Ein Funker ist ausgefallen. Verwundet. Wo ist der Chef?« fragte der fremde Wachtmeister weiter.

Der Grenadier wies seitlich in die Kusseln. »Dort, Leutnant Laue.«

Der Wachtmeister nickte und wandte sich mit seinem Begleiter ab.

»Mann, ist ja prima!« grinste der Leutnant, als sich die beiden Artilleristen bei ihm meldeten. »Wir sitzen hier in der Tinte. Keine Verbindung. Ein VB ist immer beruhigend. Bauen Sie gleich Ihr Gerät auf, ich weise Sie ein. Zigarette?«

Die Männer bedienten sich, und während der Funker auf Empfang ging, zog der Leutnant den Wachtmeister mit sich zum Waldrand hin.

»Dort, der Strohhaufen. Schätze, daß die Sowjets dort etwas vorhaben. Ein Posten von uns hat schon etliche Russen gesehen, die sich dahinter versteckten. Scheinen sich zu sammeln! Wir haben bereits mit Leuchtspur hinübergeschossen, aber das Ding will nicht brennen.«

»Wenn wir Verbindung bekommen, ist der Haufen kein Problem«, sagte der Wachtmeister geringschätzig.

»Und drüben! Die lange Schneise. Die gefällt mir gar nicht.

Ist mit unseren leichten Waffen nicht gut zu beherrschen. Ich rechne damit, daß der Feind hier bald zum Gegenangriff antreten wird!«

»Gut! Machen wir!«

Der Funker kam angelaufen: »Batterie feuerbereit! Soll Ihnen sagen, daß die ganze Abteilung zu unserer Verfügung steht. Alle VB's außer uns sind ausgefallen!«

Der Wachtmeister nickte stumm, hockte sich an das Funkgerät und gab seine Feuerkommandos.

Er brauchte nur einen Schuß, gab kleine Korrekturen durch, ließ das Kommando festhalten: »Strohdiebel!«

Dann schoß er sich auf die Schneise ein.

»Fabelhaft«, klopfte ihm der Leutnant auf die Schulter. »Geht's noch etwas näher? Bis da, wo der dicke Stumpf liegt!«

»Zu gefährlich für euch«, wehrte der Wachtmeister ab.

»Egal! Riskieren Sie's. Wir nehmen schon die Köpfe weg!«

Der Wachtmeister gab das neue Kommando durch.

»Volle Deckung!« brüllte der Leutnant.

Die Granate jaulte heran, winselte, heulte.

Die Grenadiere lagen flach an der Erde. Ein brüllender Einschlag wuchtete in den Boden, Splitter zischten umher, klatschten in die Stämme.

»Verdammt!« ließ sich der Leutnant vernehmen. »Das wäre beinahe Selbstmord gewesen.«

Der Wachtmeister grinste und legte fünfzig Meter zu.

»Der Russe kann kommen. Wir haben alle 24 Geschütze der Abteilung zur Verfügung. Das gibt Zunder.«

Die Sonne machte lange Schatten und hatte sich schon weit nach Westen geschoben. Es war ganz ruhig rundum. Überall zirpten die Grillen.

Der Leutnant, der vor sich hin döste, sah hoch, als er angestupst wurde.

»Sie sammeln, Herr Leutnant«, meldete Unteroffizier Dörfner. »Etwa in Zugstärke. Hinter dem Strohhaufen!«

Zusammen gingen sie geduckt bis zum Waldrand vor. Der Leutnant nahm das Glas, blickte hinüber. »Alles wecken! Rufen Sie den VB her!«

Der Unteroffizier ging los.

»Ich schlage vor, wir warten noch!« meinte der Wachtmeister. Der Funker war bereits wieder auf Empfang, die Schußkommandos festgelegt. In den Feuerstellungen der Artillerie lagen die Granaten in den Rohren der 10,5-cm-Haubitzen.

Nun kam auch der Spähtrupp zurück, der im Wald drüben erkundet hatte. Ein Unteroffizier berichtete von starken Feindansammlungen.

Laue nickte nur, sah dann wieder zum Strohhaufen hinüber. Immer mehr Russen arbeiteten sich aus dem jenseitigen Waldstück vor, verschwanden hinter dem Schober. Vielleicht schon eine ganze Kompanie oder noch mehr.

Die Grenadiere warteten in den Stellungen, alles war bereit.

»Wir können, Herr Leutnant!« sagte der Wachtmeister.

»Gut! Dann los!«

In den Lüften heulte es. Die erste Lage kam. Rund um den Strohhaufen sprang die Erde auf, die Einschläge pflügten den Boden um. Immer neue Granaten donnerten hinein. Der Strohschober barst auseinander, Feuerzungen leckten heraus.

Olivgrüne Gestalten rannten umher, zur Seite, nach vorn, andere hetzten in den Wald zurück.

»Sprung auf, marsch, marsch!« schrie der Leutnant und rannte los, den Männern um einige Meter voraus. Nur eine schwache Sicherung blieb in der Stellung, alle anderen nahmen die Verfolgung des Gegners auf und stießen ihm nach.

Die Sowjets leisteten nur geringen Widerstand, sie hasteten zum Wald, und das große Stoppelfeld wimmelte von ihnen.

Der Wachtmeister hatte das Glas vor den Augen und schoß Abpraller in die Flüchtenden. Dann legte er einen Feuergürtel vor den Waldrand und sperrte dem Feind den Rückweg. Mit

Schwung stießen die Grenadiere nach.

»Feuer frei!« brüllte Dörfler plötzlich, der mit zur Sicherung in der bisherigen Stellung verblieben war.

Haselbusch riß den Abzug durch, schoß mit dem MG über die flache Senke hinweg zur Schneise hinüber. Dort kamen jetzt die Russen in hellen Scharen an, auch an den Seiten im Wald gingen sie vor.

»Verdammt«, fluchte Dörfler. »Hoffentlich kommt unser Haufen bald zurück. Wir paar Männeken halten diesen Gegner doch nicht.«

Bei den ersten MG-Garben hatte sich der Wachtmeister umgewandt, erkannte sofort die Gefahr. »Sicher war die Angriffsvorbereitung draußen auf dem Feld nur eine Ablenkung gewesen«, dachte er und gab neue Kommandos.

Der ganze Wald hallte vom wilden Urräh-Geschrei wider. Dazwischen hackte das Stakkato der Waffen, wummerten dumpf die Explosionen der Handgranaten.

»Wo blieben nur die Schüsse?« fluchte der Wachtmeister grimmig. Er und die Landser saßen wie auf glühenden Kohlen.

Immer näher kamen die Russen. Endlich orgelte es in der Luft heran. Und dann bebte der Wald. Mitten in den Feind donnerte es hinein.

Die ersten Grenadiere kamen von der Verfolgung zurück, voraus der Leutnant. Sofort griffen sie in den Kampf ein.

Plötzlich fielen auch Schüsse von rechts.

»Die haben uns schön in der Zange!« knurrte Dörfler vor sich hin.

»Da, das sind ja eigene!« rief Müllemann.

Tatsächlich!

Ein Melder kam zurück. Hinter ihm tauchten Grenadiere der 3. Kompanie auf, die im Wald vorgingen.

»Herr Feldwebel! Vorsichtig!« rief ein Landser einem Zugführer nach, der – ein MG an der Hüfte, und es am Zweibein haltend – auf den Feind zulief. Er schoß im Laufen

von der Hüfte aus.

Einzelne Schüsse verkleckerten noch in der Ferne, dann war der Angriff abgeschlagen.

»Mensch! Große Sache!« sagte der Leutnant keuchend zum Wachtmeister. »Ohne Sie wären wir scheußlich eingegangen ... Danke!« Er gab dem VB einen kameradschaftlichen Rippenstoß. »Und Verbindung haben wir auch wieder! Das nenne ich Dusel!«

Zwar versuchte der Feind noch einmal während der Nacht, in die erreichten und gehaltenen Stellungen einzubrechen, aber auch diese Absicht wurde vereitelt. Als sogar noch die Essenträger nach vorne fanden, hatten die Grenadiere alle Strapazen vergessen, und es fiel für jeden auch noch etwas Schlaf ab. Zu Tode erschöpft und vom Kampfgeschehen überwältigt, lagen die Neuen nach ihrer Feuertaufe der Länge nach auf dem nadelbedeckten Waldboden und starrten schlaflos durch die Wipfel nach oben. Die Alten nickten verstehend, warfen die Karabiner über die Schulter und schoben die erste Wache.

Und am Horizont kam gerade der Mond hoch.

Im Bereich der 19. Panzerdivision hatte sich der feindliche Widerstand um die Orte Ssabyino, Rshawez und Schachowo besonders versteift. An den Schwerpunkten hatte der Divisionskommandeur die Kampfgruppe Horst eingesetzt: Panzergrenadierregiment 73, Teile des Panzerregiments 27, 3./Panzerpionierbataillon 19, 1./Panzerjägerabteilung 19, zwei Flakkampftrupps, Heersflakabteilung (mot.) 272 und 11./Panzerartillerieregiment 19. Der bewährte Führer der Kampfgruppe, Major Horst, hatte durch großen persönlichen Mut und Einsatz viel zum Gelingen des Durchbrechens des tiefgestaffelten feindlichen Stellungssystems beigetragen.

Die Kampfgruppe war noch durch die Panzeraufklärungsabteilung 19 und das 11./ Werferregiment 52 verstärkt worden,



als nach zügigem Vorankommen in der Nacht zum 12. Juli der Angriff in der vollständig verminten Gegend um Kisseljowo liegengeblieben war und wo die Grenadiere meist im Nahkampf gegen starken Feind ankämpfen mußten. Kisseljowo war trotz härtester Abwehr gefallen, doch die Einnahme von Ssabyno war in der gleichen Nacht einfach nicht zu schaffen, und die Ausfälle durch die zahlreichen Minen mehrten sich.

Pioniere mußten erst Gassen schaffen, auf denen im Morgengrauen der Angriff erneut vorgetragen werden konnte.

Es wurde 7.45 Uhr, am 12. Juli 1943.

Die Grenadiere lagen in den von einzelnen Kusselgruppen bestandenem Niederungen, die das Dorf Ssabyno im weiten Rund umgaben. Dicht an dicht duckten sich die Hütten des Dorfes aneinander.

Die Sicht war schlecht. Die letzten Tage hatte es öfter geregnet, und der Dunst verlor sich nicht in der Sommerschwüle von Tag und Nacht.

Die Gruppe von Unteroffizier Dörfler war wieder aufgefüllt worden. Ein Gefreiter und Reserveoffiziersbewerber befand sich darunter. Er hieß Schönwald, war im Zivilberuf Lehrer, und nicht mehr ganz jung. Klein und unscheinbar, trug er auch noch eine Gasmaskenbrille.

Dörfler hatte ihn eine Weile still beobachtet, schüttelte dann den Kopf.

»Schätze«, sagte er dann leise zu Haselbusch, der gerade sein MG nachsah und einen Gurt einzog, »mit dem scheint nicht viel los zu sein.«

Haselbusch zuckte die Achseln. »Muß seine Frontbewährung machen. Liest immer in einem französischen Buch. Hab's gestern gesehen.«

»Französisch? Russisch wäre wohl angebrachter.«

Es ging wieder los.

Ein neuer Tag. Ein neuer Angriff.

Stumm gingen die Grenadiere vor. Das sumpfige Gelände gab unter ihren Tritten nach, braunes Wasser quatschte neben den Stiefeln hoch.

Wie auf Kommando schoß der Russe aus dem Dorf herüber. An einer Kante war für den Bruchteil von Sekunden der feurige Abschuß einer Pak im Morgendunst zu erkennen. Seitlich klatschte die Granate in den Morast.

Der Südteil des Dorfes war von starken sowjetischen Infanteriekräften besetzt, die einen Sperrfeuergürtel vor die Angreifer legten.

Die Grenadiere nahmen Deckung, arbeiteten sich in Einzelsprüngen vorwärts.

Das Feuer vom Dorf her war mörderisch. Nun streuten auch russische Granatwerfer das Gelände ab.

Plötzlich war Major Horst da. Vorn bei den Spitzengruppen winkte er, die Feldmütze auf, die Pistole in der Rechten. Ein kaltblütiger Mann, der mitriß, der anfeuerte.

Die Grenadiere stürmten. Den flachen Hang hinauf, warfen sie den Feind vom Ortsrand, drängten ihn die Dorfstraßen hinab. Die Sowjets setzten sich in den einzelnen Hütten fest, feuerten aus den Fenstern, Türen und aus den Strohdächern.

Die Gruppe Dörfler war hinter einem Schuppen festgenagelt. Die Garben eines leichten MG zischten an den Balken lang, jaulten als Querschläger über den Köpfen der Landser hinweg. Die anderen Gruppen waren schon ein ganzes Stück vorangekommen und kämpften in der Dorfmitte.

Dörfler fluchte. Er schätzte die Entfernung zum Nachbarhaus: 15 Meter!

Das feindliche MG schoß regelmäßig, wenn er loslaufen wollte. Beinahe hätte es ihn schon erwischt.

»Feuerschutz!« rief der Unteroffizier Haselbusch zu. »Die räuchere ich aus!« Er kroch an die eine Ecke vor, lugte vorsichtig zum Gegner hinüber.

»Schönwald!« murmelte er, und das hätte ein Ruf werden

sollen.

»War der Mann verrückt geworden?« dachte Dörfler, doch er begriff sofort. Ein halbes Magazin schoß er in die Fensteröffnung nach drüben.

Dann folgte ein lauter Knall, und der Gefreite Schönwald rannte im Zickzack zurück über die Straße, warf sich neben Dörfler in Deckung. Drüben quoll Rauch und Dampf aus dem Fenster wo Schönwald eben die Handgranate hineingeworfen hatte.

Das Sowjet-MG schwieg.

»Mensch, Schönwald! Bist ein Kerl!« grinste Dörfler. Der Gefreite grinste zurück.

Im Nu hatten sie wieder Anschluß an die anderen Gruppen gefunden. Um 9 Uhr hatte das erste Bataillon unter Hauptmann Volker Ssabyno fast in der Hand. Der Feind setzte sich nach Norden ab, und die Grenadiere drangen sofort nach.

Jetzt wurde auch das Gelände wieder besser. Einige Tigerpanzer unterstützten den Angriff. Bereits um 12.30 Uhr war Kriwzowo genommen, um 14 Uhr Strelinikoff und um 15 Uhr war die Vereinigung mit der bei Rshawez stehenden 6. Panzerdivision geschafft. – Das Regiment war an diesem Tage 14 Kilometer tief vorgestoßen. 400 Gefangene zogen in einer langen Kolonne nach hinten.

Mit einem Rotarmisten, den er eigenhändig aus einem Haus geholt hatte und den er nun vor sich hertrieb, radebrechte Schönwald.

»Wtschera byl na raswjadka, ty batschyl pjatym Streljatk-Brigada!« (»... Gestern war ich Kundschafter, und du gehörst zur 5. Schützenbrigade!«)

»Totschno (Stimmt)«, gab der Russe erstaunt zurück.

Dörfler und die anderen staunten mit offenen Mündern und sahen sich kopfschüttelnd an.

»Pascholl!« befahl Schönwald noch, dann entließ er den Gefangenen zur Kolonne, die unweit vorbeizog.

»Schönwald, du bist 'ne Kanone!« empfing ihn der Unteroffizier. »Was du nicht alles fertigbringst!«

Der winkte ab, wischte mit den Fingern hinter die Brillengläser. »Bestimmt hat der Kerl gelogen.«

»Woher kannst du eigentlich Russisch?«

»Man lernt es so mit der Zeit.«

Schönwald war zum Mittelpunkt der Gruppe geworden, und die Landser sahen ihn jetzt mit anderen Augen an. Sie sprachen lange mit ihm, während sie auf den Panzern lagen, die sie ein Stück mitnahmen. Er stellte sich als ein ruhiger Mann heraus, der bescheiden blieb, der aber auch energisch sein konnte, wenn es darauf ankam.

Die Sonne war schon tief hinabgesunken und warf ihren letzten Schein über das Land. Der Ort Rshawez lag in einer weiten Mulde. Jenseits leuchteten weiße Kreidefelsen, die im Nordwesten hoch und steil waren. Dunkle Waldungen hoben sich deutlich davon ab. Ein schmales, silbern glitzerndes Band zog sich in vielen Windungen dahin, manchmal durch Baumwuchs dem Auge verborgen; der Ssewnij-Donez.

Ununterbrochen wuchteten die Lagen der russischen schweren Artillerie, der Granatwerfer und Pak drüben von den Kreidefelsen herüber in das weite Tal. Die Einschläge rissen donnernd den Boden auf und stampften tiefe Krater hinein. Die deutschen Angriffsspitzen hatten die Brücke über den Ssewnij-Donez erreicht, wo erbittert gekämpft wurde. Um 18 Uhr war der Übergang geschafft, eine Stoßeinheit nahm das westlich gelegene Dörfchen Ryndinka, wo ein Brückenkopf gebildet wurde.

Rasch brach die Dämmerung herein. Besonders in den Niederungen um das Fließchen herrschte schon schlechte Sicht. Aber das feindliche Feuer nahm zu. Der Feind wußte um den kleinen Brückenkopf, und er wollte eine Ausweitung am anderen Ufer um jeden Preis verhindern. Das Übersetzen der Gefechtsfahrzeuge erfolgte im beständigen Feuer, und nicht

wenige fielen dabei aus, denn die Brücke selbst war schon arg mitgenommen. Zudem unternahm der Russe laufend starke Infanterieangriffe.

Die Grenadiere waren erschöpft, ausgelaugt und hungrig. Nahezu pausenlos berannten die Rotarmisten den Brückenkopf, rissen immer wieder die Grenadiere hoch, die todmüde nach ihren Waffen griffen und sich zur Wehr setzten. In hellen Haufen kamen die Russen an, tauchten aus der Dämmerung auf, schreiend, schießend. Die ersten fielen im Feuer der MG, aber über sie hinweg stürmten die anderen, und von hinten drängten immer neue nach, unerschöpflich, unübersehbar.

Haselbusch warf fluchend den heißgeschossenen Lauf ins nasse Gras und schob einen anderen in das MG. Müllemann knüpfte die Gurte aneinander, die wie eine Schlange aus dem geöffneten Kasten in den Zuführerteil der Waffe krochen. Beängstigend schnell ging das bei der Schußfolge des MG 42, wo 7 Schuß in der Sekunde hinausjagten. Kommandos rissen die Männer hoch.

Drüben, als unklarer Schattenriß sichtbar, stand Major Horst. Jeder erkannte ihn an seiner Feldmütze. Es war 9 Uhr abends.

Der Major riß das Regiment zum Angriff vor. Gegen die Höhen, von denen die feindlichen Pak gefährlich herüberschossen. Der Brückenkopf war in Gefahr, eingedrückt zu werden. Major Horst wollte und mußte das Gesetz des Handelns in seine Hand bekommen.

Noch einmal stürmten die 73er Grenadiere. Sie überrannten den Feind und hasteten keuchend, mit fast berstenden Lungen durch das Dunkel die Höhen hinauf, wo als oberste Kanten die scharfgezeichneten Felsen weißlich gegen den grauschwarzen Horizont standen. Es war ein mörderisches Gelände, mit Felsen, Rinnen, Gehölz, Schluchten, Wasserläufen und Tausenden von Verstecken, wo der Feind saß und sich verbissen wehrte. Dazu kam die Dunkelheit, die alles einhüllte und verbarg.

Das Regiment hatte schwere Ausfälle, die es unmöglich machten, weiter vorzudringen. So wurde Stellung bezogen, wo man sich befand. Die Landser schafften sich Schußfeld und Deckungslöcher, soweit das Gelände es zuließ oder nicht solche vom Gegner schon vorhanden waren.

In einer Balka, südwestlich Ryndinka, einer versumpften Mulde, lag der Regimentsgefechtsstand, wo der Kommandeur, Oberst Sörgel, mit seinen Offizieren die Lage besprach. Er gab die Einsatzbefehle für die Nacht und den nächsten Tag.

»Wir müssen unter allen Umständen den Brückenkopf halten!« sagte der Oberst. »Im Laufe der Nacht werden die schweren Waffen nachgezogen und in Stellung gebracht, die morgen den weiteren Angriff unterstützen werden. Morgen werden wir Schachowo nehmen.

Nach den eingegangenen Meldungen hat das Regiment empfindliche Verluste erlitten. Die Kampfstärke liegt nur noch bei 180 Mann. Wir werden zudem auf einen weit überlegenen Gegner treffen ... aber wir werden ihn werfen. Angriffsbeginn: 3.45 Uhr.« Dann gab der Kommandeur Einzelheiten für den Einsatz, Angriffsstreifen und Ziele der Bataillone. Inzwischen donnerten die Zugmaschinen über die Brücke und schlepten Pak und Flak (Flugabwehrkanonen) heran.

Um 3.45 Uhr war es noch dunkel. Besonders im Wald, wo eine Treibhausluft herrschte, und die Mücken, die zu Myriaden in den sumpfigen Niederungen schwirrten, den Schlaf störten.

Major Horst sah auf die Uhr: »Wir können nicht länger warten. Die Verbindung rechts zu den 74ern schaffen wir noch. Die 3. Kompanie sichert nach links die offene Flanke. Die anderen – los!«

Die Grenadiere spürten noch die Müdigkeit in den Gliedern. Noch halb schlafend, gingen sie vorwärts.

Bis sie Feuer bekamen. Drüben von einem Waldrand, wohin sich der Gegner in der Nacht abgesetzt hatte und wo nun die Mündungsfeuer aus dem Dunkeln stachen.

Alle Müdigkeit war wie weggeblasen. Sägend fuhren die feindlichen Garben durchs Geäst, rissen Laub und Zweige nieder.

Es galt!

Bereits im ersten Anlauf nahmen die Niedersachsen den Waldrand, drangen tiefer in den Wald ein. Man sah kaum zwei Meter weit. Stämme, Äste, nichts weiter war zu sehen. Verschwommenes Schwarz mit etwas Grau, darin das Geknatter, das monotone Klopfen der russischen MG, Kommandorufe, manchmal ein schriller Schrei.

Es war ein Vorwärtswühlen, ein Blindstürmen mit vorgehaltenem Gewehr, aufgerissenen Augen und fühlbarem Herzklopfen.

Unteroffizier Dörfler fluchte ohne Unterlaß, mal leise, mal laut, wenn er irgendwo anstieß.

Auch die anderen fluchten.

Einer nicht, und das war Schönwald! – Dabei sah er überhaupt nichts, weil er nachtblind und seine Brille laufend beschlagen war. Aber er fluchte nicht, weil er das nie tat. Aus Prinzip nicht. Mit dem aufgepflanzten Seitengewehr stocherte er sich durch die Gegend, den Finger am Abzug, lauernd, wach, bereit.

Plötzlich war er allein. Er hatte sich verlaufen. Er hielt an und horchte. Manchmal vernahm er das Knacken eines Astes, links vorne. Das konnten die Kameraden sein. Also nach.

Er war schon nahe, als er leises Sprechen hörte, Jäh hielt er inne. Russen!

Und er mußte durch, wenn er nicht ganz abgeschnitten werden wollte.

»Propusk! (Parole)«, schrie er laut.

»Swjezda!« klang es herüber.

»Karascho! Pascholl!« brüllte er und schlich zur Seite. Er horchte hinter sich her.

Die Rotarmisten hatten sich ebenfalls entfernt.

Schönwald atmete auf, als er auf eine Gruppe Grenadiere stieß, mit denen er weiter vorging.

Das Regiment kammte den Wald durch. Immer wieder waren gut getarnte Widerstandsnester auszuheben und niederzukämpfen. Endlich wurde es heller. Besonders im lichterem Baumbestand war die Sicht besser geworden. Es war ein tiefer Wald, der nur von einigen Lichtungen unterbrochen wurde.

Um 5.20 Uhr erreichte Major Horst eine Nachricht der Division, daß der Feind im Gegenstoß die Brücke bei Rshawez zurückerobert habe; der eigene Angriff sei sofort einzustellen.

Der Major erfaßte blitzschnell die Lage. Das Regiment war somit von jeder rückwärtigen Verbindung abgeschnitten und eingeschlossen!

Er mußte rasch handeln.

Fluchend nahmen die Männer den gleichen Weg zurück in die Ausgangsstellung vom Morgen. Hier überstürzten sich die Hiobsbotschaften: Sowjets mit Panzern auf der Naht zwischen dem 73 und 74 Panzergrenadierregiment durchgebrochen. Die 74er und Teile des rechts stehenden II./73 (II. Bataillon des 73. Infanterieregiments) sind zersprengt und haben schwere Verluste.

Mit den noch verfügbaren schwachen Teilen des Regiments versuchte Major Horst nun den Brückenkopf zu halten und bemühte sich, alle versprengten Teile wieder unter seine Führung zu bekommen.

Gegen 7 Uhr begannen die ersten massierten Feindangriffe. Mit den aufsteigenden Nebeln kamen sie an, rannten durch die von der einfallenden Sonne beschienenen Lücken im Nebelvorhang, verbargen sich wieder hinter dem milchigen Weiß, sprangen hervor, schreiend und schießend. Auch Panzer brummen näher, fetzten herüber.

Die MG-Garben mähten hinein in die brüllenden Rudel, und die Häufchen der Gefallenen mehrten sich. Aber nicht überall



konnten die Sowjets abgewehrt werden. Es waren zu viele, die da schrien, rannten, die als grünbraune Woge gegen die deutschen Linien brandeten.

Manches Schloß schlug leer zu. Der letzte Schuß war hinausgefeuert. Und die Gestalten der Angreifer wuchsen heran. Die schreienden vornübergebeugten, keuchenden Rotarmisten waren schon ganz nahe. Die Landser sahen ihnen entgegen, sie duckten sich und holten zum Wurf aus.

Dörfler warf. Genau in einer Gruppe Sowjetsoldaten zerbarst seine Handgranate. Als die Detonation aufbrüllte, war der Unteroffizier schon mitten unter den Sowjets, packte mit einem Griff ein leichtes Feind-MG mit dem großen Patronenteller und warf sich zurück in die Deckung.

Dann schoß er. Im Vorfeld lag genug russische Munition verstreut. Das würde lange reichen.

Dann kam der deutsche Gegenstoß.

Die Landser warfen sich aus den Deckungen, stürmten nach vorn. Schönwald war nicht dabei.

Er lag hinter einem Felsbrocken den Kopf angelehnt und schien zu schlafen. Dörfler sah ihn und rief ihn an. Als der Gefreite keine Antwort gab, rannte er zu ihm, stieß ihn an, drehte ihn um.

Schönwald lag schwer in seinen Armen. Die starren Finger hielten noch immer den leergeschossenen Karabiner. Und wo er die Brille trug, da war dicht daneben ein kleines kreisrundes Loch.

Dörfler legte ihn sachte auf den Boden und schluckte schwer.

»Er war so still gekommen«, dachte der Gruppenführer, »und auch still wieder gegangen, ohne viel Aufhebens von sich zu machen.«

Dann jagte Dörfler hinter den Männern her.

\*

Oberst Graf von Strachwitz, der Führer des Panzerregimentes 27, legte den Hörer auf. Die Worte klangen noch in seinem Ohr nach, die ihm eben der Divisionskommandeur gesagt hatte.

Der Oberst wandte sich Hauptmann Paech zu:

»Fahren Sie südwestlich an Ryndinka heran. Es ist höchste Eile geboten. Die Grenadiere kämpfen verzweifelt gegen eine große Übermacht an, sie sind abgeschnitten. Der Brückenkopf bei Rshawez ist in Gefahr!«

Paech, der Führer der Panzer-Eingreifgruppe, nickte und meldete sich ab. Draußen standen bereits die Tigerpanzer bereit, die für den Entlastungsangriff im Brückenkopf bestimmt waren.

Für die Panzerbesatzungen war es schon der vierte Einsatz, den sie heute fuhren. Von überall her waren die Alarmmeldungen über das Auftauchen von Feindpanzern eingegangen, und sie waren losgefahren. Einige der Kampfwagen waren bei den Kämpfen ausgefallen, und die anderen mußten die Lücken durch vermehrten Einsatz schließen.

Hauptmann Paech nahm die Spitze, betrachtete noch einmal die Karte, die auf seinen Knien während der Fahrbewegung leicht zitterte.

Er würde den Sserwernij-Donetz rechts behalten, dachte er, zu nahe würde er an das Flößchen nicht herankönnen, weil die Niederungen versumpft sind. Bei Punkt 245,3 mußte er nach Osten einbiegen, dort würden sie auf die Straße von Ryndinka nach Schelokowo stoßen und diese freikämpfen. Die Verwundeten mußten weg, hatte ihm der Kommandeur vorhin gesagt, und es mußten viele sein. An Paech und seinen Männern würde es liegen, ob sie den Kessel aufbrechen konnten, in dem sich die Kameraden im Brückenkopf befanden.

Unwillkürlich drückte er mit dem Knie nach vorn, auf die Schulter des Fahrers. Der verstand und fuhr schneller.

Paech sah die Dreckfontäne.

Eine russische Pak.

Schnell gab er seine Befehle.

Im Nu war der Teufel los. Das Feld war voll von russischen Infanteristen, die gegen Rshawez vorgingen, und Paech wußte, daß er in eine feindliche Bereitstellung gestoßen war. Nichts wie drauf also!

Wie Erbsen in einer Blechbüchse prasselten die Infanteriegeschosse gegen die Panzerung. Die Fahrer schoben die Schutzscheiben in die Sehschlitze, aus siebenfachem Glas bestehend. Dann nahmen sie die W-Formation für das Gefecht ein.

Die Richtkanoniere ließen die Libellen spielen, kurbelten, und durch die Optik wurden die Ausschnitte des Geländes überdeutlich. Rotarmisten liefen durch das Fadenkreuz, verschwanden aus dem Blickfeld.

Jetzt sahen sie auch die Kolosse, die von den begleitenden Rotarmisten im Nu verlassen wurden: T 34 und KW-I-Panzer. Langsam krochen sie aus der Kusseldeckung, die langen Rohre wie zur Witterung ausgestreckt.

In den deutschen Panzern brüllten die Abschüsse auf. Die Wagen erzitterten. Drüben brachen Stahlleiber auseinander, in dicken Qualm gehüllt.

Hauptmann Paech nutzte den Überraschungsmoment aus, ließ die Gegner nicht zur Entfaltung kommen. Binnen kurzem blieben drei T 34 auf der Strecke, und die MG der Panzer rasselten in die Haufen der Feindinfanterie hinein.

Die Panzer-Eingreifgruppe brach durch nach Ryndinka. Um 16 Uhr war der Ring gesprengt, die Verbindung zu Major Horst und den Grenadiern wiederhergestellt. An der Spitze der Troßkolonnen und Sankas (Sanitätskraftwagen) fuhr Paech nach Schelokowo, machte den Weg frei für den Nachschub und die Regimentsreserven, die die Brücke in Rshawez wieder zurückgewannen. Der Brückenkopf war somit wieder fest in deutscher Hand. Von neuem versuchte der Feind durch

fortwährende Angriffe den Erfolg zu vereiteln, aber es gelang ihm nicht mehr.

Die Nacht zum 14. Juli war klar und hell.

Die »Schlächter« kamen, die sowjetischen Il-2-Bomber mit der gepanzerten Unterseite.

Im Massenwurf luden sie ihre Bomben ab, die wie ein Erdbeben den Boden aufwühlten, ganze Strecken umschürften, Fahrzeuge und Menschen hochwirbelten und in den Sumpf stampften. »Stalinorgeln« spien die glühenden Salven ihrer Raketengeschosse durch die Dunkelheit. »Rollbahnkrähen« – einzelne stark gepanzerte Flugzeuge knatterten ohne Unterlaß in der Luft. Und dazwischen immer wieder die Massen von Rotarmisten, die laut schreiend anstürmten.

Den ganzen folgenden Tag hielten die schweren Kämpfe an. Um 19.50 Uhr hatte die Division die Verbindung mit der vom Süden gegen Schachowo vorgehenden 7. Panzerdivision hergestellt, und im gemeinsamen Angriff wurde der Ort gegen einen verbissen kämpfenden Gegner genommen.

Ein neues Zwischenziel im Rahmen des Unternehmens »Zitadelle« war erreicht. Eines von vielen.

\*

Der 20. Juli war ein besonderer Tag.

Er war Ruhetag der Division. Umstellungen innerhalb des Korps waren erfolgt, und die 19. Panzerdivision, von den Kämpfen um Schachowo und Rshawez arg mitgenommen, wartete auf weitere Befehle.

Und die Grenadiere warteten gern.

Es war ein herrlicher Sommertag mit blauem Himmel und einigen Zirkuswölkchen darin.

»Mensch, richtiges Urlaubswetter«, stellte Obergefreiter Haselbusch sachlich fest.

»Ja«, gab Dörfler gedehnt zurück. »Aber dafür haben wir

leider keine Zeit. Hab' was munkeln gehört...«

»Was denn?«

»Heute nacht geht's wieder los. Das Regiment soll der 6. Panzerdivision unterstellt werden.

Beide schwiegen eine Weile und fummelten weiter stumm an ihren Klamotten herum, um sie nach den letzten Strapazen wieder ein wenig in Ordnung zu bringen.

»Die ganze Sache gefällt mir nicht«, fing Haselbusch wieder an. »Vor zwei Jahren, da war noch Schwung drin, da ging's rasch vorwärts. Dieser Angriff seit Bjelgorod ist zu lahm.«

»War ja auch verraten!« stellte Müllemann sachlich fest. »Ein Unteroffizier ist übergelaufen. Deshalb hat uns der Russe schon in der Bereitstellung erwischt. Die meisten unserer Panzer sind dabei ausgefallen.«

»Und der Feind ist auch viel stärker als 1941!« fügte Dörfler hinzu. »Die Begeisterung bei uns ist auch längst vorbei. Jeder tut nur seine Pflicht, mehr nicht!«

»Schätze, uns steht noch allerhand bevor«, seufzte Haselbusch und zog den viel zu langen Faden durch ein Loch in der Hose. Er flickte sie gleich am Leib.

»Je älter der Krieg wird, desto jünger werden die Soldaten«, sagte Dörfler resigniert. »Heute abend kriegen wir wieder Ersatz; lauter junge Kerlchen. Elsässer, habe ich gehört.«

»Dann ist es bald so weit, daß wir Säuglinge kriegen, und die Mütter kommen mit, um die Gewehre zu tragen!« bemerkte Haselbusch giftig.

»Wenn ich das weite Land hier ansehe, dann stimmt mich das irgendwie traurig«, meinte Müllemann elegisch.

»Heul dich an meiner Schulter aus«, grinste Haselbusch. »Wer hat schon noch Zeit für Romantik? Hier in Jatschnew Kolchose ist es wie überall in der verdammten Gegend ...«

Dann war der Abend da und das Regiment für neue Taten bereit. In den Gefechtsständen war ein ständiges Kommen und Gehen. Die Feldtelefone rasselten ununterbrochen. Melder

donnerten mit ihren Krads in der Dämmerung davon.

»18, 20, 22 ... passe! – Kreuz Solo! Schneider angesagt!« schwirrten die Worte durch den lauen Abend. Die Landser waren im Banne des Spieles. Sie dachten nicht an das Kommende, und das war gut so. Wer in der Gefahr lebt, der soll nicht davon reden.

23.50 Uhr.

»Jawohl. Ich fasse zusammen: Regiment 73 bis morgen 6 Uhr bei Kolchosa Smelok Trudu Redin einfinden. Unterstellung 6. Panzerdivision. Ausbau Cäsar-Linie, Verbindung aufnehmen mit Hauptmann Wagner, 6. Panzerdivision ... Eingreifgruppe bilden: Panzergrenadierregiment 73, 11./Panzerartillerieregiment 19, 1./Panzerpioniere 19. Führung: Oberst Sörgel. Abmarsch der Gruppe: 4 Uhr! Gefechtsteile verbleiben im Wald westlich Sonki, Trosse und Restteile des Regiments in Jatschnew Kolchosa!« wiederholte der Regimentsadjutant Oberleutnant Schuhwirt am Telefon den Befehl des Ia der Division.

Um 3.45 Uhr ging es los.

Die Dunkelheit lichtete sich bereits um diese Zeit. Aus den Senken kam die Kühle und vermischte sich mit der Wärme, welche die Sommernächte so weich und angenehm machte.

Fern perlten Leuchtspurgarben über den Himmel, und gedämpfte Abschüsse waren zu hören.

Oberst Sörgel fuhr voraus zur Kolchosa, wo er den Verbindungsoffizier der 6. Panzerdivision traf.

Hauptmann Wagner hatte bereits eine Karte ausgebreitet.

»Rechte Abschnittsgrenze: Waldschlucht nordwärts Schernowez-Schlucht – Westhang Höhe 324,8.

Linke Grenze: Hühnerfarm Kolchosa Bykowka-Osthang bis Höhe 213,4. Verlauf der HKL (Hauptkampflinie): Nordspitze Waldschlucht, drei Kilometer südostwärts Redin. Rechter Nachbar: 167. Infanteriedivision, linker Nachbar: 11. Panzerdivision«, erläuterte der Hauptmann.

Dann fuhren sie die vorgesehene Stellung ab, um sich das Gelände und seine Verteidigungsmöglichkeiten anzusehen.

»Wir erwarten den Feind frühestens in drei Tagen«, sagte Hauptmann Wagner. »Bis dahin dürften die Schanzarbeiten an der Cäsar-Linie so weit gediehen sein, daß wir auch einen starken Angriff abwehren können.«

»Nach den Befehlen Ihrer Division soll mein Regiment also die Sicherung dieser Arbeiten übernehmen?« fragte Oberst Sörgel.

»Jawohl, Herr Oberst! Unsere landeseigenen Truppen und Zivilisten haben bereits mit dem Ausbau der Stellungen angefangen. Auf Befehl des Korps müssen die Stellungen am 22. Juli um 13 Uhr fertig sein.«

Oberst Sörgel nickte. »Gut! Meine Pioniere werden die Schanzarbeiten unterstützen und außerdem den Nordrand der Waldschlucht sowie gefährdete Teile der HKL verminen.« Er wandte sich an den Adjutanten Schuhwirt: »Veranlassen Sie das bitte. Pionierbataillon 57 vermint! Ebenso die 1./Pi, 19! Lassen Sie von den Trossen noch zusätzlich Schanzzeug heranbringen!«

Oberleutnant Schuhwirt nickte und ging zu seinem Kübelwagen hinüber.

Oberst Sörgel war nicht zufrieden. Die vorgesehene Stellung war an verschiedenen Stellen schlecht übersehbar: Waldnasen und Schluchten zogen sich bis dicht an die Hauptkampflinie heran. Sicht und Schußfeld waren durch Hänge und hohes Getreide beeinträchtigt.

Dann gab er seine Befehle. Rechts der Rollbahn ging das II. Bataillon in Stellung, links davon das I. Bataillon. Die Führer der schweren Waffen richteten in beiden Abschnitten Feuerstellungen und Beobachtungsstellen ein. Der Regimentsgefechtsstand wurde in einer Waldschlucht westlich Gonki untergebracht.

Ab 10 Uhr setzte fieberhafte Tätigkeit ein. Zivilisten hoben

die Stellungen aus, unterstützt von Truppenteilen. Noch aber blieben die Dorfbewohner aus, die mit Sensen das Getreide mähen sollten, um genügend Schußfeld zu schaffen.

Der Oberst befahl, und die Landser fluchten insgeheim. Mit den Seitengewehren mähten sie das Getreide ab, eine mühsame und zeitraubende Beschäftigung.

Um 15 Uhr erfolgte eine Besprechung Oberst Sörgels mit dem inzwischen eingetroffenen Ia der 6. Panzerdivision. Er überbrachte dem Regimentskommandeur die schriftliche Ausfertigung des Divisionsbefehls für die Ablösung am nächsten Tag. Bis 13 Uhr sollten die Teile des Regimentes 73 abgelöst sein und die neue Stellung bezogen werden. Der Befehl enthielt auch einen anderen Verlauf der HKL, als ihn Hauptmann Wagner bekanntgegeben hatte.

Demnach lag also die linke Grenze erheblich weiter ostwärts, als Hauptmann Wagner berichtet hatte. Aus dieser Tatsache sollten sich bereits am nächsten Tag erhebliche Schwierigkeiten ergeben, zumal der als sicher angegebene Anschluß zur 11. Panzerdivision überhaupt nicht vorhanden war. Um 20.30 Uhr fand nochmals eine Besprechung aller Kompanieführer bei Hauptmann Wagner in Redin statt, um die für den nächsten Morgen festgesetzte Ablösung des Regimentes 73 durch Einheiten der 6. Panzerdivision zu erläutern. Bis 13 Uhr mußte die Ablösung erfolgt sein, und bis dahin war mit Feindberührung nicht zu rechnen.

Nachts setzte plötzlich heftiger Regen ein, aber am Stellungsbau wurde trotzdem weitergearbeitet. Naß und schwitzend gruben die Zivilisten, schufteten die Pioniere und sogenannte »Hilfswillige«, Russen in deutschen Diensten.

Es war 6.30 Uhr, als Oberst Sörgel den Stand der Arbeiten überprüfte. Er war zufrieden. Gut ausgebaute und getarnte MG-Stände, Paknester und bunkerartige Stützpunkte, durch mannstiefe Laufgräben verbunden, boten die Gewähr, einem starken Angriff des Feindes wohl standhalten zu können.



Noch immer schnürten die Regenfäden aus schweren Wolkenbäuchen nieder, und die Ferne war ein trüb verschwommenes Etwas, mit unklaren Umrissen des Geländes.

Nun, um 13 Uhr würde er das Regiment wieder nach Jatschnew Kolchose unter Dach bringen, dachte Oberst Sörgel, und er wischte sich mit dem Taschentuch über den Nacken, wo das Wasser hinunterrann. Dann schritt er weiter.

\*

»So ein Sauwetter!« stellte Unteroffizier Dörfler fest und zog sich die Ecke der Zeltbahn weiter über die Schulter, wo er die Nässe bereits spürte.

»Geduld«, mahnte Haselbusch gähnend. »Um 13 Uhr hauen wir ab. Dann wird in der Kolchose ausgeschlafen.«

Müllemann lugte aus der Zeltbahn. Er stand am MG, hörte das einschläfernde Klatschen des Regens um sich, sah das Wasser von den Ästen tropfen, sah die naß glänzenden Blätter, den dicken Dunst, der herum wallte.

Er schob den Ärmel zurück und blickte auf die Uhr. Kurz vor sieben. Gleich würde er abgelöst werden. Da riß er den Kopf hoch, horchte nach Nordosten hinüber.

Gefechtslärm!

Der Dunst dämpfte ihn zwar, aber er war doch laut genug. Verdächtig laut sogar.

Leuchtkugeln stiegen fahl im Nordosten auf, verglommen wieder.

Dörfler fluchte und mit ihm die anderen. Das fehlte ihnen gerade noch, dachten sie; wenn der Russe jetzt kam, war es aus mit ihrer Ablösung.

Ärgerlich schob der Gruppenführer die Zeltbahn zurück und ging zu Müllemann.

Der konnte auch nichts sagen, nur ferner Geschützdonner hatte den Lärm noch erheblich verstärkt. Panzergeräusche

klangen dazwischen.

Im Nu war die ganze Stellung alarmiert, jeder Mann lag hinter seiner Waffe.

Alles starrte in den trägen Dunst voraus, der vielleicht in kurzer Zeit schon die Massen der Gegner ausspeien könnte.

Die Zivilisten stutzten, sahen ängstlich über den Rand der Gräben, arbeiteten langsamer. Immer häufiger richteten sie sich auf, schielten hinaus in die graue Brühe, die um sie brodelte.

Dann hasteten plötzlich Gestalten heran, auf die Stellungen zu.

Schreck durchfuhr die Zivilisten.

»Weitermachen! Dawai!« rief jemand. »Das sind Deutsche!«

Es waren Pioniere, die vom Minenlegen zurückkamen. Manchmal liefen sie ein Stück, gingen dann im Eilschritt weiter auf die Stellungen zu.

»Zu dumm!« sagte ein Pionierleutnant »Wir haben's nicht mehr ganz geschafft. Beiderseits des Weges nach Redin und Bykowka griff der Russe plötzlich mit Panzern an. Dort ist jetzt eine Lücke von rund 500 Metern, wo keine Minen liegen. Wenn er dort durchstößt, dann wird's böse!«

Kurz darauf lagen Einschläge von Panzergranaten in der Nähe. Der Wald hallte von den Detonationen wider. Links beim I. Bataillon trafen gerade die Einweiser des I./114 der 6. Panzerdivision ein, um die Ablösung durchzuführen. Die Kompanieführer wiesen die Männer in die Stellungen ein.

Immer öfter schlugen jetzt Panzergranaten vor den Stellungen ein. Vor Bykowka wurde ein Rudel T 34 gesichtet, das auf die deutschen Linien zuhielt. Der Artilleriebeobachter von Höhe 244,7 meldete starke Infanterieansammlungen des Feindes, die gegen die Höhe vorgingen.

8 Uhr morgens.

Das I. Bataillon war schon durch eine Kompanie des Schützenregiments 4 abgelöst worden, und andere Kompanien sollten sofort den restlichen Abschnitt übernehmen.

Da kam jähes Urräh-Geschrei dazwischen.

Ein feindlicher Großangriff setzte überraschend ein. Fast aus allen Teilen des vom Regiment 73 besetzten Abschnittes kamen die Alarmnachrichten zum Regimentsgefechtsstand. Das ablösende Schützenregiment 4 hatte gerade einen Geländeabschnitt von knapp 400 Metern übernommen, aber der Gesamtabschnitt betrug 1.300 Meter.

Die Grenadiere des I. Bataillons kamen nur noch zum Teil aus ihren Stellungen. Auch die Gefechtsfahrzeuge westlich des Waldes bei 244,7 verschwanden. Die übrigen Kompanien aber mußten nach Umgruppierung sofort wieder eingesetzt werden. Trotzdem blieb eine große Lücke frei, gegen die der Feind vorging.

Das I. Bataillon mußte sie schließen; dabei betrug die Mannschaftsstärke knapp 213 Mann. Damit sollte ein vier Kilometer breiter Abschnitt gehalten werden, so daß diese Linie also nur sehr dünn besetzt werden konnte.

Aus der Schlucht bei Shernowez griffen starke Feindkräfte mit Panzerunterstützung an, ebenfalls ostwärts von Gluschinskij herüber. Es war ein großangelegter Angriff, der sich konzentrisch auf die deutschen Stellungen richtete, mit dem Schwerpunkt beim I. Bataillon. Der Angriff kam mindestens fünf Stunden früher, als erwartet, und er stieß genau in den Zeitraum der Ablösungsvorbereitungen hinein.

Der Regen hatte etwas nachgelassen. Aber noch immer nieselte die Feuchtigkeit aus dem Himmel und zog einen grauen Schleier über das Land. Die Umrisse des Geländes waren wie verwaschene Tusche, deren Ränder von den Abschüssen der Geschütze grellrot aufleuchteten.

Haselbusch lag bereits hinter seinem MG, den Kolben in die Schulter gezogen, und seine Ellbogen steckten im breiigen Matsch, der feucht an die Haut drang und der an den Grabenwänden herabließ, wo er unten im gelben Grundwasser versoff.

Die breitgedehnte, anrennende erste Feindwelle, kam näher, war längst im Schußbereich.

Müllemann spielte nervös mit einem Dreckklumpen, rollte ihn in den Fingern. Er keuchte laut.

Haselbusch preßte krampfhaft die Zähne aufeinander und starrte geradeaus, bis ihm die Tränen in die Augen liefen.

»Noch näher!« preßte Dörfler hervor. »Wartet ab!«

MPi-Garben sirrten über die Köpfe der Männer weg, klatschten in die Böschung.

Die Sowjets waren schon ganz nahe. Die Landser konnten bereits ihre Gesichter erkennen.

»Los!« knurrte der Gruppenführer und sprang den Graben entlang.

Haselbusch krümmte durch. Das Hämmern der Waffe dröhnte in seinen Ohren. Er war jetzt ganz ruhig, jetzt, wo er etwas tun konnte, wo das stille Aushalten vorbei war.

Wie ein Peitschenschlag warfen die Geschoßgarben die Angreifer nieder. Dörflers Handgranaten krachten.

Einige Rotarmisten liefen weiter, dann lagen auch sie am Boden. Bis die nächste Welle kam, und noch eine, tief gestaffelt, weit auseinandergezogen, nach hinten ohne Abschluß, endlos.

Die Wiesen wimmelten von ihnen, die Stoppelfelder waren voll stürmender Sowjetsoldaten.

»Sie haben die Lücke erwischt, wo keine Minen sind!« fluchte Dörfler. »Verdammt! Und gerade bei uns muß das sein!«

Haselbusch schoß. Er schoß den Lauf heiß. Müllemann lag neben ihm, gab acht auf die Gurte, in der Faust die Pistole, Handgranaten warfbereit auf der Deckung.

Beide hatten den Panzer längst gesehen. Über den Angreifern hob sich der graue Turm ab, von der Nässe glänzend. Quietschend und rasselnd schaukelte der Koloß näher. Infanteristen suchten hinter ihm Deckung, kamen mit

ihm heran.

»Weg!« keuchte Haselbusch, ergriff das MG, duckte sich, und rannte davon. Müllemann stolperte hinter ihm her.

Ein krachender Einschlag dröhnte hinter ihnen auf. Die MG-Stellung war nur noch ein eingestürztes Loch.

»Mensch!« japste Müllemann. »Das war Dusel. Wären wir eine Sekunde später abgehauen ...«

»Warum schießt die Pak nicht?« brüllt Haselbusch wütend. »Der Panzer macht uns fertig!«

Immer näher polterte der Kampfwagen, sein Rohr bewegte sich hin und her, er suchte das MG wieder.

Plötzlich ein höllisches Krachen. Der stählerne Koloß stand, ein heftiger Ruck durchlief ihn.

»Pak!« sagte Müllemann erleichtert.

Der Panzer hatte eine abgeschossene Kette. Er kam nicht mehr von der Stelle. Dafür schoß er wie der Teufel.

»Feuerschutz!« rief Dörfler herüber und wollte aus dem Graben.

»Bleib!« gab der Obergefreite zurück. »Die feindliche Infanterie!«

Doch Dörfler war schon hoch, wollte den Panzer knacken. Da flog das Stahlungetüm donnernd entzwei. Ein Pakvolltreffer hatte es erledigt.

Der Unteroffizier kam heran. »Mir nach!« sagte er und schlich geduckt weiter, in Abständen seine MPi abfeuernd. Die Gruppe folgte. Männer der 6. Panzerdivision rückten nach, übernahmen die Stellung.

»Wohin?« fragte Haselbusch den Unteroffizier.

Der wies mit einer Kopfbewegung nach links. »Der Feind ist durch die Schlucht. Wir sind von der Zweiten abgeschnitten!«

Eile war geboten. Infolge mangelnden Schußfeldes hatte der Russe einen Durchbruch erzielt. Und aus Krapinskije Dwory führte er durch diesen Schlauch laufend neue Verstärkungen heran, auch Panzer. Die 1. Kompanie war zur Bereinigung

angesetzt worden.

Die Gruppe Dörfler löste sich hinter einer Kusseldeckung aus der Stellung und ging durch Gestrüpp vor. Aus der Flanke tackerte ein russisches MG herüber. Leutnant Laue, der Kompanieführer, leitete den Angriff gegen die Schlucht, wo starker Gefechtslärm herüberklang. Die 2. Kompanie war im erbitterten Kampf mit dem Feind, der bereits die Ränder der Schlucht besetzt hatte.

Rechts durch den diesigen Schleier kamen die Geräusche von T 34, die auf der Rollbahn von Byrowka heranwalzten. Dann war im Nu auch die 1. Kompanie in heftigem Schußwechsel mit dem Feind verwickelt.

Oberst Sörgel, der Regimentskommandeur, hatte alle Hände voll zu tun. Das Feldtelefon schien nicht mehr zur Ruhe kommen zu wollen.

9.35 Uhr: Der Feind verstärkt sich laufend am rechten Flügel und in der Mitte durch Heranführen von Truppen.

9.40 Uhr: 300 Meter vor der Hauptkampflinie, im Abschnitt Mitte, greift der Feind in Stärke von zwei Kompanien bei 2. Kompanie/73 an.

9.57 Uhr: Vor der 1. Kompanie acht Feindpanzer.

10.10 Uhr: Russische Infanterie in Stärke eines Bataillons nordwestlich Bykowka abgesessen.

10.15 Uhr: Sieben Russenpanzer bei 2. Kompanie die HKL durchbrochen.

10.35 Uhr: Feind drückt die zum Gegenangriff auf Punkt 233 und Schlucht angetretene 1. Kompanie zurück.

Direkt auf der Naht der beiden Kompanien schoben sich trotz heftiger Gegenwehr weitere Feindpanzer durch die Schlucht, wo sie in Höhe 233 zu einer umfassenden Bewegung ausholten, um Teile des Regiments einzukesseln.

Oberleutnant Seuthe, der Führer der 2. Kompanie, wurde schwer verwundet, die Leutnante Petersen und Götze fielen bei

dem verzweifelten Versuch, die Stellung zu halten. Feldwebel Peterweir, Führer des Pionierzuges, übernahm die Reste der Kompanie.

Oberst Sörgel bemühte sich vergebens, Verbindung zur 6. Panzerdivision und zur Kampfgruppe unter Major Quentin aufzunehmen; es gelang nicht.

»Die Sache treibt einem Chaos zu« sagte der Oberst grimmig. »Das ist die Folge von Kampfgruppenbildungen aus verschiedenen Divisionen. Die Ablösung ist auch verpatzt. Die Aufklärung meldete den Feind zwei Tage zu spät. Rufen Sie die Kampfgruppe Erb; wir müssen schnell handeln.«

Oberleutnant Schuhwirt biß sich auf die Lippen. »Sie ist eben von der Division anderweitig eingesetzt worden.«

»Das ist doch ...«, schrie der Oberst und nahm den Hörer vom Apparat, der schrill klingelte. »... Feind bei Punkt 224,2 durchgebrochen, VB der Artillerie baut ab, keine Grenadiere mehr dort ... auf 244,7 eigene Pak durch Panzerbeschuß vernichtet ... Verbindung verlorengegangen zwischen 6. und 11 Panzerdivision, Russe auf Naht durch ...«

Ein Funker stürzte herein: »Hauptmann Volker hat keine Verbindung mehr zu den Kompanien; der Feind ist durchgebrochen!«

Einen Augenblick stutzte der Oberst. »Rufen Sie das II. Bataillon. 5. und 6. Kompanie sofort herausziehen, beim I. Bataillon einsetzen. Funkspruch an die Division: Lage bedenklich! Sofort Unterstützung und panzerbrechende Waffen. Ich gehe selbst nach vorn.«

Der Oberst stürmte nach draußen. Der Himmel rührte wider vom Höllenlärm, den die Kämpfe im Halbrund der Stellungen verursachten. Die Sicht war jetzt besser, die Nässe hing träge in den Gräsern.

Der Oberst hastete weiter, er achtete nicht auf den Beschuß. Er mußte zu seinen Männern; sie rechneten mit ihm, wie so oft in solchen Lagen.

Der Hang war steil und schräg, an dem die Gruppe Dörfler lag. Die dicken Stämme der Bäume reckten sich wie Säulen hoch. Dazwischen fetzten die russischen Geschosse, schabten die Rinde fort und winselten als Querschläger davon.

»Verdammt mulmig« meinte Haselbusch unbehaglich.

»Die Munition ist auch gleich alle«, setzte Müllemann hinzu.

»Das fehlte noch ... dann sind wir geliefert«, knurrte Haselbusch.

Sie kamen wieder. Schnell und schießend rannten die Sowjets durch die Waldung heran, nutzten die Stämme als Deckung aus, sprangen weiter nach vorn.

»Feuer!« brüllte Dörfler und schoß mit seiner MPi auf einen Trupp, der schon sehr nahe war.

Haselbusch krümmte ebenfalls durch.

Klack!

Der Schlagbolzen traf ins Leere.

»Mist!« schrie Haselbusch voll Wut. Dann warf er das MG zur Seite, riß die 08 Pistole heraus. »Los, ab!«

Müllemann hetzte geduckt zur Seite, zu Dörfler hin, der eben das Zeichen gegeben hatte, sich abzusetzen. Es waren nur wenige Meter bis zu ihm. Aber am Fuß des Hanges griffen jetzt ebenfalls Rotarmisten an. Grenadiere der Kompanie huschten durch das Gebüsch, und die MPi-Garben der Russen jagten hinterher.

Es ging um Minuten. Erbärmliche Minuten, wo die beiden MG-Schützen den Anschluß an die anderen schaffen mußten. Sie mußten, sonst...

»Schneller!« keuchte Haselbusch und schoß von der Hüfte weg in einen Trupp, der ihnen den Weg abschneiden wollte.

Mit aller Kraft rannten die beiden, schlugen sich an den Stämmen an, hetzten weiter, rutschten eine Bodenwelle hinab, brachen durch Gebüsch. Geschosse prasselten in ihre Nähe, Äste und Laub überrieselten sie.

Müllemann schlug lang hin.



Er stöhnte und hielt sich die rechte Seite, versuchte hochzukommen.

»Was ist? « stieß Haselbusch hervor, riß ihn hoch, zerrte ihn weiter.

»Ich... ich ...«

»Mensch, komm ... komm!« Haselbusch lag plötzlich auf dem Kameraden, der ihn mit sich niedergerissen hatte. Entsetzt startete der Obergefreite ihn an.

Nein! hämmerte es in ihn; das konnte nicht sein, das durfte nicht sein! Es würgte ihn im Hals. Er zerrte an dem Freund, sah das blutige Gras, den glasigen Blick, die aufgerissene Uniform. Und Müllemann lag ganz still, seine Finger ins Laub verkrampft, die Augen starr in die Wipfel gerichtet.

Haselbusch schluchzte tränenlos, zog den toten Kameraden mit sich den Hang hinunter, eine lange Schleifspur durch das Gras ziehend.

»Rucky werch!« (»Hände hoch!«) brüllte jemand laut.

Haselbusch warf sich über den Toten, krümmte durch.

Ein Ruck ging durch den Rotarmisten, er sackte zusammen. Haselbusch stürzte sich schon mit dem gefallenem Kameraden weiter die Böschung hinunter, von einer verzweifelten Wut gepackt. Geschosse winselten um ihn her, er achtete nicht darauf. Er zerrte schwitzend den anderen mit, mit aufgerissenem Mund sog er die Luft ein.

Ein Haufen Sowjets kam schräg an.

Haselbusch hockte hinter einem Stamm, zielte, schoß. Immer näher rückten die Russen. Geschosse hackten das Holz heraus, sangen an ihm vorbei.

»Kommt nur! Kommt!« knurrte der Obergefreite mit verzerrtem Gesicht.

Eine Handgranate explodierte plötzlich mitten unter den Sowjetsoldaten. Haselbusch wurde nach hinten gerissen. »Komm!« drängte Dörfler und riß ihn mit sich.

»Müllemann! ... Er liegt dort ... Laß mich!« schrie der

Obergefreite und schlug um sich, riß sich los, wollte wieder zurück.

Da warf sich der Gruppenführer auf ihn, packte mit eiserner Faust zu. »Wir sind die letzten! ... Hau ab!« Kraftvoll warf er den Obergefreiten in die Büsche, schubste ihn weiter.

»Müllemann ...«

»... hat es besser! Er hat überstanden!« knurrte Dörfler und raste los, den anderen am Arm mit sich zerrend.

\*

Der 22. Juli war einer der härtesten Kampftage für die Panzergrenadiere des Regiments 73.

Der Tatkraft von Oberst Sörgel war es zu verdanken, daß trotz schwerer Feindeinbrüche die deutsche Stellung gehalten werden konnte.

Um 12 Uhr war es endlich so weit, daß die Division wirksame Unterstützung für das Regiment bringen konnte. Zwei Tigerpanzer rollten von Redin aus vor, schossen in kurzer Zeit zehn T 34 ab, und auch die Grenadiere erhielten wirksame Hilfe durch die Panzer. Die Höhe 244,7 wurde zurückgewonnen.

Um 14 Uhr war die Gliederung der eigenen Verbände wie folgt: Westlich der Rollbahn lagen die 1. Kompanie Schützenregiment 4, daran anschließend die 1. Kompanie/73, die 3. Kompanie/114, Teile der 6./73, 2./73, 3./73 und Teile des Pionierbataillons 19 und ein Zug der 4./73. Durch Abzug von Teilen der 6. Panzerdivision erweiterte sich der Abschnitt auf 3,5 Kilometer Breite mit offener linker Flanke zur 11. Panzerdivision. Trotz schlechter Verbindung zur Artillerie waren die VB auf Posten und schossen vorzügliches Sperrfeuer. Allein das II./Panzerartillerieregiment 19 hatte bis zum Mittag 540 Granaten verschossen. Um 14.30 Uhr griff der Russe abermals, von 15 Panzern unterstützt, heftig an, während

weitere 35 Panzer Feuerschutzunterstützung gaben.

Noch immer ergab sich aus der Vielzahl kleiner Einheiten führungsmäßig eine schwere Aufgabe, und der Gegner konnte abermals Durchbrüche erzielen und die hart umkämpfte Höhe 244,7 wiederum gewinnen. Zwar war um 16 Uhr die Verbindung zur Kampfgruppe Major Quentins hergestellt, aber gleichzeitig der Druck des Feindes so stark geworden, daß die gesamte HKL um einiges zurückgenommen werden mußte.

Der Bataillonsgefechtsstand von Hauptmann Volker befand sich direkt in der HKL, und der bewährte Hauptmann wurde zum ruhenden Pol der Abwehrkämpfe. Gegen 17 Uhr wurden bereits 50 Feindpanzer im Bereich des Bataillons gezählt, weitere 30 Panzer suchten dabei in den Rücken des Bataillons zu gelangen.

Um 18.30 Uhr rollten vom Südrand Redin her Einheiten der 6. Panzerdivision vor. Panzer, Schützenpanzerwagen und das II./Panzergrenadierregiment 114 stießen in die Flanke der Sowjets und warfen sie zurück. Auch zehn »Tiger« des divisionseigenen Panzerregiments 27 griffen in die Kämpfe ein, so daß endlich die langersehnte Wende dieses harten und blutigen Tages nahte.

Noch im Laufe der Nacht konnte eine einheitliche Front geschaffen werden, alle Einbrüche des Feindes wurden bereinigt.

Alle Teile des Regiments 73 hatten schwere Verluste erlitten. Als Oberst Sörgel das Regiment zurückführte, dessen Abschnitt nun endgültig von der 6. Panzerdivision übernommen worden war, fehlten viele seiner tapferen Soldaten.

\*

»Der Angriff auf Kursk hat nicht durchgeschlagen«, sagte Generalleutnant Schmidt bei der Kommandeursbesprechung.

»Die ungeheueren Reserven des Feindes, ihr rücksichtsloser Einsatz haben unserem Vordringen Einhalt geboten. Durch die Herausnahme des II. SS-Panzerkorps Hausser ist unsere linke Flanke offen, und es fehlt die Verbindung zur 4. Panzerarmee Hoth. Der Feind führt laufend Verstärkungen durch diese Lücke heran. Im Zusammenwirken mit der 6. und 11. Panzerdivision wird unsere Division diese Lücke zu schließen suchen... Meine Herren, tragen Sie Sorge für den kommenden Einsatz, dessen nähere Einzelheiten ich Ihnen nach der Besprechung beim Korps bekanntgeben werde.«

Es war die Nacht zum 5. August.

Bereits in den frühen Morgenstunden fuhr Generalleutnant Schmidt ab, mit ihm sein Ia, Oberstleutnant von Unger. Ziel war der Stab des XXXXVIII. Panzerkorps, das unter dem Kommando des Generals von Knobelsdorff stand. Außer dem Fahrer und dem Funker war noch der Adjutant, Oberleutnant Kohle, im Spähwagen.

General von Knobelsdorff war erfreut, seine alte Division unter sein Kommando zu bekommen, und er begrüßte Generalleutnant Schmidt herzlich.

Der General machte eine Pause und sah auf die große Wandkarte, wo farbige Striche den Frontverlauf anzeigten.

»Leider sieht es in den anderen Abschnitten noch weit ungünstiger aus. Die im Rahmen des Unternehmens von Norden angreifende 9. Armee konnte nur zehn Kilometer vorankommen, so daß sich die Entfernung der Gruppe Nord von der Gruppe Süd noch auf runde 100 Kilometer beläuft. Zudem verfügt der Russe über scheinbar unerschöpfliche Reserven, die er nach Aufklärungsergebnissen in unmittelbarer Nähe der Front bereithält und die er jederzeit an den Brennpunkten einsetzen kann. Nicht genug damit, hat Marschall Konjew im Norden seine Panzerkorps zur Gegenoffensive befohlen, und wir erwarten stündlich das gleiche von den Truppen des Generals Rotmistrow, denen wir

gegenüberstehen.«

General von Knobelsdorff unterstrich seine Ausführungen durch Erläuterungen an der Karte. »... da die Armee Kempf von Beginn an bei Bjelgorod unter starker Flankenbedrohung zu leiden hatte – die russische Front biegt hier hart nach Osten um – erscheint der Armeeführung eine Umstellung ihrer Verbände unbedingt notwendig. Im Bereich der Panzerarmee Hoth müssen sogar Geländeabschnitte aufgegeben und die Truppen in die Ausgangsstellungen zurückgenommen werden. Diese Maßnahme ist bedingt durch Feindeinbrüche, die eine Einkesselung der deutschen Einheiten möglich machen könnten.

Obwohl Generaloberst Model für seinen Abschnitt – entgegen den Befehlen der obersten Heeresführung – in kluger Voraussicht Auffangstellungen für seine Division errichten ließ, so ist doch eine notwendige Frontbegradigung nicht durchzuführen. Aus operativen Gründen wird das achtundvierzigste Korps, das ich befehle, die erreichten Stellungen halten – bis auf weiteres – denn noch steht der rechte deutsche Heeresflügel am Don bei Rostow, im Kubanbrückenkopf und auf der Krim.«

Der General wandte sich von der Karte ab und sah seine Divisionskommandeure ernst an. »Wenn wir diese und die in der Mius-Stellung stehenden Truppen nicht opfern wollen, dann müssen wir hier im Raume Charkow unter allen Umständen halten. Ich weiß um den Zustand der Truppe, meine Herren. Ich weiß auch, daß es mit unseren verbliebenen, schwachen Kräften gegen einen verbissenen und weit überlegenen Gegner anzukämpfen heißt, daß wir noch große Opfer bringen müssen. Trotzdem. Wir müssen halten!«

Eine Pause trat ein, als der General schwieg.

Die Divisions- und Kampfgruppenkommandeure dachten an ihre Männer, die seit Wochen schon fast pausenlos kämpften, die eine Ruhepause dringend nötig hatten, die erschöpft waren;

sie dachten an die schweren Verluste, an die starken Ausfälle der Fahrzeuge, den Munitionsmangel ...

Aber ... Da waren Hunderttausende von Kameraden auf der Krim, im Kubanbrückenkopf, denen ein furchtbares Schicksal drohte, wenn sie hier aufgeben würden.

Also mußte gehalten werden! Es mußte ...!

Der Spähwagen des Kommandeurs der 19. Panzerdivision fuhr an und donnerte die staubige Straße hinunter, an der in zwei Reihen die gekalkten Hütten standen. Staubschwaden wehten hinter dem Wagen her, die sich im hellen, gleißenden Licht des Vormittags am Horizont verzogen.

»Die Trosse der Division unter Hauptmann von Knobelsdorff werden noch in der Nacht zum 7. August nach Achtyrka in Marsch gesetzt. Der Stab folgt am frühen Morgen des 7. nach, und die Gefechtseinheiten werden etappenweise vom Feind gelöst, nachdem die Teile der ablösenden 6. Panzerdivision eingetroffen sind. Sorgen Sie für genaue Unterweisung der Einheitsführer und Reihenfolge der Ablösung«, sagte der Kommandeur zu seinem Ia, dem Oberstleutnant von Unger.

Der nickte und machte sich Notizen.

Eilig fuhr der Wagen zum Divisionsstab zurück. In der Ferne grummelte der Donner der feindlichen Geschütze.

\*

Der Tag des 7. August war noch jung. Er war eigentlich nur ein heller Streifen im Osten, an den Rändern zart rosa.

In den Unterkünften der Division herrschte um diese Zeit schon reger Betrieb. Fahrzeuge wurden beladen, fuhren ab, andere kamen. Soldaten schleppten Gerät, Waffen, Munition, und stiegen auf. Kolonnen von Wagen formierten sich auf den Straßen zum Abmarsch. Trupps von Grenadiern kamen durch den Schummer von den Wiesen, aus den Wäldern, in den

Gesichtern übermächtige Augen, wildwuchernde Bartstoppeln. Die Männer waren abgelöst, sie kamen direkt aus der HKL, wo der Russe fast pausenlos angriff.

»Hoffentlich fahren wir weit nach rückwärts, daß man wenigstens mal wieder ein bißchen schlafen kann«, sagte einer.

»Am liebsten gleich heim« setzte ein anderer hinzu. »Ist ja doch alles Mist. Wir paar Männeken gegen solch eine Übermacht.«

»... und die vielen Panzer, die der Russe hat.«

»... die auf den Deckungslöchern so lange drehen, bis die Ketten alles zermalmt haben. Das ist kein Krieg mehr – das ist Wahnsinn!«

»Sei ruhig! Wenn dich jemand hört!«

»Egal! Wir gehen doch alle drauf!«

»Vielleicht kommen wir zur Auffrischung in die Heimat. Wird doch so gemunkelt!«

»Dir haben wohl die Raben das Gehirn ... In die Heimat? Eher ins Massengrab!«

»Kompanie aufsitzen!« klang es von irgendwoher.

Die Männer zogen sich in die Schützenpanzerwagen hinauf, Motoren heulten auf, dann rasselten die Fahrzeuge in die Finsternis davon.

Um diese Stunde war auch der Divisionsstab schon unterwegs nach Achtyrka. In einer langen Kolonne fuhren die Wagen dahin. Im Kübel des Kommandeurs befanden sich außer dem Generalleutnant noch der Adjutant Oberleutnant Kohle, ein Funker und der Fahrer, Gefreiter Schütte.

Die Straße war schlecht, zerfahren, stellenweise von Granattrichtern aufgerissen. Durch den nahen Wald klang Gefechtslärm herüber, das Krachen von Einschlägen, Leuchtkugeln zitterten über den Baumwipfeln, fielen schräg abwärts, als Lichtpunkte noch zwischen den Stämmen sichtbar. Manchmal fauchte eine Granate heran, schlug brüllend in der

Nähe ein.

»Der Russe greift wieder an«, sagte der Generalleutnant.  
»Hoffentlich sind die Trosse gut durchgekommen.«

»Sie müßten eigentlich schon in Graiworon sein«, bemerkte der Adjutant.

Gleichmäßig tuckerte der Motor des Kübelwagens, nahm wie spielend die Steigungen der Straße. Das Echo kam vom Wald zurück, der immer näher rückte.

Dann waren sie drin. Dunkle Schatten überall, lauernd, drohend, unsichtbar. Nur oben, der Himmel, hob sich als helles Band zwischen den Baumreihen ab.

Sie merkten kaum, daß sie vorankamen. Überall waren die schemenhaften, schwarzen Umrisse der Bäume, die wenige Meter neben der Straße standen.

Feuergarben sichelten plötzlich von irgendwoher, rissen lange Spuren durch das dichte Geäst. Rufe, Schreie, Stöhnen und Jammern.

»Zurück – Russen!« brüllten Gestalten im Finstern, brachen durch das Dickicht, waren verschwunden.

»Uräääähhh...«

Rote Mündungsfeuer blitzten aus den Deckungen, Geschosse trommelten die Fahrzeugreihe ab.

»Dort... der Seitenweg! Los!« sagte der Generalleutnant, und Schütte riß das Steuer herum, gab Gas. Brechendes Geäst und Blätter kamen herab, als der Kübel durch den Wald jagte.

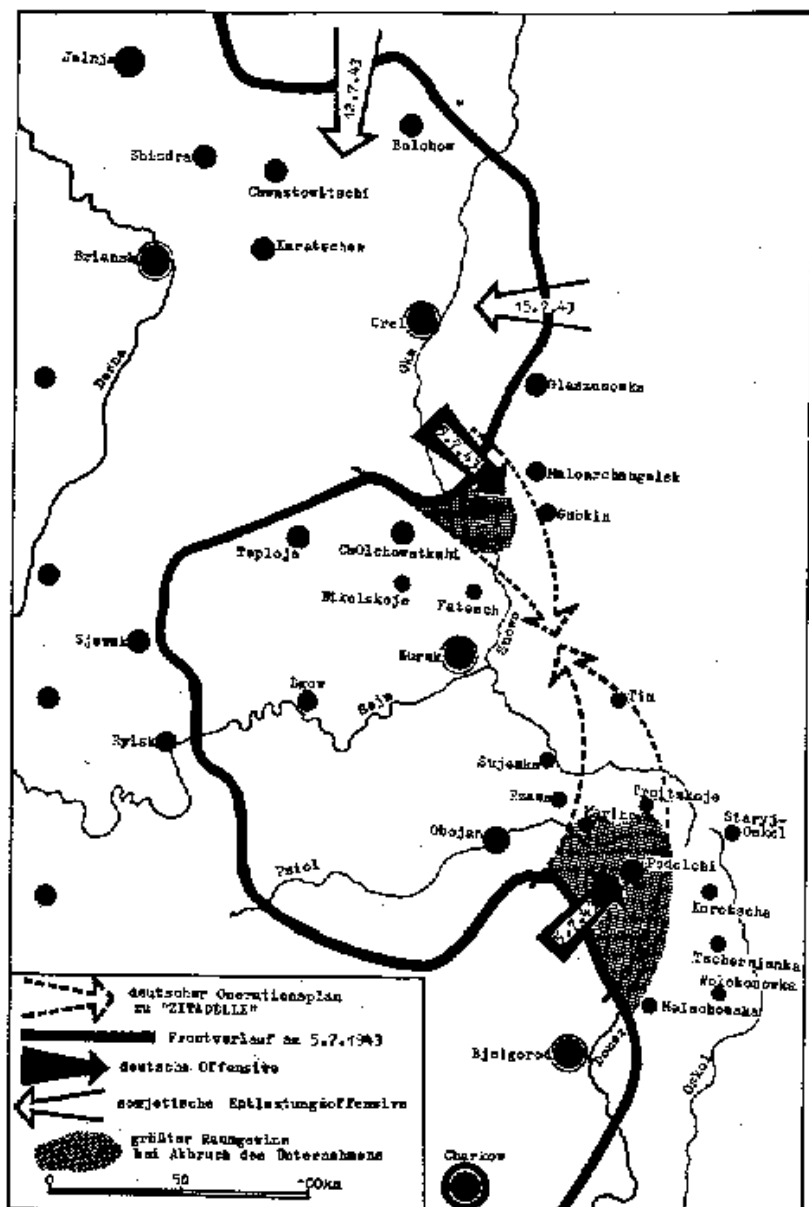
Im Nu war der Stab zersprengt, jedes Fahrzeug suchte zu entkommen.

Was war geschehen?

»Der Russe ist anscheinend bei Graiworon durchgebrochen« sagte der Kommandeur. »Es kann nicht anders sein. Damit ist die Rückzugsstraße der Division gesperrt – hoffentlich merken es die nach uns kommenden Einheiten.«

Er wandte sich zum Funker um: »Geben Sie das durch, verschlüsselt!«





Der Funker nickte, stellte das Gerät an.

Eine MPi-Garbe fetzte plötzlich von schräg vorn über die Köpfe der Männer hinweg nach hinten. Widerlich jaulten die Geschosse.

»Zu spät!« rief der Kommandeur. »Halten! ... Wir müssen versuchen, uns zu Fuß durchzuschlagen.«

Schütte trat auf die Bremse, die Männer sprangen heraus in Deckung, denn neue Garben zischten herüber. Der Generalleutnant und seine Männer nahmen die Waffen zur Hand, der Fahrer warf noch eine Handgranate in den Wagen. Als sie detonierte, waren sie schon im Dickicht, schlichen sich fort.

In Reihe schlugen sie sich durch die Büsche, hofften eine Lücke zu finden, wo sie durchschlüpfen und wieder zu den eigenen Truppen finden konnten.

Aber das war nicht so einfach. Ringsum war dichter Wald, keiner wußte, wie die Frontlage war.

»... müßte er im Abschnitt des II. Bataillons der 73er durchgebrochen sein, vermute ich«, sagte der Adjutant im Gehen nach hinten, wo er den Kommandeur wußte.

»... der jetzt von dem I./114 der 6. Panzerdivision eingenommen sein müßte« gab dieser zurück. »Als wir abfahren, war noch nichts passiert.«

»Wenn der Russe schon hier steht, hat er in knapp zwei Stunden fast vier Kilometer geschafft.«

»Dann muß er eine Lücke erwischt haben, sonst wäre das nicht möglich.«

Generalleutnant Schmidt schloß dicht an Kohle auf. »Ich mache mir Sorgen um den Stab. Wo mögen die anderen sein?«

»Vermutlich rechts von uns. Als wir abbogen, fuhr auch die anderen Fahrzeuge in den Wald hinein.«

Unvermittelt hielten die Männer an, lauschten.

Nichts.

Nur links drüben hackten einige Schüsse. Langsam, spähend

gingen sie darauf zu. Das war ihre Richtung, dort mußten sie durch.

Oberleutnant Kohle sah auf den Kompaß, ging voran. Es war schon viel heller geworden, die Sicht besser. Das war ein Vorteil, schützte aber nicht vor einer Entdeckung; es hieß deshalb doppelt vorsichtig zu sein.

»Graiworon«, sagte der Adjutant und wies mit einer Kopfbewegung hinaus, als sie am Waldrand hinter einem Strauch lagen. »... und dort die Rollbahn. Ich schätze Luftlinie 1.200 Meter.«

Generalleutnant Schmidt hatte die Karte ausgebreitet, studierte sie: »Wir müßten uns hier befinden! Bis Graiworon anderthalb Kilometer!« Er sah hinüber. »Kein Fahrzeug zu sehen. Vermutlich ist der Russe auf der Rollbahn!«

»Dann haben wir wenig Chancen, durchzukommen!« Der Kommandant zuckte die Achseln: »Wir müssen es versuchen!«

Wieder begann der Marsch. Der Wald, der Feind der überall und jede Minute auftauchen konnte, die unklare Lage, die Gefahr, die Strapazen, machten die vier einsamen Männer mürbe und apathisch.

Fast war es Mittag.

Die Sonne brannte heiß herab. Der Wald roch nach Harz. Licht und Schatten waren scharf gezeichnet, die Blätter hingen schlaff an den Ästen.

Die vier Männer keuchten und schwitzten. Die Uniformen waren zerrissen. Hunger und Durst machten sich immer mehr bemerkbar, Mückenschwärme setzten ihnen zu.

»Ich bin kein Pessimist, aber unsere Lage wird bedenklich. Je mehr Zeit verstreicht, desto mehr wird der Russe seinen Einbruch ausweiten und desto geringer werden unsere Chancen herauszukommen«, sagte der General. Er sprach es mit der gleichen Ruhe, die er in jeder Lage bewies.

»Wenn wir das Funkgerät noch hätten«, griff der Adjutant eine Idee auf.

»... wäre sinnlos. Würden uns höchstens damit verraten.«

Ruckartig verhielten sie, duckten sich, horchten.

Rascheln. Tritte. Knackende Äste.

Das Geräusch kam näher.

Eigene? ... Oder Russen?

Es könnte eine Chance sein – Könnte ...

Die Waffen griffbereit in den Fäusten, eng an den kühlen Boden gedrückt, lagen sie, und jeder spürte das Herz gegen die Rippen schlagen. Dann hatte sie der Wald ausgespuckt.

Russen!

Eine ganze Kette. Wie bei einer Treibjagd kamen sie an, die Gewehre an den Hüften haltend.

Sie würden gleich da sein. Eine Entdeckung war sicher. Es gab kein Entrinnen.

»Es gilt. Feuer frei!« sagte der Generalleutnant leise und legte den Sicherungshebel der Pistole um, hob sie hoch.

Hart schlugen die Abschüsse in die Stille.

Durch die Sowjets ging es wie ein Ruck.

Im Nu waren sie in Deckung und schossen wild drauflos.

Geduckt hetzte der Kommandeur mit seinen paar Begleitern durch das Gebüsch, in der Hoffnung, doch noch durchzubrechen. Doch von allen Seiten kam das Feuer, umsirrten sie die Geschosse. Immer enger zog sich der Kreis der Feinde, in wechselseitigen Sprüngen arbeiteten sie sich heran.

»Zurück!« sagte der Generalleutnant. »Wir kommen nicht durch!«

Sie zogen sich weiter in den Wald zurück.

Der Gegner rückte sofort nach.

Dann war es soweit!

Sie hatten sich verschossen.

»Uns bleibt nur der Tod oder die Gefangenschaft. Ich als General kann nicht in Gefangenschaft gehen, aber ihr!« sagte der Kommandeur. Dann wandte er sich an den Fahrer Schütte: »Solltest du die Heimat Wiedersehen, so gehe bitte zu meiner

Frau und bringe ihr die herzlichsten Grüße!«

Sie trennten sich.

Minuten später waren Schütte und der Funker gefangen. Beide wurden von einem russischen General verhört, der zufällig die Operationen in diesem Abschnitt inspizierte. Dann wurde ihm gemeldet, daß in der Nähe ein toter deutscher General und ein junger Offizier lägen. Mit einem Panjewagen wurden die Toten herbeigeholt, Mützen, Orden, Ringe und Brieftaschen abgenommen.

Schütte bat, seinen General begraben zu dürfen, was ihm auch erlaubt wurde.

Die beiden Männer gruben am Dorfrand von Berisowka ein Grab, legten die Toten in Zeltbahnen und beerdigten sie.

Das war am 7. August 1943 zwischen 12 und 13 Uhr.

Dann gingen Schütte und der Funker den langen Weg der Gefangenschaft, aus der Schütte erst im November 1948 zurückkehrte.

Generalleutnant Gustav Schmidt war tot. Die 19. Panzerdivision hatte ihren Führer verloren. Mit dem Kommandeur waren auch der Ia der Division und noch etliche Leute des Stabes gefallen.

Das Schicksal des Generalleutnants und seines Stabes war es auch, unvermutet in eine grundlegend veränderte Frontlage zu geraten.

Folgendes hatte sich zugetragen:

Bis zum 3. August hatte die Division einige Tage Ruhe gehabt. Am nächsten Tag sollte sie rechts von der 255. Infanteriedivision eingesetzt werden, um durch einen Gegenangriff die Russen zu werfen, die den rechten Flügel der 11. Panzerdivision durchbrochen hatten, und die entstandene Lücke schließen. Der Gegner aber kam zuvor, stieß mit starken Panzerkräften bis Berisowka durch; die Lage wurde bedenklich. Da alle dort stehenden deutschen Divisionen stark

angeschlagen waren, schlug der Kommandeur der 255. Infanteriedivision dem vorgesetzten Generalkommando des LII. Korps, General Ott, vor, die gesamte Front des Korps in einem großen Sprung auf besser zu verteidigende Stellungen zurückzunehmen. Ott lehnte ab, weil durch eine Zurücknahme des Nordflügels der Heeresgruppe Süd die am weitesten ostwärts stehenden Truppen unweigerlich verloren gewesen wären. Die Stellungen mußten also gehalten werden.

Aber bereits am 5. August stieß der Russe weiter bis Chotmysk nach Süden vor und erweiterte den Durchbruch am folgenden Tag. Die bei den Kämpfen um Chotmysk eingesetzte 19. Panzerdivision mußte herausgenommen werden, denn die Rollbahn nach Achtyrka war bereits in russischer Hand, und die Division mußte sie freikämpfen, um ihren Nachschub aufrechtzuerhalten.

In der Nacht zum 8. August sollte die Division in die Stellung Kasatscha-Lissiza (nördlich und nordostwärts Golowtschino) zurückverlegt werden. Vorher bekam sie aber den Befehl des LII. Korps, auf Graiworon zurückzugehen, um die Straße zu sichern, die sie freigekämpft hatte.

Generalleutnant Schmidt fuhr mit seinem Stab nach Graiworon, welcher Weg von der Aufklärung der Division als frei gemeldet worden war. Das war aber schon überholt. Blitzartig hatte sich die Lage geändert.

Ohne Wissen um das Schicksal des Stabes traf die Division geschlossen am 8. August in Golowtschino beim XXXXVIII. Panzerkorps ein, das nun Oberst Sörgel führte. Die Division hatte schwere Verluste erlitten. Und – sie war führerlos.

\*

Jeder Stoß schlitterte in den Körpern der Männer mit, die gedrängt auf den Lastwagen, den Panzern, den Schützenpanzern saßen. Keiner schlief, obwohl dies sonst ständig der

Fall war, wenn sich die Division auf dem Marsch befand irgendwohin durch die nerventötende Weite des Ostens, wo es keinen Anfang und kein Ende gab.

Vor und zurück, hin und her ging es ohne Unterlaß, und dabei immer weiter gen Westen, fahrend, kämpfend, blutend. Immer mehr waren es, die beim Sammeln fehlten, immer mehr fraß der Krieg.

Keiner – vom Landser bis zum General – gab sich mehr der Illusion hin, daß das Unternehmen »Zitadelle« noch ein Erfolg werden könnte, ja, daß die Ostfront überhaupt wieder zum Stehen kommen könnte.

Aus Begeisterung war nichts als blanke Notwehr geworden, und die oberste Heeresführung suchte durch dauernde Improvisation das drohende Unheil zu bannen. Es gab viele »Models« an der Ostfront, die Mut und Können bewiesen und die den ferngelenkten Durchhaltebefehlen des OKW (Oberkommando der Wehrmacht) trotzten. Diesen bewährten Truppenführern war es zu verdanken, daß der Rückzug an der Ostfront zu keinen Katastrophen führte.

Die deutschen Angriffshandlungen im Rahmen von »Zitadelle« lagen in der Zeit von Anfang Juli bis Anfang August 1943. Von da ab bis Kriegsende wurde die deutsche Ostfront dauernd – mit geringen Unterbrechungen – nach Westen gedrängt.

Und jetzt war Anfang August.

Die Fahrzeuge rollten. Die Motoren brummten. Eine lange Kolonne war das. Viele. Dazwischen die bespannten Einheiten. Alle zogen den gleichen Weg. Alle dahin, wo die Sonne als rote, riesige Kugel am Horizont stand. Schnaufend, flockigen Schaum vor den Mäulern, mit dunkel-naß glänzendem Fell, lagen die Pferde in den Sielen, nickten mit den großen Köpfen. Auch sie gaben ihr Bestes, waren die Treuesten der Treuen, trugen stumm ihren Anteil der Leiden, das gerüttelt Maß an Entbehrungen und Strapazen.

Aber sie kamen nur langsam voran. Viel zu langsam. Und der Weg war noch so unendlich weit.

Keiner wußte, wie weit.

Völlig erschöpft stolperten die Infanteristen neben den Fuhrwerken her, hielten sich daran fest. Verwundete mit rotdurchtränkten Verbänden wälzten sich stöhnend und fiebernd auf den Holzplanken. Es war ein großer Treck.

Manchmal stockte er, wenn von ganz vorne die Alarmmeldungen durchkamen, daß die Spitze Feindberührung hatte. Dann zuckten die Köpfe der Landser hoch, die Fäuste faßten nach den Waffen. Darum schlief auch keiner; auch nicht auf den motorisierten Fahrzeugen. Jederzeit konnte der Gegner angreifen.

»Der Russe ist drüben bei der Elften durchgebrochen!« sagte Unteroffizier Dörfler wie nebenher, als die Kolonne einen kurzen Aufenthalt hatte und der Gruppenführer in den Spw stieg. »Vorne ist der Teufel los!«

»Wo ist noch vorne?« fragte Haselbusch gleichgültig. »Hinten ist vorne, und vorne ist hinten. Es knallte überall. Und wir gehen alle drauf, genau wie Müllemann.«

»Das ist Schicksal«, knurrte Dörfler. »Wir haben zwar alle angeblich den Marschallstab im Tornister, aber keiner hat eine Lebensversicherung drin. Und solange ich nicht so eine Matschpflaume bin wie du, werde ich mich wehren.« Er warf dem Obergefreiten eine Zigarette zu, und sie sahen sich einen Augenblick lang an. Jeder verstand den anderen; sie würden nicht aufgeben.

Die Kolonne zog wieder an, das Brummen der Motoren hing als langgezogener Ton über der endlos scheinenden Straße, die sich als staubiger Schlauch zwischen den Wiesen dahinschlängelte. Graue, schwankende Kästen waren die Wagen, grau auch die Soldaten, mit dicker Staubkruste auf Uniformen und Gesichtern, daraus die Augen seltsam scharf hervorstachen. Hoch in den Himmel stand ein Schleier, der



sich vom Boden her durch neue Schwaden verdichtete.

Ein Bataillon des Regiments 74 und einige Tigerpanzer des Regiments 27 machten die Spitze, suchten den Weg durch den Feind, der noch tastend, aber immer häufiger, in südlicher Richtung vorstieß.

Immer öfter griffen die Russen an, immer länger wurden die Wartepausen der Kolonne, wo jeder nach vorne sah und horchte, wenn rasendes Feuer aus dem Dunst herüberklang.

Dabei war Eile geboten. Die kurze Dämmerung würde bald da sein, der schnell die Nacht folgte und in deren Schutz der Feind weitere Verstärkungen heranbringen konnte. Rotmistrows Panzerkorps waren bereits weit nach Westen vorgedrungen, schneller als die Verbände des LII. und XXXXVIII. Armeekorps zu folgen vermochten, weil sie ständig den auch von Osten her nachdrängenden Gegner abzuweisen hatten. Und da waren auch schon die Anzeichen für weiträumige feindliche Umfassungsansätze, um diese deutschen Verbände einzukesseln.

Immer heftiger tobte vorne der Kampf. Verwundete wurden zurückgebracht, Verstärkungen gingen vor. Verirrte Geschosse krachten in die Fahrzeugschlangen, Splitter jaulten entlang, hackten Löcher in Holz und Fleisch.

Dörfler ging seinen Männern voran, vorbei an getroffenen Pferden, die sich am Boden wälzten, an brennenden Autos, deren Besatzung sich Mühe machte, das Gepäck zu retten und Munition und Waffen aus der Lohe zu zerren. Die Männer fluchten laut. Sie fluchten, weil sie wußten, daß mit dem Wagen ihre Hoffnung verbrannte, schnell wegzukommen, weil sie ab sofort auch Landser zu Fuß und damit Infanteristen waren. Die nächsten Minuten bewiesen es; jeder verfügbare Mann, der nicht irgendwelche Funktion hatte, wurde nach vorn abgeschoben. Das Gepäck blieb liegen. Keiner hatte auch nur eine Ecke auf anderen Fahrzeugen finden können, um etwas unterzubringen, ja, die meisten Fahrzeuge hatten ohnedies

überladen, und nicht wenige andere Wagen im Schlepp, so daß sie nur im Schneckentempo vorankamen.

Dort fuhr ein Tigerpanzer, die blauen Auspuffflammen am Heck. Plötzlich war er nur noch eine brennende Fackel mit öligem Gestank. In höchster Eile kletterten die Männer der Besatzung aus der Luke, brüllend und schimpfend.

»Saukiste!« schrie der Kommandant, ein Oberfeldwebel, »... ist schon der zweite, der brennt!«

»Der Motor ist zu schwach«, stellte der Fahrer schlicht fest. »Er fängt Feuer bei der Überhitzung.«

»Klar. Die Kiste ist zu schwer für den Motor. Aber was nützt das? Jetzt können wir auch zu Fuß latschen. Ich könnte verrückt werden!«

Ärgerlich stapften die Panzermänner in der Reihe der Grenadiere mit nach vorn, manchmal einen sehnsüchtigen Blick nach der Feuersäule in ihrem Rücken werfend.

»Laufen ist auch ganz gesund«, lächelte Haselbusch neben dem gutgenährten Panzerfunker. »Und du kannst dir auch den Krieg mal von draußen ansehen.«

»Halt die Klappe«, knurrte der Funker böse. »Wir werden schon bald wieder einen Panzer kriegen.«

»Soviel du willst, Dicker«, grinste der Obergefreite. »Da vorn ... der Iwan bringt sie gleich eigenhändig her, brauchst bloß einzusteigen.«

»Affe.«

»Schätze, du wirst lange unser Gast bleiben, wenn du nicht vorher eine abkriegst«, fuhr der MG-Schütze unbeirrt fort. »Dort, der dritte hinter mir, der war auch mal Panzermann. Das ist schon Monate her. Die Uniform ist schneller gewechselt als ein Panzer.«

»Das wird sich zeigen.«

Automatisch lag der Funker flach, direkt neben Haselbusch, der ihn mit sich hinabgerissen hatte. Über ihren Köpfen hinweg zischten feindliche MPi-Garben. Dörfler winkte, und im Nu

hatte sich die Gruppe auseinandergezogen. Die Männer arbeiteten sich in Gefechtsordnung zu einem Gehölz hinüber, wo die Sowjets saßen. Der Panzermann rannte mit, hielt sich an Haselbusch, der ihm mit seiner ruhigen Art Vertrauen einflößte.

»Mensch, was soll ich mit dem Ding da«, meinte er und zeigte auf die Pistole. »Die nützt mir doch jetzt gar nichts.«

»Gleich«, gab der MG-Schütze zurück. »Gleich. Bleib nur in meiner Nähe.«

Dann rollte der Gegenstoß.

Leutnant Laue, der Führer der 1. Kompanie, riß seine Männer vorwärts, das Gehölz wurde genommen. Der Russe hatte hier an den Flanken nur schwache Teile eingesetzt, seine Hauptkräfte waren gegen die Marschspitze gerichtet.

»Da«, sagte Haselbusch. Er gab dem Funker eine russische Maschinenpistole. »Munition liegt genug herum. Das Ding ist besser als unsere. Je dreckiger, desto besser schießt es!«

Dann erklärte er ihm noch schnell die Handhabung der Waffe. »Bist wohl noch nicht lange im Osten, was?«

»Nein. Knapp 'ne Woche«, meinte der Funker leise.

»Erklärt alles«, gab Haselbusch gutmütig zur Antwort. »Bist auch gut durch den Winter gekommen.« Er tastete mit einem Blick die füllige Gestalt ab.

»War in Holland. Bei einem Korpsstab.«

»Aha!« machte der Obergefreite. »Hier ist es aber nicht ganz so schön. Nur, damit du nicht enttäuscht bist.«

»Hier, Dicker. Nimm die Kästen da«, sagte Dörfler und zeigte auf die MG-Kästen. Er musterte den Panzermann kurz und wandte sich an Haselbusch: »Zuwachs, was?«

»Mein Schwager«, sagte dieser trocken. »Schätze, wir nehmen ihn in unsere Firma auf.«

»Von mir aus.« Laut rief Dörfler: »Wie heißen Sie?«

»Dickmann, Herr Unteroffizier.«

»Paßt zu dir. Das andere kannst du dir in Zukunft schenken,

klar?«

Es war auffallend ruhig geworden. Nur einzelne Schüsse kleckerten noch nach. Die Kolonne der Fahrzeuge schob sich weiter. Etwas abseits der Straße gingen die Grenadiere sichernd mit. Sturmgeschütze überholten sie, donnerten nach vorn zur Marschspitze.

Die Sonne war untergegangen. Der Himmel brannte flammend rot.

Wenige hundert Meter voraus leckten Häuserbrände hoch, stürzten glühende Balken zusammen. Das war einmal Koskurow.

Ein kleines Dorf nur, aber heiß umkämpft. Jetzt war es ein Trümmerhaufen. Einer der unzähligen, feurigen Meilensteine im Osten.

Noch aber war Koskurow wichtig. Für die Landser nämlich. Sogar sehr wichtig.

»Freiwillige vor«, sagte Dörfler knapp. »Hab« 'ne Überraschung.«

»Kenne ich«, winkte Haselbusch ab. »Spähtrupp, was?«

»Nee! Diesmal nicht.«

»Egal. Ich gehe mit.«

»Ich auch«, meldete sich Dickmann.

Dörfler grinste. Er hatte das nicht erwartet. Haselbusch auch nicht. Sie konnten auch nicht wissen, daß sich der Neue bei Haselbusch irgendwie geborgen fühlte. Dann saßen sie im Lastwagen und fuhren los.

»Also was ist?« meinte der Obergefreite. »Red schon.«

»Da drüben ist ein Verpflegungslager«, sagte Dörfler feierlich.

»Mensch.«

»Zigaretten, Schnaps in rauen Mengen! Aber der Russe ist drin.«

»Was? Und wen es eine ganze Armee wäre«, sagte

Haselbusch angriffslustig. »Das ist wenigstens ein Objekt, wofür es sich zu kämpfen lohnt. Mensch, ich werd verrückt! Schnaps, Zigaretten!« Der Obergefreite sprang zum Führerhaus, brüllte durch das Fensterchen zum Fahrer hinein: »Mach schon, Schäfer! Nicht so lahm, du altes Roß! Tret die Knattermühle in den Hintern. Dalli, Mensch!«

Der Fahrer schielte erschrocken nach hinten, tippte sich mit dem Finger an die Schläfe.

Haselbusch währte die Fahrt eine Ewigkeit. Immer wieder sah er hinaus, schwelgte im Vorgeschmack der Genüsse.

»Vielleicht haben die Russen schon alle Flaschen leergemacht«, sagte Dörfler ruhig. »Und sie haben nur das Sodawasser dagelassen.«

»Mal den Teufel bloß nicht an die Wand.«

Der Wagen hielt.

Haselbusch war als erster draußen. »Los! Aber vorsichtig«, sagte Dörfler.

Noch mehr Wagen hielten, und ein ganzer Haufen Landser nahm den gleichen Weg.

Dann stutzten alle.

Gegröle, Gesang klang aus der Dämmerung, mal lauter, dann wieder leiser. Es kam von drüben her, aus der Kolchese, wo das Verpflegungslager war.

Die Landser sahen sich an.

Die Russen! Sie waren betrunken.

»Denk an das Sodawasser«, sagte Dörfler, als Haselbusch wie ein Sprinter losging. Mit Mühe kamen die anderen hinterher.

Einige Schüsse bellten ihnen ungezielt entgegen, strichen viel zu hoch in die Weite. Ein paar Gestalten torkelten aus dem Gras hoch, wankten hin und her, schossen wild um sich.

Minuten später hatte Dörfler mit seinen Männern die Russen entwaффnet. Zwei Mann blieben als Wache zurück, aber die waren eigentlich überflüssig, denn die Rotarmisten lagen

brettsteif am Boden und lallten nur noch.

Haselbusch war schon drin, stand neben der Tür, in der Faust die Pistole, und sah sich um. Er schaute nach den Kisten, die sich hoch aufstapelten, in ganzen Reihen, er sah die Büchsen und Fässer. Die Russen hatte er ganz vergessen, obwohl sie unweit an der Erde kauerten, in Lachen von Wein und Schnaps, die im zuckenden Licht von Kerzen öligschwarz aussahen. Vielleicht zehn Gestalten hingen wie eine Traube aneinander, brüllten und waren sinnlos betrunken.

Dörfler drängte nach, stieß den Obergefreiten an. Der winkte mit dem Kopf zu den Russen hin.

Dann handelten sie rasch.

In Deckung der Kisten hetzten die Landser nach vorn, jeder einen Gegner im Auge. Blitzschnell warfen sie sich auf die völlig Überraschten, hatten sie im Nu unter sich. Andere räumten die Waffen fort.

»Los, raus mit ihnen!« befahl Dörfler, und er riß seinen Mann hoch, schleppte ihn nach draußen, zu den anderen.

Immer mehr Landser fanden sich jetzt in der Kolchose ein, nahmen mit, was ihnen gerade in die Finger kam.

»So eine Schweinerei«, sagte einer. »Hier liegt das Zeug herum und wir bekamen nichts. Lieber verschwinden die Zahlmeister und überlassen alles dem Iwan.«

»... und wenn du den Zahlmops um ein paar Zigaretten gefragt hättest, hätte er dich in den Hintern getreten«, fügte ein anderer hinzu.

Einige Offiziere kamen herein. Ein Major organisierte die Verteilung; jeder Soldat sollte etwas abbekommen. Lkw wurden angefahren, die Lagergüter weggebracht und auf die Einheiten verteilt.

Es wurde redlich geteilt. Jeder Landser bekam seine Zuteilung: Zigaretten, Schokolade, Wein, Schnaps. Fässer mit Butter, Apfelsaft, Zucker und solche Dinge bekamen die Feldküchen, um die Vorräte zu ergänzen.

Und plötzlich war genug Platz auf den Fahrzeugen. Es war wie ein Wunder. Batterien von Flaschen wurden verstaут, und es hätten noch mehr sein können. Schier unersättlich schienen die Laderäume zu sein.

Es war auch ein wirkliches Wunder für die Soldaten. Eines der seltenen, von denen keiner zu träumen wagte. Diese Überfülle von Genüssen, die lange entbehrt werden mußten und die nur einfach auf Abruf da waren. Ein Griff in den Brotbeutel, und jeder hatte die Wahl zwischen R6-Zigaretten, Bergmann, Eckstein oder Juno, oder zwischen Schokolade von Vollmilch bis Zartbitter. Links im Wagen lagen die Dreistern-Kognaks, die Münsterländer, rechts die Moselweine, hinten die Apfelsäfte und Limonaden. Es war alles wie ein Märchen. Ein herrliches und noch dazu wahres Märchen.

Ein älterer Soldat sah sinnend auf seine Schätze nieder.

»Iß doch«, mahnte ein Kamerad.

»Ich kann nicht. Ich habe vier kleine Kinder zu Hause. Sie haben kaum Schokolade gesehen und ich habe jetzt soviel davon. Ob ich sie heimschicken kann?«

»Klar!« gab der andere zurück, und er klopfte dem Kameraden auf die Schulter. »Sobald wir hier heraus sind, geht bestimmt die Feldpost wieder. Hier!« Er legte einen Packen hinzu. »Nimm die Schachteln auch noch. Hab' genug von dem Zeug.«

Inzwischen war es Nacht geworden.

Eine wunderbare weiche, laue Sommernacht. Duft von Erde und Gras war in der Luft und der Himmel mit Sternen übersät.

Die Marschkolonnen hielten noch immer. Im Raum um Golowtschino standen die 11. und die 19. Panzerdivision und die 255. Infanteriedivision, und hatten sich nach drei Seiten laufender Feindangriffe zu erwehren. Im Dunkel der Nacht stießen russische Panzerkräfte von Norden in südlicher Richtung vor, um den Deutschen den Weg nach Westen abzuschneiden. Erbitterte Kämpfe spielten sich ab.

»Die Lage ist sehr bedenklich«, sagte General Poppe, der Kommandeur der 255. Infanteriedivision, der auch die Führung der 19. und von Teilen der 11. Panzerdivision – diese Division war durch den Feindeinbruch zersprengt worden – übernommen hatte. »Wir haben keine Verbindung zum LII. Korps. Die Aufklärung hat ergeben, daß der Feind rücksichtslos seine Massen in den Kampf wirft, um uns einzukesseln.« Er machte eine kurze Pause. »Das darf nicht geschehen. Damit würde nicht nur der Bestand unserer Divisionen in Frage gestellt sein, sondern auch die Front von Charkow bis zum Kuban zusammenbrechen. – Wir müssen alles aufbieten, um dies zu verhindern. Ich weiß, daß alle hier stehenden Einheiten durch die schweren Kämpfe der letzten Zeit große Einbußen an Menschen und Material erlitten haben, daß der Munitionsmangel spürbar wird. Trotzdem, wir müssen uns halten. Wir werden alles tun, um von außen eine Entlastung des Feinddruckes zu erreichen. Aber wir müssen durchhalten.« General Poppe zeigte auf die Karte.

»Es ergehen deshalb ...«

Er wurde unterbrochen, ein Ordonnanzoffizier machte seine Meldung. Unbewegten Gesichtes hörte der General zu.

»Sie haben es eben selbst gehört, meine Herren. Der Kessel ist zu. Der Russe hat um Graiworon und Achtyrka die Vereinigung mit seinen südwärts vorstoßenden Panzerkeilen erreicht. Meine Befürchtungen haben sich erfüllt. Ich habe stündlich damit gerechnet. – Nun müssen wir handeln. Für den kommenden Tag ergehen folgende Befehle:

19. Panzerdivision unter der Führung von Oberst Sörgel baut noch im Laufe der Nacht eine Abwehrfront nach Osten auf. Die Teile der 11. Panzerdivision und der 255. Infanteriedivision, die ich noch genauer bestimmen werde, machen sich für den Ausbruch nach Westen fertig, während andere Teile die



Nord- und Südflanke schützen.«

General Poppe unterbrach sich, sagte dann unvermittelt: »Ich befehle ausdrücklich das strikte Zusammenwirken von Panzerverbänden und Infanterie. Eigenmächtige Bewegungen der schnellen Panzertruppen hätten unweigerlich die Vernichtung der bespannten Einheiten zur Folge. Das möchte ich vermieden wissen.« Dann wandte er sich wieder zur Karte hin.

»Nach besagter Vorbereitung setzen die Divisionen gemeinsam zum Durchbruch an wie folgt: 19. Panzerdivision um 14 Uhr. 255. Infanteriedivision um 15 Uhr. 11. Panzerdivision um 16 Uhr. Der Weg: Pissarewka, dann entlang der Rollbahn nach Achtyrka. Richtungsänderungen gebe ich den Umständen entsprechend. Ich hoffe, daß wir bald Funkverbindung mit Einheiten außerhalb des Kessels haben werden, mit denen wir dann zusammenarbeiten können. Für den Ausbruch gilt noch: Fahrzeuge, die ausfallen, werden – wenn es geht – in Schlepp genommen, sonst gesprengt. Alle Verwundeten werden mitgenommen; ebenfalls Gefangene. Das betone ich ausdrücklich.«

General Poppe erläuterte dann die Einzelheiten und Einsatzräume der Truppen, und es war schon weit nach Mitternacht, als die Offiziere ihre Einheiten erreichten.

Der nächste Tag würde wieder einmal hart sein.

\*

»Reg dich nicht auf!« sagte Haselbusch und griff nach der Flasche, die ihm der Gruppenführer mit einem Ruck wegzog.

»Mach keinen Unsinn! Du hast genug. Ich muß euch was sagen. Wir sitzen im Kessel. Morgen mittag brechen wir aus.«

Haselbusch lachte: »So'n Quark. Kessel! Als ob das auch was wäre. Kommt fast jede Woche mal vor. Hauptsache, wir haben zu essen und zu trinken.«

»Heute noch, ja. Aber wer weiß, wie lange der Ausbruch dauert. Los jetzt, raus!« erwiderte Dörfler.

Dickmann, der Panzermann, hatte sich schon mit den Männern der Gruppe angefreundet und ihre Kameradschaft schätzen gelernt.

Knapp eine Stunde später hockten die Männer wieder auf den Spw, die donnernd in die Nacht fuhren, nach Osten.

»Mensch, was sollen wir in Moskau?« schimpfte Haselbusch. »Da hinten ist doch Westen!«

»Wir müssen eine Abwehrstellung beziehen«, antwortete Dörfler.

»Und die andern hauen inzwischen ab, was?« knurrte Haselbusch mißmutig.

Die Fahrt dauerte nicht lange, dann hielten die Schützenpanzerwagen an und wurden in einer Kusselsenke abgestellt. Die Gruppen gingen zu Fuß weiter in die Stellungen, über denen Gefechtslärm lag. Abschüsse und Einschläge dröhnten, und Leuchtpurgarben hingen in der Nacht, deren Stille brutal zerrissen war.

Wortlos trottete einer der Landser hinter dem anderen her, manche spürten noch die Wirkung des Alkohols in sich, aber alle fühlten gleich stark die Vorahnung böser Stunden, vor deren unmittelbaren Anfang sie standen.

Das Schicksal hatte sie wieder einmal herausgefordert. Doch unverzagt gingen sie ihm entgegen.

14 Uhr, am 8. August.

Pünktlich traten die Stoßeinheiten der 19. Panzerdivision auf Befehl von General Poppe zum Durchbruch an. Die Bataillone vom Regiment 73, Panzer und Sturmgeschütze, würden die Spitze bilden, und jeder einzelne der Männer wußte, daß der Weg jetzt freigemacht werden mußte für die nachfolgenden Trosse, für die Kranken und Verwundeten.

Leutnant Laue mit der 1. Kompanie war auf der linken Seite

der Rollbahn gegen Graiworon angesetzt. Bereits in der Nacht war es ihm und seinen Leuten geglückt, bis an den Bahnhof von Pissarewka heranzukommen. Immer wieder hatte der Russe versucht, die Kompanie zurückzudrängen, aber es war ihm nicht gelungen.

Jetzt griff die Kompanie, verstärkt durch Sturmgeschütze des Panzerregiments 52, weiter an, gegen Achtyrka.

Im Schutz von Getreidefeldern und hochstehendem Gras der Wiesen gingen die Landser vor, rechts das breite Band der Rollbahn, und weiter links, als grauer Damm sichtbar, die Bahnlinie. Im Abstand hinter ihnen kamen die Gefechtsfahrzeuge und dahinter die bespannten Einheiten der Infanterie, erst die Rollbahn benutzend oder dann aber sich auf Feldwegen verteilend. Denn der Gegner beherrschte die Rollbahn mit Feuer. Das sollten sie bald bitter merken.

Es kam so jäh wie ein Ungewitter.

Granaten droschen in die Straße, rissen sie fetzenweise auf, wirbelten die Brocken fort. Fahrzeuge barsten, lagen als Trümmerhaufen den nachfolgenden im Weg. Neue Salven orgelten heran, das Chaos vermehrend. Die Fahrer rissen den Pferden die Trensen ins Maul, zerrten an den Zügeln, setzten mit den Wagen durch Gräben und Senken, rasten die Hänge hinauf.

Lastwagen und Pkw jagten mit Vollgas davon, weg von der Straße, mahlten durch den Sand und Sumpf, wurden getroffen, oder blieben hilflos mit leerdrehenden Rädern im Morast stecken.

Die weite Mulde wimmelte plötzlich von Fahrzeugen, die nach allen Seiten davonestoben.

Und drüben, an den Hängen gen Norden, da kamen sie in ganzen Rudeln: T 34! Sie rollten den Hinterhang hervor, auf die Höhen, die Rohre gierig schlenkernd, einrichtend. Wie auf dem Schießstand formierten sie sich, die Masse der flüchtenden Wagen im Visier. Und sie konnten wählen,

konnten sich Zeit lassen, ihre Opfer auszuwählen.

»Mensch! Panzer! Wo kommen die bloß her?« riefen viele erschreckt, und sie ahnten die Hölle, das Verderben, dem sie nun preisgegeben waren.

»Durchgebrochen. Jetzt drücken sie den Kessel ein. Jetzt haben sie uns.«

Dann schossen die Panzer. Systematisch und genau. Abwechselnd und ohne Hast.

Einschläge stampften die Fahrzeuge in den Boden, rissen sie auseinander. Da und dort, immer mehr.

Und immer kopfloser wurden die Fahrer, traten schwitzend die Gaspedale durch, krampften sich um das Steuer. »Jetzt! Jetzt!« hackte es in ihren Hirnen. »Gleich! Vielleicht hat mich der nächste im Visier! Noch Sekunden! Und die Karre gibt nicht mehr her! Und der verfluchte Hang scheint kein Ende zu haben. Wenn man erst da oben wäre, da oben hinter dem Hang, dann konnten sie einem mal...« Aber es war noch verdammt weit bis dahin, und es konnte viel passieren.

»Mensch! Häng die andere Karre ab, sonst erwischt es uns noch!« brüllten die Landser zu einem Fahrer hin, der einen anderen Wagen im Schlepp hatte.

»Ist doch glatter Wahnsinn!«

»Was geh'n uns denn die anderen an? Verdammt!« fluchten welche.

Der Fahrer dachte wie sie, aber er fuhr einfach weiter. Schließlich waren die anderen in dem angehängten Wagen auch Kameraden, und wer wußte, wie lange die Karre es noch tat, und auch er würde froh sein, wenn ihm dann jemand half.

Meterweise ging es fort, jede Radumdrehung war ein Gewinn.

Krachen in der Nähe.

Splitter segelten heran, hieben Dellen in die Bleche. Die Männer zogen die Köpfe ein, fluchten und schielten nach hinten, wo die Panzer waren. Ganz in der Nähe fraßen die

Flammen Gummi und Holz, Stoff und Fleisch, und der Gestank machte das Grauen deutlich. Soldaten jagten gehetzt, verschmiert und schwitzend heran, krallten sich in die Bordwände, wollten hoch.

»Kein Platz!«

Aber sie waren schon oben und fuhren mit. Keiner regte sich mehr auf. Was machte es aus, ob einige mehr oder weniger auf den Wagen waren. Jede Sekunde konnten sie an der Reihe sein.

Ein Lkw stand am Hang. Ein Opel-Blitz, vollgeladen mit Verwundeten. Sie stöhnten und schrien. Der Fahrer war verschwunden. War einfach davon. Kein Sprit mehr. Und drüben schossen die Panzer.

»Kameraden, nehmt uns mit! Ich habe Frau und Kinder daheim!« rief einer herüber. Viele bettelten, rissen die Plane zur Seite, zeigten ihre Verbände, ihre Wunden. »Helft uns, Kameraden!«

Der Fahrer, der den anderen Wagen im Schlepp hatte, sah es. Er biß die Zähne aufeinander, er hätte selbst schreien mögen.

Dann hielt er.

»Idiot! Fahr weiter!« brüllten ein paar Landser.

Der Fahrer riß ein Seil aus seinem Fahrzeug, schlang es um den Opel, tat es mit zitternden Händen. Dann sprang er in das Führerhaus zurück und startete. Es ging nicht. Noch einmal versuchte er es.

Kupplung noch langsamer kommen lassen, ging es durch sein Gehirn, ganz langsam kommen lassen, noch mehr Gas, noch mehr!

»Dieser Heini!« brüllte einer. »Ich verschwinde lieber zu Fuß! Der ist ja besoffen! Jetzt erwischen uns die Iwans!«

Der Fahrer hörte das alles. Er hörte auch die Einschläge, er sah die berstenden Fahrzeuge in seinem Blickfeld, er mühte sich mit den Gängen, dem Gaspedal, der Kupplung, und er hatte selbst Angst. Auch er wollte davonkommen.

Aber er gab nicht auf. Und er brachte wirklich seinen

Konvoi in Gang. Ganz langsam nur, aber er schaffte es. Er fuhr, kaum daß sich die Räder bewegten, aber er fuhr. Und das war die Hauptsache. Sein Weg war da oben, knapp hundert Meter weiter, zu Ende, aber es war der Weg zur Hölle, und je länger er ihm dünkte, um so gelassener war er. Er hatte geholfen, und er war mit seinem Gewissen im reinen, mochten die nächsten Minuten bringen, was sie wollten.

Noch 80 Meter! Noch 60 Meter!

Der Fahrer hatte keine Gedanken mehr, keine Füße, keine Hände, die fühlen konnten, die ihm gehorchten.

Aber er fuhr, er gab Gas, und er steuerte, und er hatte den Blick stur auf die Kuppe gerichtet, auf die er zuhielt. Es war eine mörderische Fahrt, es waren Minuten des Grauens.

Den Landsern hinten erging es nicht besser. Bei jedem Abschuß oder Einschlag zogen sie die Köpfe ein, dann kam ein Aufatmen, wenn der bittere Kelch noch einmal an ihnen vorübergegangen war. Jede Sekunde war voll zersägender Angst.

Der Fahrer hielt. Er war über die Kuppe und am Hinterhang angelangt.

Wie ein Sack ließ er sich aus dem Führerhaus fallen, drückte sein Gesicht in das warme Gras. Seine Schultern zuckten im lautlosen Schluchzen. Dann riß er sich hoch, stieg wieder ein, den Kopf schüttelnd, als ihm die Kameraden und die Verwundeten dankbar zuriefen. Er hatte es geschafft, und er hatte Glück gehabt, das genügte ihm.

Langsam steuerte er die Wagen auf die Rollbahn, die von den Sturmgeschützen inzwischen freigemacht worden war, und sein kleiner Konvoi verschwand in der Reihe der anderen Fahrzeuge, die dem Inferno entgangen waren.

Der Fahrer war einer jener namenlosen Landser, denen das Wort Kameradschaft nicht nur von den Lippen kam.

Um 16.30 Uhr hatte die Spitze der Division Graiworon erreicht, das vom Feind besetzt war und wo er harten

Widerstand leistete.

»Das Drecknest!« sagte Dörfler. »Wie oft sollen wir uns noch darum raufen?«

Der Russe schoß wie der Teufel. Am Dorfrand waren Infanteriestellungen, die deutlich zu erkennen waren. Auch Pak und Panzer standen dort und schossen in Abständen in die Mulde, wo die Gruppen der Grenadiere vorgingen.

Eigene Sturmgeschütze nahmen den Kampf auf, zerschossen die Hütten. Rotarmisten rannten weg, um sich vor den Splittern und den einstürzenden Balken zu retten. Aber Unentwegte feuerten noch immer aus den Trümmern weiter.

Dörfler und seinen Männern fiel mit die Aufgabe zu, das Dorf zu nehmen, das den Weg nach Westen sperrte. Nun lagen sie also in den nassen Wiesen, spürten das Wasser an Knien und Ellbogen und den Sumpf, der unter ihren Tritten gluckerte. Hierher konnten auch die Sturmgeschütze nicht folgen, wenn sie nicht versacken wollten. Sie gaben nur Feuerschutz für die Grenadiere, bis diese das Dorf und die Straße erreicht hatten.

Ekelhaft schlurften die Geschößgarben in den weichen Boden, rissen tiefe Löcher hinein, jagten singend über den Köpfen hinweg.

In Sprüngen arbeiteten sich die Landser vor. Einige erwischte es dabei. Die anderen kamen immer näher an die Hütten heran. Nun waren sie schon im toten Winkel der Pakschußbahnen, hatten nur noch das Feuer der Infanteriewaffen auszuhalten.

Handgranaten krachten und wummerten, die Grenadiere griffen schwungvoll an. Minuten später hatten sie die ersten Häuser genommen, um die anderen tobte noch ein erbitterter Kampf. Die Russen wehrten sich zäh. Haus um Haus mußte mühsam genommen werden.

Dickmann war der Schatten von Haselbusch, er rannte neben ihm her und schleppte die Munitionskästen. Es war sein erster Angriff, den er als MG-Schütze zwei mitmachte. Es war ihm

gar nicht wohl dabei, und er hoffte im stillen, bald wieder in einem Panzer sein zu können, wo man relativ sicherer war. Feindliche Garben spleißten an den Balken entlang, hieben patschend hinein.

Dörfler kannte keine Müdigkeit, kein Nachlassen.

Was störte ihn der Flankenbeschuß aus den anderen Häusern, wo die Nachbargruppen verbissen voranzukommen suchten. Er und seine Männer hatten eine Bresche in die feindliche Front geschlagen, die es auszunützen galt, sollte der Erfolg nicht wieder verschenkt werden.

Matt glänzten die runden Stahlhelme der Russen, die wild feuerten und dann hinter Gemäuerresten untertauchten.

Was war das?

Plötzlich Feuer von hinten.

Da liefen Rotarmisten, ein ganzer Haufen. Seitlich, aus den Gärten, kamen sie heran, setzten in Sprüngen über die Straße hinweg.

»Da ist was im Gange«, knurrte Dörfler. »Zurück, sonst erwischen sie uns!«

Feindliche Panzerkolosse schoben die Bäume der Gärten zu Haufen, schleppten Geröll mit sich, als sie in einem ganzen Rudel aus der Flanke kamen. Ihre MG harkten die Umgebung ab.

Und die eigenen Panzer waren noch drüben, auf der anderen Seite, konnten nicht herüber, denn dazwischen zog sich der Sumpf. Doch sie Schossen. Und sie trafen auch. Ein T 34 bäumte sich unter einem Volltreffer auf, dann war er eine rauchende, stinkende Feuersäule.

In dem Durcheinander von Einschlägen, die die Luft zerfetzten, die Dreck und Gras aufwühlten, im Gedröhn der Motoren, dem Tackern der Infanteriewaffen, im Brüllen, Pfeifen und Hämmern des wilden Kampfes, da rannten die Russen an. Unerschöpflich wie stets waren ihre Reserven, eine Flut von laufenden, hetzenden Gestalten, angetrieben und



vorwärtsgeschickt von den unerbittlichen Politruks. Schießen und sterben, das war die Losung für die Rotarmisten; es gab nur ein Vorwärts!

So stürmten sie, so schrien sie, so starben sie.

Aber ihre Haufen waren groß, zu groß, als daß nicht einige im Hagel der Gegenwehr durchgekommen wären und sich in den deutschen Stellungen hätten festsetzen können.

Die Russen hatten zum Würgegriff angesetzt, sie drückten fester zu, denn jetzt kam es darauf an. Der Kessel war zu, sie mußten ihn halten, dann war der Weg frei nach Westen.

Die Deutschen aber wußten um die Gefahr, die in diesem Würgegriff steckte, und sie wußten auch, was auf dem Spiel stand. Sie mußten den Griff abwehren, und sie würden ihn abwehren.

General Poppe war zäh und umsichtig. Seine Leute waren zwar erschöpft, von langen Kämpfen ausgelaugt und mitgenommen, aber sie wußten was ihnen bevorstand, wenn sie nicht durchhielten.

Das Überraschungsmoment des Russen währte nicht lange. General Poppe zog sofort Bataillonsreserven der 255. Infanteriedivision auf Fahrzeugen nach Graiworon heran und ließ sie an den Feind gehen, um ihn hier um Graiworon zu binden. Dann gab er Befehl, den Durchbruch nach Süden weiterzuführen, um später wieder nach Westen abzubiegen. Der ganze Nachmittag war erfüllt von den verbissenen Kämpfen um diesen Ort, wo der Russe immer wieder starke Kräfte über die Rollbahn von Bogodouchoff heranzuführen konnte.

Dörfler und seine Männer kämpften sich verzweifelt zurück, von einem Haus zum anderen, wo sie erst vor kurzer Zeit unter Opfern vorgegangen waren.

»Zusammenbleiben!« rief der Gruppenführer, »dort drüben, der Schornsteinstummel, dort brechen wir durch. MG zu mir!

Los!«

Keuchend lagen sie in einer zerschossenen Kate, lugten durch sperrige Balkentrümmer hinaus, wo in ihrem kleinen Blickwinkel immer wieder Russen in Sprüngen aus den Gärten heranjagten.

Die Gruppe war beisammen, der Unteroffizier überflog mit einem Blick seine Männer. Drei fehlten, das sah er sofort, und er wußte auch, daß es sinnlos war, länger zu warten. Sie mußten handeln, bevor sich der Feind richtig festgesetzt hatte.

Dörfler spähte kurz hinaus, dann schnellte er sich fort, seine Leute in Abständen hinterdrein. Haselbusch hatte das MG 42 am Riemen um den Hals gehängt und schoß von der Hüfte aus.

Die Männer liefen bis zum Dorfrand, wo sich die Sowjets festgesetzt hatten und von wo sie in die Senke hinabschossen, wo andere Grenadiere sich allmählich zum Wald zurückarbeiteten.

Hinter einem Schuppen hatte sich Dörfler hingeworfen, dicht daneben die anderen.

»Mensch, dort! Gefangene!« stieß Haselbusch hinaus. Sie sahen hin.

Eine Gruppe Landser war zwischen den Hütten sichtbar. Sie gingen in Reihe, mit erhobenen Händen. Brüllende Russen rannten nebenher.

»Los!« sagte Dörfler nur, und die anderen wußten sofort Bescheid. Mit Handzeichen wies er die Männer ein.

Haselbusch und Dickmann brachten an günstiger Stelle das MG in Stellung. Dörfler und die anderen rannten um ein paar Hausecken.

»Rucki werch!« brüllte er und ließ sich fallen. Die russischen Posten sausten herum. Die Gefangenen schalteten blitzschnell, sie hatten die Rotarmisten sofort beim Genick, entwaffneten sie, schlepten sie mit sich an eine schützende Hauswand in Deckung. Es war das Werk von Sekunden.

»Danke!« sagte ein fremder Unteroffizier nur, und Dörfler

nickte stumm.

Haselbusch feuerte los, denn die übrigen Russen hatten die Befreiung erkannt und kamen durch die Gärten näher.

»Zurück!« befahl Dörfler. »Zusammenbleiben!«

Seine Gruppe ging voran, durch hohes Gras und allerlei Stauden der Gärten zu den Kusseln, die knapp zum Dorf reichten. Die anderen Grenadiere hatten sich rasch Waffen besorgt, die überall herumlagen.

»In den Sumpf!« meinte Dörfler, als sie ein Versteck in den Sträuchern gefunden hatten. »Dort können die Panzer nicht hin. Wir gehen in Reihe, Sicherung nach allen Seiten.«

Der andere Unteroffizier nickte, dann brachen sie auf. Es war ein gefährlicher Weg, auf dem sie mit Feind rechnen mußten, der – wie sie gesehen hatten – neue Verstärkungen herangebracht hatte. Sicher würden die Sowjets auch in der Senke sein. Aber sie mußten handeln. Um sie herum war ein dichtes Gewirr von Ästen, Zweigen; modernden Riedgräsern. Quatschender, wackelnder Boden erschwerte das Vorwärtskommen, und die Sicht war gering. Zudem kam die Dämmerung, und hier, im Dickicht, war es schon merklich düster geworden.

Dann war der Teufel los.

Sie waren entdeckt worden.

Rasendes Feuer strich durch das Gestrüpp, zwang die Männer in die braunen Wassermulden, die ihre Füße getreten hatten. Sie wurden überrieselt von den umherschwirrenden Ästen und Blättern und krochen langsam hintereinander weiter, jede Feuerpause des Gegners nutzend.

Die Russen waren nur undeutlich auszumachen. Haselbusch schickte ein paar Feuerstöße hinüber, brach dann weiter mit den anderen durch das Gestrüpp. Manchmal horchten sie, und sie hörten den Gefechtslärm aus der Richtung, wo die Kameraden sein mußten.

Der Weg schien endlos. Es war dunkel, und die Männer

hatten Mühe, sich nicht zu verlieren. Aber sie konnten nicht mehr lange warten, wenn sie den Anschluß an ihre Einheit schaffen wollten. Sie waren im Kessel, und jeden Augenblick konnte sich die Lage grundlegend ändern.

Immer dichter schlossen sie deshalb auf. Dörfler, der vorausging, hatte Striemen im Gesicht und an den Armen, die wie Feuer brannten. Doch er achtete nicht darauf, sondern warf sich weiter durch das Gestrüpp nach vorn. »Irgendwann«, dachte er, »mußten sie doch wieder herauskommen.«

Haselbusch hielt ihn mit einem Ruck zurück: »Wir sind allein! Dickmann und die anderen ...« Er keuchte.

»Verflucht!« knurrte Dörfler. »Ich habe doch gesagt...« Unentschlossen standen die beiden eine Weile da. Dörfler schob den Kameraden zurück: »Los, suchen! Aber nicht lange.«

Sie schlichen den gleichen Weg zurück, riefen manchmal leise, horchten.

Jemand brach durch das Gestrüpp, hetzte heran.

Die Männer hielten die Waffen schußbereit, starrten in die Finsternis, wo sich der getretene Pfad wie ein Schlauch durch die Sträucher zog.

Plötzlich peitschten Schüsse auf, gefolgt von Schreien und Flüchen. Dörfler und Haselbusch standen reglos, sprungbereit. Eine Gestalt kam heran, torkelte, fing sich wieder, hastete weiter wie ein gehetztes Wild.

Ruckartig hielt der Mann an, wollte weg.

»Halt!« schrie Dörfler. »Was ist?«

Der Landser – ein Grenadier von der anderen Gruppe – hatte sich wieder gefaßt: »Die Russen ... überfielen uns ... ging so schnell ... konnten nicht schießen... Alle gefangen!«

»Mir nach!« sagte der Gruppenführer. Er lief zurück, die anderen beiden hinter ihm her.

Plötzlich spie die Dunkelheit Feuer. Von vorn und den Seiten peitschten die Schüsse, zischten in das Dickicht.

Dörfler lag bereits auf dem Bauch im Morast, drückte sich eng an die Wurzelstöcke, die knotig vor ihm aufragten. »Zu spät!« keuchte er. »Zu spät! Nichts mehr zu machen!«

Er wälzte sich über den Rücken in die andere Richtung und jagte geduckt fort. Dicht hinter ihm kamen die anderen. Noch immer pfften die Geschosse hinter ihnen her, krachten ungezielt in die Sträucher.

Ruckartig hielten sie und horchten.

Russische Kommandos klangen in Fetzen durch die Dunkelheit. Sie wußten, daß die Kameraden jetzt weggebracht wurden, und sie hatten ein ekelhaftes Gefühl, das Bewußtsein der Hilflosigkeit.

»Arme Teufel«, sagte Haselbusch.

»Wir können nichts tun«, meinte Dörfler. »Vielleicht sind wir selbst in den nächsten Minuten ...« Er unterbrach sich, starrte in eine Richtung, zog die Männer in das Dickicht, und sie lauschten mit angehaltenem Atem.

Geräusche waren zu hören, Schlurfen, Schritte, Knacken, das aus der Gegend kam, wohin sie mußten.

Russen?

»Rankommen lassen. Ich gebe den Feuerbefehl.«

Dicht aneinandergedrückt hockten sie und lauerten.

Sehen konnten sie nichts, um so besser konnten sie die Geräusche hören, die immer näher kamen, die unterdrückt werden sollten, die sich aber nicht ganz vermeiden ließen.

Dörfler erkannte daraus, daß die Ankommenden nicht direkt im Gebüsch sein mußten. Das Knacken und Schaben der Büsche war nur selten zu hören, sondern mehr das Schrappen der Stiefel im Gras, das Schlucken, wenn sie aus dem Sumpf gezogen wurden, das hörte er ganz deutlich.

Das Dickicht war da vorne zu Ende, schloß der Gruppenführer, und es war ihm recht, um so besser würden sie vorankommen.

Die Minuten waren endlos, das Warten eine Qual, und jede

Minute, die sie warten mußten, verringerte ihre Chance, durchzukommen.

Jetzt waren sie heran. Die Gestalten hatten den Kusselgürtel erreicht, sie schlichen darin entlang, kamen näher, so nahe, daß die Wartenden meinten, sie mit ausgestrecktem Arm fassen zu können. War da nicht Machorkageruch? Ahnten auch die anderen die Nähe von Menschen, würden jetzt die MPI losbellen?

Die drei Versprengten waren darauf gefaßt. Ihre feuchtklebrigen Finger umkrallten die Waffen, die Mündungen waren nach vorn gerichtet.

Dörfler würde das Kommando geben. Wie viele waren die anderen? Zehn, fünfzig oder mehr? Würde es glücken? Würde man noch wegkommen? Oder ... ein Ast zerbrach schallend, wirkte wie ein Donnerschlag.

»Mensch, Schlafmütze!« sagte jemand zornig.

Die drei Männer wähten zu träumen.

»Kameraden!« rief Dörfler halblaut.

Totenstille.

Irgendwo zirpte eine Grille. Ein Frosch quakte.

»Was ist? Parole!« sagte die Stimme von vorhin plötzlich.

»Versprengte! Tannenberg!« antwortete Dörfler, und er wußte, daß jetzt viele Mündungen in seine Richtung zeigten.

»Herkommen!«

Dörfler und die anderen gingen los und sahen eine Gestalt schemenhaft vor sich.

»Welche Einheit?«

»1. Kompanie, Grenadierregiment 73, Gruppe Dörfler.«

»Versprengt?«

»Jawohl. Drei Mann hier. Die anderen gefallen oder gefangen.«

»Spähtrupp Gruppe Meindel, 255. ID.«

Die Unteroffiziere besprachen sich, wurden schnell einig.

»Gut«, sagte Dörfler. »Wir kommen mit euch!« Er und die

anderen beiden waren heilfroh, wieder Anschluß gefunden zu haben. Nun würden sie auch unter der Führung von Meindel sicher zurückfinden.

Gemeinsam suchten sie nach dem Verbleib der gefangenen Kameraden, soweit es die Lage zuließ, aber diese waren inzwischen fortgebracht worden.

Für sie war der Krieg aus ... aber die Hölle fing an. Die Hölle der sowjetischen Gefangenschaft.

Es war Nacht, als der Spähtrupp Meindel seine Einheit wieder erreichte. Es waren nur wenige Fahrzeuge zurückgeblieben, die anderen hatten den Weg nach Westen fortgesetzt, im Sog der 11. Panzerdivision, die sich nach Bairak durchgebissen hatte.

»Die meisten unserer Fahrzeuge sind ausgefallen, zerschossen, verbrannt«, sagte ein Grenadier, als Dörfler und Haselbusch bei der Kompanie eintrafen. »Der Schnaps, Zigaretten ... alles weg!«

Die beiden sagten nichts, sondern würgten ihren Ärger hinunter.

»Meine Kinder kennen noch keine Schokolade, und ich wollte sie ihnen doch schicken«, sagte der Grenadier und wandte sich traurig ab.

\*

Es bedurfte der fortwährenden Umsicht von General Poppe, dem ständig wachsenden Feinddruck zu widerstehen, schwache Punkte schnell zu erkennen und zu handeln. Nur so konnte der Durchbruch gelingen und die Katastrophe von den Eingeschlossenen abgewendet werden.

Graiworon wurde noch immer hartnäckig von den Russen verteidigt, das Gelände südlich davon war versumpft, für die Panzereinheiten unpassierbar.

Durch eigene Flieger, die den Kessel beobachteten, wurden

Ausweichbefehle gegeben. General Poppe erließ sie sofort an die Truppe. Doch die eigenen Panzerverbände hatten diese Befehle schon vorher durch die Flieger aufgefangen, wollten sie durch ihre Schnelligkeit ausnutzen, was Nachteile für die Infanterie gebracht hätte.

General Poppe sah dies Verhängnis und handelte energisch. So wurden nur gemischte Verbände in Marsch gesetzt, die unter dem Schutz von Panzerspitzen auf dem Ostufer des Sumpfgeländes weiterzogen, wo sie zwar unter dem Flankenbeschuß von Infanteriewaffen und Granatwerfern zu leiden hatten, feindliche Panzerangriffe aber ausbleiben mußten. Dann war dieser Weg zu Ende. Unvermittelt setzte auch hier Sumpf ein, der sich im Bogen um Graiworon zog, dann scharf nach Norden einbog.

General Poppe setzte sofort Kampfgruppen auf den Ort Nowostojewka an, wohin ein dürrtiger, aber passierbarer Weg führte. Nach Einnahme dieses Ortes ging es weiter nach Bairak, wo bereits Einheiten der 11. Panzerdivision den Weg freigemacht hatten.

Durch die exakte Mitarbeit der deutschen Flieger war es dem General möglich, sich auch ein Bild der Frontlage im größeren Rahmen zu machen, wozu ihm laufend entsprechende Funkmeldungen zugehen.

Daraus ergab sich, daß die eigene Front im Abschnitt Graiworon-Achtyrka-Bogedouchoff aufgerissen und es notwendig war, die Nachhuten zu verstärken, die den Druck des Russen von Osten her zu bremsen hatten. Bis Mitternacht mußte die Masse der Truppen den langgestreckten Ort Besymjonnyj überwunden haben, wenn nicht größere Ausfälle in Kauf genommen werden sollten, denn feindliche Panzerrudel waren schon im Norden des Kessels bis hart an die Rollbahn Achtyrka-Bogodouchoff durchgebrochen. Die eigene Truppe hatte dagegen wenige Möglichkeiten der Abwehr, außer einigen Panzerabwehrkanonen.



In Besymjonnyj, das fast nur eine einzige lange Reihe von Hütten war, wehrte sich der Russe heftig an der Brücke, die über einen breiten Bach führte. Die Brücke war aus Holz und äußerst wichtig für den Weitermarsch. Die Sturmgeschütze der 19. Panzerdivision und ein Bataillon Grenadiere wurden auf die Brücke angesetzt, um sie zu nehmen.

Auch der Feind wußte um die Wichtigkeit der Brücke, und er verlagerte das Schwergewicht seiner Abwehr dorthin, brachte Geschütze und Panzer in Stellung.

Das Herankommen war schwer, zumal die Zufahrtstraße unter dem heftigen Feuer dieser Abwehr lag und die Artillerie sowie Granatwerfer darauf eingeschossen waren. Aber es gab keine andere Möglichkeit, denn das brettebene Gelände um den Ort war für Ausholmanöver denkbar ungeeignet.

So arbeiteten sich im rasenden Feuer Pioniere nach vorn, zu beiden Seiten der Straße, die ein erhöhtes, schmutziggraues Band in der Dunkelheit war, brüllend von Einschlägen und rot im Abglanz der flackernden Leuchtkugeln. Leutnant Eisner führte den Zug. Er hatte den Auftrag, die Brücke zu nehmen.

Eisner war klein und drahtig, mit narbenzerhacktem Gesicht. Er hatte Erfahrung in solchen Unternehmen und war bekannt durch etliche verwegene Alleingänge. Jetzt war er wieder am Zuge, und die ganze lange Kolonne setzte auf Eisner, der es machen würde; er und seine Männer.

Eisner gab nicht viel auf Pläne, er improvisierte, handelte aus den Umständen der Lage heraus.

Dann war die Brücke nah, zeigte im fahlen Licht der Leuchtkugeln Balken und Streben.

Und Eisner handelte schnell.

Bald rollten die ersten Wagen an, andere folgten, und schon war die Truppe wieder in Fluß, zog an brennenden Panzern vorbei, an zerhämmerten Geschützen, an Toten. Unter ihnen klang es hohl, wenn sie über die Brücke fuhren.

Pioniere standen am Straßenrand, sahen gleichgültig zu;

Eisner und seine Männer.

Plötzlich gab es einen lauten Krach, Gebälk barst entzwei, stürzte donnernd hinab. Fahrzeuge mit sich reißend, die aufklatschend in schwappendes Wasser eintauchten.

Die Brücke war gebrochen.

Der einzige Weg.

Wieder mußten Pioniere her. Grenadiere durchwateten das Wasser, drangen in die andere Hälfte des Ortes ein, sicherten ihn.

Fieberhaft arbeiteten die Pioniere an der Wiederherstellung der Brücke und besserten aus. Die Einschläge der feindlichen Artillerie wühlten im Bach, rissen Gebautes wieder ein, rissen Soldaten von den Streben, beharkten die anderen mit heißen Splittern.

Dennoch! Um 1 Uhr war die Brücke fertig.

Die Kolonnen rollten wieder. Allerdings waren beim Warten die Einheiten durcheinandergekommen, und es war schwierig, Ordnung in die Formation zu bekommen.

Aber die Eingeschlossenen waren wieder auf dem Marsch, und das war die Hauptsache. Es ging zeitweise sogar zügig voran, denn der Russe hatte sich etwas abgesetzt, um an günstigerer Stelle die Stoßkeile der Divisionen erneut aufzufangen.

Wann würde das sein? Wie lange würde der Kessel noch dauern?

Alle Einheitsführer dachten es, alle Landser machten sich darum Sorgen. Der Fahrzeugpark war merklich zusammengeschrumpft, die Männer total erschöpft, besonders die Infanteristen, die von den Panzerdivisionen in deren Fahrzeugen mitgenommen wurden.

Die Verpflegung wurde knapp. Und die Munition.

Das war das schwerwiegendste.

Also sparen! Nur schießen, wenn auch die Wahrscheinlichkeit eines Treffers gegeben war.

Wie Geisterzüge rollten die Kolonnen durch die Nacht, jeden Augenblick eines Überfalls gewärtig. Störfeuer der Feindartillerie wuchtete in Abständen ins Gelände. »Rollbahnkrähen« warfen Bomben, und der Himmel war erhellt von den langen Ketten der Leuchtspurgarben, den aufzuckenden Leuchtkugeln und den schaurigen Abschüssen der »Stalinorgeln« (Raketensalvengeschütze). Jeder sehnte die Dämmerung herbei.

Als sie endlich kam, stand die Spitze der 19. Panzerdivision vor Politschkowa, einem kleinen Dorf, das eingebettet in einer Senke lag. Plötzlich waren russische Panzerspähwagen da. Dunkel standen sie im milchigen Dunst. Einer, zwei... drei!

Aufgeschreckt tauchten sie weg, zu einer Senke hin, dort, wo der Dunst kochte.

Die Panzergranaten waren schneller. Stahlhart hackten sie durch die Dämmerung.

Zwei Spähwagen lagen zerborsten in den Wiesen, der andere entkam.

Die Panzer und Grenadiere stießen sofort nach, in eine Bereitstellung des Russen hinein, warfen ihn, ließen ihm keine Zeit, sich erneut festzusetzen.

General Poppe hatte die Truppe noch immer fest in der Hand, setzte Stoßeinheiten über Politschkowka hinaus auf Dolina an, das nach geringem Widerstand genommen werden konnte.

Noch knapp neun Kilometer bis Achtyrka! Von dort war Entsatz durch das XXXXVIII. Panzerkorps und SS-Verbände durch Funk zugesagt worden. Aber auf dieser Strecke würde sich auch der Feindwiderstand verstärken.

Die letzte Etappe stand bevor.

Und die schwerste!

Würde man es schaffen? Würde sich der Kessel endlich aufbrechen lassen?

Es wirkte fast unheimlich, als in und um Politschkowka der laute Gefechtslärm urplötzlich abriß. Die tiefe Stille tat den Ohren weh, und niemand wußte, was sie zu bedeuten hatte. Man wähnte sich aus einem bösen Traum erwacht und befände sich auf einer mitsommerlichen Wiese, die duftete, wo die Nacht warm und angenehm war.

»Verstehst du das?« fragte Haselbusch und hob die Nase witternd aus der Deckung, die eben noch unter den wütenden Garben der russischen MG gelegen hatte.

»Ob der Gegner getürmt ist?«

Dörfler zuckte die Achseln und sah sich ebenfalls prüfend um.

Plötzlich war die Musik da.

Geigen schluchzten überlaut, Saxophone untermalten die Melodie, warm und vibrierend im Ton, und einige Gitarreakkorde präludierten dazwischen. Dann klang eine Frauenstimme auf, anschmiegsam und liebeverheißend: »Komm zurück, ich warte auf dich ...«

Atemlos lauschten die Landser, ließen sich von der Stimme umschmeicheln, fühlten sich jeder einzeln angesprochen, hielten selbst Zwiesprache mit der Erinnerung, mit jenen, die sie liebten, die so fern waren und an die sie doch immer dachten, nach denen sie sich sehnten.

Aber es war nur ein kurzes Träumen, und keiner vermochte die verklingenden Töne zu bannen, sie zurückzuholen. So wie sie gekommen waren, vergingen sie wieder. Dafür kam etwas anderes:

»Kameraden der 19. und 11. Panzerdivision, Kameraden der 255. Infanteriedivision, ich begrüße euch!« sagte eine rauhe Männerstimme.

»Beendet den sinnlosen Kampf! Es ist ein aussichtsloses Beginnen, denn die Soldaten der heldenhaften Roten Armee haben den Kessel um euch längst geschlossen. Aber sie will kein unnötiges weiteres Blutvergießen. Ergibt euch! Macht

Schluß mit dem sinnlosen Sterben für eine Verbrecherclique wie Hitler und seine Helfershelfer! Kommt zu uns! Wir sichern euch beste Behandlung zu und Rückkehr in die Heimat. Kommt zu uns, die schönsten Frauen unseres Landes warten auf euch! Besinnt euch, Kameraden! Zögert nicht länger, denn eure Stunden sind gezählt!

Versagt den unfähigen, dünkelfhaften Offizieren den Gehorsam! ... Ich bin einer von euch, und viele eurer Kameraden sind bereits bei uns. Es geht ihnen gut, und bald kehren sie in die Heimat zurück!«

Es knackte ein paarmal im Mikrofon, es kratzte, und dann schmetterte eine neue Schallplatte den »Alte-Kameraden«-Marsch in die Dunkelheit. Keiner hatte mehr Zeit, nach der Musik zu hören, denn der Gefechtslärm übertönte plötzlich wieder alles, und es war ein eigentümliches Gefühl, vor dem musikalischen Hintergrund das Krachen der Einschläge zu hören.

»Die Kerle versuchen doch alles«, wettete Dörfler. »Sie wollen es jetzt auf die weiche Tour probieren!«

»Alles Schmus!« gab Haselbusch zurück. »Die Behandlung, die so gut sein soll, kennen wir, und die schönen Mädchen, die angeblich auf uns warten, auch.«

Der Gegner hatte sich an den Nordrand von Politschkowa zurückgezogen, die Deutschen waren ihm hart auf den Fersen. Dörfler und seine Männer – die Gruppe war durch Infanteristen aufgefüllt worden – folgten nach.

Haselbusch, der neben dem Unteroffizier war, hielt still, keuchte und wischte sich über die Stirn. »Ich kann nicht mehr. Das Fieber, ich bin so müde!« jammerte er, dann setzte er sich auf die Erde. »Ich dachte, es wäre schon besser geworden?«

Haselbusch schüttelte den Kopf. »Ist wieder schlimmer. Und die Schmerzen. Ich glaube nicht, daß es nur Blinddarmreizung ist. Ob ich mal...«

»Ja. Komm, wir nehmen Anschluß an die anderen, dann sage

ich Bescheid und du kannst zu den Fahrzeugen, zum Sanitäter. Der kann dir bestimmt helfen. Komm!« sagte Dörfler, faßte den Kameraden um die Schulter und gab das MG einem anderen zum Tragen.

Zum Glück war das Feuer nicht sehr heftig, denn sie kamen nur langsam voran.

»Wo ist der Sanitäter?« fragte Dörfler einen Grenadier, als sie aufgeschlossen hatten.

Dieser wies in ein Haus, das etwas weiter hinten lag. Dörfler hob den Kameraden hoch, der kraftlos und schwer in seinen Armen hing und schon im Fieber sprach. »Das sieht nicht gut aus«, dachte der Gruppenführer und schritt zu der Kate hinüber.

»Mann!« sagte der Sanitäter, ein Feldweibel. »Da besteht akute Lebensgefahr! Warum kommt ihr erst jetzt? Der Kranke muß sofort operiert werden. Ich werde den Stabsarzt rufen. Hoffentlich erwische ich ihn gleich, er ist beim Operieren der Verwundeten. Warte, ich komm gleich wieder.« Der Feldweibel lief nach draußen, Dörfler hörte ihn etwas rufen, dann war es still.

»Verdammt böse steht's also«; dachte der Gruppenführer, und er sah in das Gesicht von Haselbusch, der schwer atmend auf einer Trage lag, von einer flackernden Kerze beschienen, die Wangen hochrot, die Augen fieberglänzend, und wirres Zeug stammelnd.

»Und das ausgerechnet jetzt«, überlegte Dörfler, wo sie im Kessel waren, wo keine Möglichkeit des Abtransportes gegeben war. Hoffentlich ging noch alles gut. Wo bloß der Sanitäter so lange blieb – vorne würden sie ihn, Dörfler, dringend brauchen.

Haselbusch bäumte sich auf, er schlug um sich. Dörfler zwang ihn mit sanften Druck wieder zurück, beruhigte ihn, aber er zweifelte daran, ob ihn Haselbusch verstand, denn dieser war schon im Delirium.

Die Tür ging auf. »Los, ab mit ihm!« sagte der Sanitäter, und er und Dörfler brachten die Trage nach draußen zu einem Wagen, der mit laufendem Motor hielt.

»Glaubst du, daß ...«, fragte Dörfler unsicher.

»Wenig Hoffnung!« meinte der Feldwebel. »Der Blinddarm scheint durchgebrochen und dann ... aber wir wollen das Beste hoffen!«

Dörfler stand noch immer auf dem gleichen Fleck, als der Wagen längst im Dunkel verschwunden war und starrte ihm nach. Ganz leise vernahm er nur noch das Motorengeräusch, und er mußte sich in die Wirklichkeit zurückzwingen. Er fühlte sich plötzlich so unsagbar verlassen, so elend einsam, und er merkte plötzlich, daß Haselbusch ein Stück von ihm geworden war.

Wie mechanisch hob er die Hand, wollte abschiednehmend winken. Da riß er sich gewaltsam auf dem Absatz herum und ging nach vorn, dort, wo seine Männer im harten Kampf standen.

Als Dolina genommen war, graute der Morgen. Zaghaft erst noch, aber das Morgenrot schwamm schon über dem Horizont, und an den Gräsern glitzerte der Tau. Es würde wieder ein sonniger Tag werden.

Die Kolonnen fuhren an, nachdem die Panzerspitzen den Weg freigemacht hatten.

Plötzlich war die Brücke zerbrochen. Wieder gab es einen langen Aufenthalt. Pioniere arbeiteten fieberhaft an der Wiederherstellung, dauernd von russischer Artillerie gestört, die auch ihre Lagen mitten in die Fahrzeugschlangen schickten, wo sie Verwüstung und Tod brachten. Feindliche Schützenverbände, die immer wieder die nur schwachen Flankensicherungen durchbrechen konnten, griffen laut schreiend an, und jeder Mann mußte auf der Hut sein. Leute der Trosse, der Stäbe, alle waren in den letzten Tagen gleich überanstrengt,

mußten sich laufend der Angriffe erwehren, die meist überraschend kamen.

Russische Iljuschin-Bomber stießen jetzt aus Richtung der wolkenverschleierte Sonne hervor, flogen ihre Kreise und warfen Bomben im Massenwurf ab, die die Erde zerfetzten. Die Todesschreie der Getroffenen gingen unter im Hämmern der Flak, dem Brüllen der Einschläge, dem Aufbrummen der Motoren, wenn die Fahrzeuge aus der Schlange ausbrachen, über die Felder stoben, sich zu retten suchten und wenige Meter weiter in den Boden gestampft wurden.

»Da, neue Schlachtflugzeuge!« riefen einige Landser und stießen die Arme gegen den Himmel, suchten dann hastig nach einer Deckung.

Gleich darauf fielen die Bomben, große, dickleibige, die plötzlich an Fallschirmen hingen, die in der Luft pendelten und sich fast behaglich zur Erde schweben ließen.

»Mensch! Eigene! Das sind Verpflegungsbomben!« schrien etliche, die das schon kannten. »Munition und Waffen sind da drin! Und das sind keine russischen Iljuschin, das sind deutsche Ju 88!«

Hurra! Hilfe war da für die Eingeschlossenen. Nun war alles gut. Bald würde man den Kessel gesprengt haben. Nur noch wenige Stunden vielleicht.

Aber die Russen griffen weiter laufend an, in Massen, aus allen Richtungen. Sie erbeuteten auch einige der Verpflegungsbomben, schrien, schossen.

»Alle Geschütze Feuer frei! Direkter Beschuß!« rief ein Batterieführer, und seine Kanoniere rissen die 10,5-cm-Feldhaubitzen von den Protzen, zertrümmten die Holme auseinander, rammten die Sporen ein, stießen die Granaten in die offenen Verschlüsse, knallten sie zu.

»Feuer!... Feuer! 50 Meter abbrechen! 20 mehr! Feuer!«

Drüben, einige hundert Meter entfernt am Hang, rannten die Rotarmisten gegen die Artillerie, die Stäbe, die Trosse an, die



den Ansturm aufzuhalten suchten, deren Soldaten, des Schießens ungewohnt, plötzlich zu Infanteristen wurden, die sich jetzt ihrer Haut wehren mußten.

Übergroß erschienen die Sowjets in den Optiken der Richtkanoniere, wenn diese hastig kurbelten, die Rohrerhöhung korrigierten. Die Haubitzen brüllten auf, wenn die Leinen abgezogen wurden. Nach Bruchteilen von Sekunden zerpflügten die Einschläge die Erde im Blickfeld.

Wieder zog die Kolonne an, mitten im feindlichen Beschuß, weiter, nach Achtyrka.

Viele Wagen blieben wieder auf der Strecke, nicht nur durch Beschuß, auch aus Spritmangel. Fluchend standen die Fahrer dabei. Nicht alle konnten abgeschleppt werden, die meisten wurden gesprengt, und manches Landserherz krampfte sich zusammen, wenn die gutversteckten Schnapsvorräte die Flammen nährten oder wenn Stangen von Zigaretten als glühende Pakete umherflogen. Kein Schimpfen und Ärgern konnte daran etwas ändern, und glücklich diejenigen, die nichts hatten, als was sie am Leibe mit sich schlepten oder was die Feldküche ihnen abgab.

»Die Panzer kriegen Sprit, wir nicht!« klagten die Fahrer laut. »Immer dasselbe!«

Die Panzer bekamen auch den so notwendigen Treibstoff, der von den Fliegern abgeworfen worden war. Die Panzer waren das scharfe Schwert, von denen der Erfolg des Durchbruches weitgehend abhängig war. Es waren nicht mehr viele, die zur Verfügung standen, und diese wenigen mußten einsatzfähig bleiben.

»Hauptsache, wir kommen raus!« sagten die Vernünftigen.

Der Krieg nahm auf niemand Rücksicht. Er drosch weiter mit Granaten und Bomben, hämmerte in den Kessel, für dessen Sprengung die Eingeschlossenen den letzten Anlauf nahmen, und für deren Vernichtung die Sowjets alles Verfügbare aufboten.

Der 9. August war ein sonniger Tag geworden. Er war auch ein heißer Tag, heiß durch die ununterbrochen währenden Kämpfe, die von jedem Mann das Letzte abverlangten, was er als ohnedies Erschöpfter noch zu geben imstande war. Es waren furchtbare Stunden, als die Sonne brannte, als es kaum Wasser, kaum Verpflegung gab, als der Tod auf Tuchfühlung mit jedem Soldaten stand, wo Einschläge und Abschüsse eine schauerliche Symphonie des Grauens und Sterbens schufen.

»Lange machen wir das nicht mehr mit. Alles sinnlos. Wir gehen alle drauf«, dachten viele, sagten manche laut. »Wo bleiben die anderen? Wann wird man mit den Einsatztruppen zusammentreffen? Wenn es noch lange dauerte...«

Wenn es doch schon Nacht wäre, dachten die Männer, die erst den Morgen herbeigesehnt hatten. Dann war nicht diese gräßliche Hitze, der Durst, der die Zunge ledern machte und den Rachen rau und brennend, der Staub wäre nicht so stickig und atembeklemmend, wenn der Tau aufkäme, und in der Nacht wäre man nicht so gut zu erkennen, nicht so ein deutliches Ziel. Wenn ...

Die Kolonnen waren staubige Schlangen, die sich durch die Landschaft wälzten, die den Dreck aus dem Boden schlurften, und ihn als weithin sichtbare, wehende Fahnen mit sich zogen. Immer kürzer waren die zurückgelegten Strecken, immer länger wurden die Zwangspausen. Es schien, als wolle es einfach nicht mehr weitergehen, als sollte jetzt, knapp vor Achtyrka, der Marsch zu Ende, alle Mühen, alle Opfer umsonst gewesen sein.

Mechanisch setzten die Infanteristen ein Bein vor das andere und den wackelnden Staub, ächzten mit offenen Mündern gierig nach Luft, ausgedörrt und verschwitzt wie sie waren. Und schnaufend nickten die Pferde neben ihnen mit zitternden Flanken und nassen Fellen, wo der Dreck in dicken Krusten haftete. Mit dampfenden Kühlern mahlten die motorisierten Fahrzeuge einher, vollgepackt mit Gerät, Erschöpften,

Verwundeten und Toten.

Der endlose Zug ging vorbei an den Wracks, die brennend und schwelend den Weg zeichneten, vorbei auch an den verkrümmten Gestalten von feldgrauen und olivgrünen Toten.

Ein Unteroffizier hastete die Fahrzeuge entlang, betrachtete sie, suchte, rannte weiter, fragte. Es war Dörfler. Er achtete nicht auf den Staub, der ihn einhüllte, er teilte nicht die Hast der anderen, die nur vorwärtsdrängten, er suchte. Immer wieder rieb er sich den brennenden Schweiß aus den Augen und suchte weiter.

Endlich!

Dort, die Sankas, mit den kaum noch erkennbaren roten Kreuz im weißen Feld. Sie waren es, die er gesucht hatte. Eine große Erregung erfaßte bei ihrem Anblick den Unteroffizier. Er hatte Angst, mehr Angst vor den nächsten Augenblicken als vor dem Geschrei angreifender Russen.

Haselbusch! hämmerte es dauernd in seinem Hirn. Wie stand es um ihn? War er gerettet worden? Er mußte Gewißheit haben.

»Keine Ahnung!« sagte ein Sanitätsunteroffizier und zuckte die Achseln. »Frag mal hinten nach!«

Dörfler tat es. Wieder Achselzucken. Er fluchte, er schimpfte, er fragte erneut. Niemand wußte etwas, keiner kannte Haselbusch, jedem war er gleichgültig, jetzt, wo jeder selbst mit sich genug zu tun hatte, wo das Sterben groß geschrieben wurde. Wer war Haselbusch? Wer waren die vielen, die stündlich starben, die verwundet mitgeschleppt wurden, wenn sie durchhielten? Haselbusch war ein Namenloser, wie alle anderen auch. Vielleicht lag er auf einem Lkw, vielleicht auch nicht. Viele lagen dort, aber kein Bestimmter.

Für Dörfler aber war Haselbusch jemand. Für ihn war er der Kamerad, der immer um ihn gewesen war, der neben ihm schoß, der mit ihm meckerte und fluchte.

Er mußte einfach wissen, was mit Haselbusch war. Lang war die Kolonne, die Dörfler abgesucht hatte, eine längere folgte noch, und er fragte immer wieder, immer das gleiche. Und je mehr er fragte, um so verbissener wurde er.

Dann erwischte er zufällig den Sanitätsfeldwebel, der Haselbusch aufgenommen hatte, und der konnte sich auch erinnern. »Ja, stimmt... so'n Kleiner ... Blinddarm ... warte mal.«

Und Dörfler trabte gehorsam neben dem fahrenden Wagen her, aus dem der Feldwebel zu ihm durch das Fenster des Führerhauses sprach.

Der Unteroffizier fraß den Staub, er knickte in den Schlaglöchern ein und hatte Angst vor der Antwort.

»Warte mal... ach ja, jetzt erinnere ich mich genau ... ja, das ist so ... Mensch halt dich doch mit der Karre mehr rechts, noch mehr ... ach, ich weiß es auch nicht mehr genau. Bei so vielen Verwundeten ... wer sollte sich alles merken ...«

»Denke nach! Mach schon, verdammt!« brüllte Dörfler gereizt im Dauerlauf nebenher.

»Sachte, Mann. Ich denke ja schon ... Moment... Klar!« Der Feldwebel schlug sich vor die Stirn. »Der war doch schon tot, bevor wir zum Arzt kamen. Der Fahrer hat ihn gleich eingegraben ... Ja, so war das mit dem Kleinen!«

Dörfler fragte nichts mehr und blieb stehen. Er setzte sich an den Straßenrand und stützte das Gesicht in die Arme. Er war fertig. Er konnte es einfach nicht fassen, das mit Haselbusch. Und er dachte nach, was sie gemeinsam alles durchgemacht hatten. Nie war etwas passiert. Und jetzt Blinddarm! Es war alles nichts mehr wert, das geschundene Leben, das so einen Schluß haben konnte, das Durchhalten, das Hungern, das Schießen. Alles umsonst.

Wie ein alter Mann stolperte er fort, dorthin, wohin alle anderen gingen und fuhren, und es war ihm gleichgültig, was passierte. Bei jedem Schritt fiel ihm ein anderer Name ein:

Haselbusch, Müllemann, Schönwald, Dickmann ...

Nun wäre eigentlich die Reihe an ihm, überlegte er, und dieser Gedanke berührte ihn nicht einmal sonderlich.

Der Gegner schoß wieder. Artilleriegranaten jaulten heran. Wagen barsten, Menschen schrien.

Dörfler horchte kaum hin, er duckte sich nur, ging weiter.

Mit einem Ruck sprang er auf einen Panzer, der nach vorn fuhr, ließ sich auf der Wanne ausgestreckt nach hinten fallen, mühte sich ab, nichts mehr zu denken, an gar nichts, weil es keinen Sinn hatte. Er spürte jeden Knochen, wenn der Panzer durch die Schlaglöcher schaukelte, er hatte den Auspuffgestank in der Nase, den Staub und Dreck, der wohl zu Rußland gehörte wie die Läuse und der Machorka.

Es ging auf 19 Uhr.

Noch immer war der Kessel geschlossen, noch immer wurde die Spitze der Marschkolonne fast pausenlos von den Russen angegriffen, und es hatte den Anschein, als wäre der Feind zu jedem Opfer bereit, um den Ausbruch zu verhindern. Panzer und Infanteristen wurden ohne Rücksicht in den Kampf geworfen, und das nicht nur an der Westseite des Kessels, sondern auch die anderen Flanken wurden stark bedroht. Noch rechnete der Russe mit einer Chance, die geschwächten deutschen Truppen völlig aufreiben zu können.

Die Russen hatten diese Taktik der Kriegführung den Deutschen abgesehen, versuchten sie nun an ihren Meistern selbst anzuwenden. Aber für den Erfolg dieses Vorhabens fehlten einige wichtige Voraussetzungen, und deshalb mußte er zweifelhaft bleiben.

Er blieb es auch für diesen Kessel.

Gegen 19 Uhr trieben die Kämpfe ihrem Höhepunkt zu. General Poppe stand jetzt nicht mehr allein, sondern war in Verbindung mit dem XXXXVIII. Panzerkorps unter General von Knobelsdorff, der von Achtyrka aus seine Operationen

gegen den Kessel leitete. Auch die SS-Division »Großdeutschland« war zum Einsatz angetreten und schlug sich hervorragend.

Im Zusammenwirken aller Kräfte geriet der Feind selbst in Gefahr, eingekesselt zu werden. So versuchte er auf engstem Raum die Verteidigung nach beiden Seiten zu führen, wofür er von den offenen Flanken her laufend Verstärkung und Nachschub hereinbrachte.

Es wurde ein erbittertes Ringen. Und ein großes Sterben.

Unteroffizier Dörfler war mit seiner Gruppe ganz vorn am Feind, gehörte zu den Stoßeinheiten, welche die Eingeschlossenen als Keil vor sich hatten.

Es waren lauter Fremde, die jetzt zur Gruppe des Unteroffiziers gehörten, die seinem Befehl folgten, die neben ihm waren im Dreck mit der Hoffnung, bald den Anschluß an die SS-Division geschafft zu haben, die von Achtyrka her in den Feind gestoßen war.

Dörfler kannte kaum die Namen der Männer. Er sah ihre ausgemergelten Gesichter, ihre todmüden Bewegungen, und er war ihr Kamerad, wie sie die seinen waren, aufeinander angewiesen bis zuletzt.

»Männer, bald haben wir's geschafft. Bald!« sprach Dörfler auf sie ein, schleppte das MG und machte den Weg durch das tiefe Gras, schoß ihn frei für sich und die Männer, wenn der Russe angriff.

Drüben, auf der zerfahrenen Straße, rollte die Panzerspitze und verließ sich auf sie, die erschöpften Landser, daß sie sie gegen den Wald schützten. Und auch die Fahrzeuge, die in langer Schlange dahinzockelten, vertrauten auf die wenigen Todmüden, die sich kaum noch aufrecht halten konnten, die fast bei jedem Schritt einzuschlafen begannen.

Und Dörfler gehörte zu ihnen, marschierte, schoß, hoffte.

Wieder lagen sie alle auf dem Bauch, starrten vor sich in das

Dunkel, das von grellen Abschüssen zerrissen wurde.

Der Wald hatte eine Herde Panzer versteckt gehalten, die jetzt hervorbrachen, alles zerstampfend, was sich ihnen in den Weg stellen würde. Das Panzerrudel sammelte draußen auf der freien Fläche.

»T 34!« sagte ein Landser, und allen graute. Panzer! Und so viele!

Sie waren so nah, daß der stinkende Auspuff herüberwehte, daß das Schaltgeräusch und das Dröhnen der Motoren in den Ohren der Männer gellte.

Dörfler und seine Männer lagen zwischen den T 34 und den eigenen Panzern drüben auf der Straße, und es konnte nur noch Minuten dauern, bis sie sich gegenseitig zerhämmern würden.

Dörfler riß die Männer mit sich fort, seitlich in einen flachen Graben, den sie kurz vorher überschritten hatten. Er führte zwar etwas Wasser, bot aber auch Schutz.

Achtlos warfen sich alle in den Schlamm, spürten das Rinnsal durch die Kleider an die Haut dringen und achteten nicht darauf, sondern drückten sich nur noch tiefer.

Stahlharte Schläge setzten wuchtig ein und waren der Beginn des Panzerringens, das sich nun vor den Augen der Männer abzuspielen begann, das nur im Donner der Feuerschlünde sichtbar wurde, im Bersten der Granaten, die den Stahl zerhackten oder die höllisch pfeifend vorbeifegten. Da und dort schossen Flammen im Dunkel auf, flackerten hin und her, zogen einen Lichtkreis um dunkle Stahlwände, in welche die nächsten Granaten hineinschlugen und sie auseinanderfetzten. Drüben auf der Straße standen einige dieser Fanale, weithin sichtbar, aber auch an anderen Stellen standen die Opfer des Kampfes, die brennenden Särge der Besatzungen.

Landsers auf der Straße, im Wald, hinter und auf den Fahrzeugen, Erschöpfte, Verwundete, Kranke, alle sahen das Ringen der Panzerriesen, und sie sahen es nicht nur, sie spürten auch, wenn die Erde bebte, wo eben noch ein Panzer gestanden

hatte. Alle bangten, alle hofften, alle warteten. Was sollten sie anderes tun, als abwarten? Warten auf den Tod, auf die Weiterfahrt, auf die SS, die doch schon längst da sein mußte, um sie, die Eingeschlossenen, herauszuhauen aus dieser Hölle.

»Wo bleibt denn nur die SS?« fragte einer neben Dörfler, ein älterer Mann, und er wischte sich den Schlamm aus dem Gesicht. Er fror an der Seite, mit der er im Wasser lag. »Weiß ich auch nicht!«

»Ich halte nicht mehr lange durch. Ich bin am Ende. Vor dem Kessel bekam ich Bescheid: Meine beiden Söhne sind in Rußland gefallen. Einer in Kriwoi Rog, der andere bei Leningrad. Jetzt darf ich heim. Der Hof braucht mich! Ich muß durchkommen! Verstehst du das? Ich muß!«

»Ja, ich begreife es doch«, sagte Dörfler hart und ließ den anderen reden, denn er wußte, daß der reden mußte, wenn er durchhalten wollte, wenn er die Nerven behalten wollte im Dröhnen der Einschläge, die wahllos in die Gegend hieben.

»... zwei Söhne gefallen. Der eine, ältere hieß...« Dörfler fuhr hoch, starrte über die Kante des Grabens, vor der er das laute Rasseln gehört hatte. Nun sah er auch den riesigen Schatten eines Russenpanzers gegen den helleren Himmel. Aber er hatte ihn zu spät erkannt, als daß es noch ein Ausweichen gegeben hätte.

»Weg!« schrie der Gruppenführer, lief einige Schritte weit, warf sich lang in den aufklatschenden Schlamm zurück. »Eine Hafthohlladung«, dachte er verzweifelt. Aber er hatte keine.

Auch die anderen Männer brachen aus, stürzten nach den Seiten weg. Der Panzer schoß wie wild um sich, stieß dann mit dem Bug nach unten zum Graben.

Dörfler sah es, und er sah auch die Gestalt, die sich jetzt hockreckte, die wie wahnsinnig schrie, die dann plötzlich eins war mit dem Schattenriß des Kolosses, dessen Gedröhn den Schrei verschlang.

Der Unteroffizier schlug die Hände vors Gesicht und sah



weg. Mein Gott, der Alte, dachte er entsetzt. Wie konnte er dort bleiben, er mußte doch wie die anderen die Gefahr erkannt haben. Warum lief er nicht weg? Dörfler saß noch immer, als der Panzer längst wieder in der Ebene verschwunden war.

»Schade um Jänicke. War ein guter Kerl. Sollte heimkommen. Nun hat es ihn erwischt. Hat furchtbar schlecht gehört...«, sagte einer aus der Gruppe zu Dörfler.

»Schwerhörig«, wiederholte Dörfler leise und nickte. Erschüttert blickte er dorthin, wo sich das Schicksal des Alten erfüllt hatte.

Vom Wald her peitschten erneut Schüsse. Die T 34 waren allerdings abgezogen, nur die Wracks zurücklassend, die als glühende Haufen im Gelände lagen und schwachen, rötlichen Schein um sich verbreiteten.

Jetzt wurde die russische Infanterie wieder lebhaft. Drüben vom Wald her griff sie an, von dort tackerten die MG und MPI los.

Dörfler warf sich mit seinem 42er MG in Stellung, zog den Kolben an die Schulter, wartete auf den Feind, der brüllend heranragen würde. Drüben, der brennende Panzer, lag günstig. Er würde die Russen sehen, wenn sie in die Nähe des Feuerscheins kamen.

Und da waren sie auch schon, brachen aus dem Wald hervor, einzeln, in ganzen Haufen.

Dörfler krümmte den Abzug durch, spürte das Schlagen des Kolbens an der schon lange wunden Schulter, biß die Zähne zusammen und schoß.

Die angreifenden Russen waren verschwunden. Sie lagen in Deckung, waren tot oder verwundet.

Neue Gestalten brachen hervor, rannten über die Wiesen heran. Einzelne Schüsse kleckerten ihnen entgegen, verstummten wieder. Jetzt liefen einige im Feuerschein, und Dörfler feuerte. Garben fegten heran, als die Gegner drüben blitzschnell in Deckung gegangen waren.

»Die liegen unten im Graben! Dort kann ich nicht hinwirken!« schimpfte der Unteroffizier vor sich hin.

Er sprang hoch, winkte den Männern. »Bleibt hier liegen. Gebt Feuerschutz!« Er und der Schütze 2 rannten geduckt ausholend gegen den Graben zu.

Dörfler spürte den Schlag. Er war kurz und hart, und er warf ihn auf die Knie. Das MG entfiel ihm, die linke Schulter brannte höllisch.

»Nimm die Waffe! Schnell! 200 Meter voraus, neben den Kusseln. Feuer frei«, stöhnte er zu seinem Begleiter.

Dörfler schnappte nach Luft, nestelte ein Verbandspäckchen aus dem Rock, schlang es notdürftig um Oberarm und Schulter.

»Warte, ich helfe!«

»Laß jetzt. Schieß doch schon!«

»Handgranaten!« brüllte es plötzlich irgendwo.

Dörfler wich vor Schreck das Blut aus dem Gesicht. »Eigene!« brüllte er laut, stieß dem Kameraden das MG von der Schulter.

Leuchtkugeln sirrten plötzlich hoch, denn auch an anderer Stelle war in letzter Minute erkannt worden, daß die Einsatzkräfte da waren.

Teile der Division »Großdeutschland« hatten endlich die Verbindung mit den Eingeschlossenen hergestellt.

Der Kessel war gesprengt.

Sie waren frei.

Endlich.

\*

Die Vereinigung war in den späten Abendstunden des 9. August geschafft worden. Die Division »Großdeutschland« hatte sich durchgekämpft, und dann wurden die Reste der 19., der 11. Panzerdivision und der 255. Infanteriedivision, die in den mörderischen Kämpfen und Strapazen durchgehalten

hatten, im Schutz dieser Division auf Achtyrka durchgezogen, wo bis zum nächsten Vormittag auch die letzten Einheiten eintrafen. General Poppe, der die Truppe hervorragend geführt hatte, der ohne Unterlaß für das Zusammenwirken von Panzerverbänden und Infanterie zum Gelingen des Ausbruchunternehmens tätig war, hatte einen großen Erfolg errungen: die deutsche Front war gewichen, aber sie war nicht gebrochen!

Alle Einheiten der Eingeschlossenen waren hart mitgenommen. Die Sollstärken an Menschen und Fahrzeugen waren auf ein Minimum abgesunken. Jetzt endlich konnten Kranke und Verwundete, die höllische Tage hinter sich hatten, in Lazarette gebracht werden, Erschöpfte und Hungrige in ordentlichen Quartieren ausruhen und gepflegt werden. Viele tapfere Männer aber waren nicht mehr. Sie hatte das Soldatenlos ereilt, irgendwo zwischen Graiworon und Achtyrka.

Der deutsche Rückzug hatte begonnen, und er sollte bis zur Kapitulation im Mai 1945 anhalten, wenn es auch zwischendurch immer wieder gelang, die Übermacht des Feindes zeitweise aufzuhalten und den völligen Zusammenbruch der Ostfront zu verhindern.

Der großangelegte Angriff am 5. Juli 1943 auf den Kursker Frontbogen war nicht gelungen; der durch einen möglichen Erfolg geplante Vorstoß nach Moskau war für immer dahin, die Aussicht, Rußland doch noch zu bezwingen, eine Illusion geworden.

Die letzte deutsche Offensive »Zitadelle« war ein Mißerfolg geworden; sie hatte die Wende an der Ostfront nicht mehr bringen können.

\*

»Schußbruch linke Schulter!« stellte der Sanitäter fest, als er die Verwundung von Unteroffizier Dörfler sah. Mit schnellen Bewegungen legte er einen Verband an, schrieb etwas auf den

Zettel, den er dem Unteroffizier am Rock befestigte. »Für dich ist erst mal Pause. Sieh zu, wie du zum Hauptverbandsplatz kommst, vielleicht erwischst du bald einen Wagen, der dich mitnimmt... Und grüß die Heimat, falls dich nicht die Partisanen unterwegs erwischen.«

»Partisanen?«

»Ja. Die Gegend wimmelt davon. Sie sprengen Züge, überfallen Dörfer. Jede Nacht ist im rückwärtigen Gebiet etwas los.«

»Wo ist denn der Verbandsplatz?«

»In Malinowka. Etwa 25 Kilometer von hier.«

Der Sanitäter wandte sich anderen Verwundeten zu. »Tut uns leid«, rief er zu Dörfler herüber, »daß wir euch nicht wegbringen können. Aber wir haben keine Zeit dazu.«

Dörfler nickte, grüßte und ging aus der Panjehütte nach draußen. Es war ein herrlicher Tag voller Sonne, voller Frieden, wenigstens hier. Kein Geschützdonner, kein Kampflärm, kein Feind.

»Du bist also der letzte«, dachte er, »der letzte von einer ganzen Gruppe.« Von einer Gruppe Männer, die er alle kannte, mit denen er litt und kämpfte und die nun irgendwo weit dort drüben lagen, wo weiße Zirruswolken wie Schiffchen über den blauen Himmel glitten.

Er seufzte auf, und er spürte den dumpfen Schmerz in der Schulter bei jedem Schritt. »Vielleicht wirst du ein Krüppel sein«, überlegte er. Wenn der Arm steif bleiben würde, und das mit der eigenen Schlosserwerkstatt, von der er immer träumte, würde nie mehr etwas werden.

Jetzt würde er erst mal heimkommen, dachte er weiter, und es erfüllte ihn mit tiefer Freude, daran zu denken: daheim zu sein! Welch ein Glück!

»He, warte! Ich komme mit!« sagte ein Landser laut. Um den Kopf trug er einen dicken Verband, aus dem das braungebrannte, schmale Gesicht scharf hervortrat. »Zu zweit

geht sich's besser.« Dörfler nickte stumm. »Hoffentlich kommen wir noch zurecht.«

»Warum?«

»Die Stäbe, die Trosse, alles verschwindet so langsam. Vielleicht auch der Hauptverbandsplatz.«

Dörfler zuckte die Achseln. »Wir müssen eben zusehen, daß wir ein Auto erwischen. Von welchem Haufen bist du denn?«

»255. Infanteriedivision. Mensch, war das ein Schlamassel die letzte Zeit. Und der Kessel! Der Russe hat uns ganz schön erwischt, sage ich. Unser Haufen ist erledigt. Na ja, egal, ich komme jetzt erst mal heim.«

Er schwieg und trottelte neben Dörfler her. »Heiß, was? Herrlicher Tag! ... Ja, das war so: Die Iwans griffen an. Ich lag hinter einem kaputten Wagen in Deckung, schieße, plötzlich ...«

»Laß das!« sagte Dörfler mißmutig und schielte den Mann von der Seite her an. »Kenne das. Glaubst du, ich hätte meine Verwundung vom Rasieren? Will von dem Kram jetzt nichts mehr wissen.«

»Ach so! ... Na dann«. Der Landser schwieg beleidigt.

Dann kam ein Wagen vorbei, hielt. Dörfler stieg neben den Fahrer ins Führerhaus, der andere kroch hinten auf die Kisten.

Der Wagen schlingerte durch Schlaglöcher, zog eine lange Staubfahne hinter sich her, die weit über die Felder hinkroch.

Malinowka.

Dörfler dankte und ging schnell davon, die lange Reihe der Hütten entlang. Große Geschäftigkeit herrschte überall, Fahrzeuge, Soldaten, Verwundete machten sich zum Aufbruch fertig.

»Wirste kein Glück haben. Dort drüben ist eine Auffangstelle, wo du dich melden kannst. Der HVP (Hauptverbandsplatz) wird nach Kiew verlegt«, sagte ein Soldat auf seine Frage.

Dörfler ging hin. Es war eine Massenabfertigung hier, die

Sanitäter waren nervös, und in Eile.

»Da, nehmt euch Brote. Mehr können wir nicht tun. Gehunfähige müssen warten, werden dann mit Fahrzeugen weitergebracht«, erklärte ein Sanitätsunteroffizier, dann rannte er nach draußen.

Dörfler griff sich ein Brot und schritt wieder allein die Straße fort.

»Unteroffizier!« rief ein Lkw-Fahrer plötzlich. »Komm! Bist doch nicht lebensmüde? Partisanengefahr!«

»Bei Tage?« gab Dörfler zurück und nahm Platz.

»Tag und Nacht. Hier ist was los! Wo willst du denn hin?«

Dörfler zuckte die Schultern! »Kiew.«

Der Fahrer nickte und fuhr los.

Es war eine lange Fahrt, und Dörfler war froh, daß ihn der Mann mitgenommen hatte, denn inzwischen war es dunkel geworden, und die Wälder zogen sich bis dicht an die Straße. Sie waren unheimlich und schwarz.

»Gefährliche Gegend. Nimm deine Pistole. Für alle Fälle. Deshalb habe ich dich gern mitgenommen«, sagte der Fahrer.

Doch es passierte nichts. Sie hatten Glück.

Dann waren sie in Kiew.

Dörfler landete wieder bei einer Verwundetensammelstelle. Hier war alles in Ordnung, jeder Verwundete wurde genau untersucht und gut betreut.

»Nur die leichtesten Fälle bleiben hier«, sagte ein Stabsarzt. »Wir haben wenig Betten frei. Die anderen gehen noch heute abend ab. Laufzettel abholen.«

»Mensch, das nenne ich Glück!« sagte einer. »Bloß weg von hier. Je weiter, desto besser.«

»Wenn sie dich hierbehalten, bist du bald wieder vorne, Mann. Bloß weg hier!« stimmte ein anderer zu.

Jeder Verwundete beeilte sich, Marschverpflegung zu erhalten, und hielt sich zum Abmarsch bereit. Endlich ging es los.

Am Bahnhof stand ein langer Güterzug bereit, um die Verwundeten aufzunehmen. Einige Sanitäter hatten die Waggons hergerichtet und dicke Lagen von Decken auf den Bretterböden ausgebreitet. Sie halfen den Soldaten hinauf, trugen die Schwerverwundeten auf Tragen von den Fahrzeugen herbei, gaben zusätzlich Essen aus.

Die Lokomotive stand unter Dampf, vor ihr waren einige Güterwagen als Vorspann, auf einer der Loren war eine 2-cm-Flak aufmontiert, die Köpfe der Bedienungsmannschaft sahen über die Brüstung.

»Vorsichtsmaßnahmen!« sagte ein Sanitäter. »Das letztmal flog die Lok in die Luft. Partisanen hatten Minen unter die Gleise gelegt. Dann schossen sie vom Wald her die Wagen zu Sieben. Es gab viele Ausfälle. Deshalb muß auch jeder seine Waffe griffbereit haben.«

»Kann ja heiter werden«, murrt einige, die das hörten.

Der Sanitäter hob die Schultern: »Jetzt machen es die Partisanen mit Zugminen. Sie warten, bis der halbe Zug über der Mine ist, und ziehen dann erst ab.«

Der Zug fuhr an, rumpelte sacht über die Weichen, bekam langsam Fahrt, löste sich von den Bahnanlagen und donnerte aus den Vororten hinaus, Richtung Westen.

Im gleichen Rhythmus donnerten die Räder, tage- und nächtelang. Es gab viele Stationen, wo der Zug halten mußte, wo Stunden des Wartens folgten, wo die Männer Pläne machten, sich auf das Zuhause freuten und davon sprachen.

Dörfler ging mit anderen Kameraden neben den Schienen auf und ab. Man erzählte von allem möglichen. Man rechnete sich die Tage aus, die man noch brauchen würde bis in die Heimat, und es war eine angenehme Beschäftigung, darüber nachzudenken.

Sie kamen an anderen Wagen vorbei. Gespräche auch hier, wo Männer zusammenstanden. Einige Landser saßen in der offenen Waggontür, ließen die Beine herunterbaumeln.

»Dörfler!« schrie jemand laut. Es war kein Ruf mehr, es war ein Schrei. »Dörfler!«

Der Unteroffizier drehte sich verdutzt nach dem Rufer herum, sah eine Gestalt oben im Wagen stehen, hinter den anderen, die dort saßen.

Dörfler zuckte zusammen. Schreck und Freude überfielen ihn, er glaubte ein Trugbild vor sich zu haben, schluckte, druckste: »Haselbusch!«

Sekunden später lachten sie sich an, schüttelten die Hände, klopften sich auf die Schultern.

»Wie ist denn das möglich?« sagte Dörfler. »Mir wurde gesagt, du wärest wegen der Blinddarmsache ...«

»Ging noch mal gut ab!« grinste Haselbusch. »Wurde gleich operiert. Aber du?«

»Schulterschluß!« winkte Dörfler ab. »Fahrkarte für die Heimat. Mensch, daß wir uns getroffen haben!«

»Wegen des Blinddarms wäre ich auch nicht hier«, fuhr Haselbusch fort. »Bin zwar noch schlapp, aber das hier ...« Er schob das eine Hosenbein hoch, und Dörfler sah den Verband, mit dem das ganze Bein umwickelt war. »Der Wagen, auf dem ich lag, bekam im Kessel etwas ab, stand plötzlich in Flammen. Mit knapper Not, frisch operiert, kam ich davon, das Bein arg verbrannt. Heilt auch schlecht.«

Dörfler klopfte dem Kameraden auf die Schulter. »Schicksal. Jetzt bin ich froh, daß alles so gekommen ist. Mensch, was für ein Glück! Schade um die guten Kerle, die das nicht hatten.«

Haselbusch holte sein Gepäck und ging mit zu Dörflers Wagen, damit sie für den Rest der Fahrt zusammen sein konnten.

Und plötzlich war das Leben gar nicht mehr so grausam und mörderisch, war so hell wie der Tag und die Sonne. Das Land, durch das sie jetzt fuhren, war Schlesien, und es gab keinen Krieg und keine Toten hier, nur Frieden und satte Felder, wo Mädchen in bunten Kopftüchern winkten und sie in der Heimat



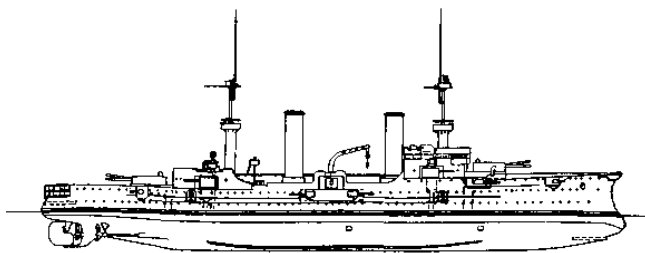
begrüßten.

Das andere war alles weit weg, war wie die Nacht, die der Morgen verscheucht hatte, war nicht mehr ihr Leben, denn das ihre lag da voraus, wo die Schienen als gleißendes Band in der Ferne verliefen, wo Häuser und Bäume waren, wo ein großer sauberer Bahnhof stand, mit großen schwarzen Buchstaben auf weißem Feld.

»Glogau«, sagte Haselbusch feierlich, und die zwei Kameraden lächelten sich zu.

**ENDE**

## Großer Kreuzer »Fürst Bismarck«



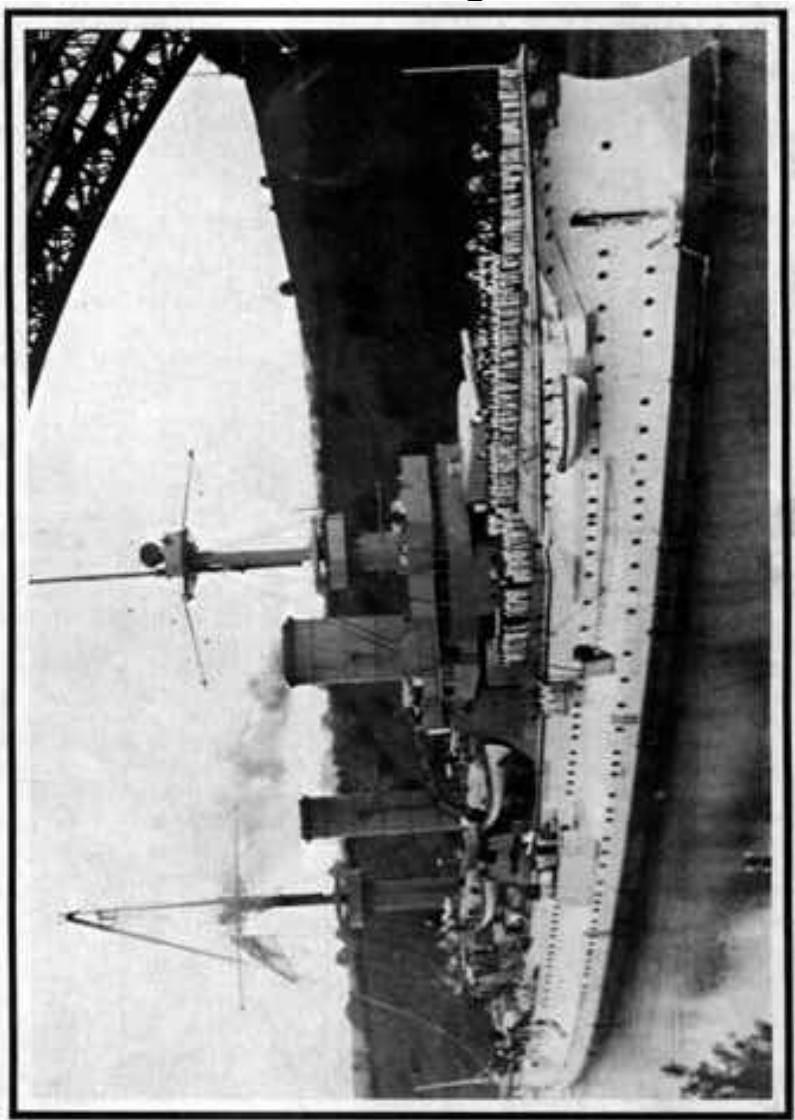
Dem ersten Großen Kreuzer, der dem damaligen Begriff eines Panzerkreuzers entsprach, gab die Kaiserliche Marine den Namen FÜRST BISMARK. Er wurde 1896 noch unter der Bezeichnung »Kreuzer I. Klasse« in Bau gegeben und sollte in der Flottenliste die überalterte Gedeckte Korvette LEIPZIG ersetzen. Am 1.4.1900 in Dienst gestellt, wurde das Schiff unter dem Kommando von Kapitän z. See Graf von Moltke anlässlich des Boxeraufstandes zur Verstärkung des Kreuzergeschwaders nach Ostasien entsandt. Als es dort eintraf, waren die Unruhen jedoch bereits beendet. Der Große Kreuzer wurde nun Flaggschiff des deutschen Ostasienvverbandes unter Vizeadmiral Bendemann. 1909 in die Heimat zurückgekehrt, wurde FÜRST BISMARK 1912 zum Torpedoschul- und Versuchsschiff umgebaut. Zu Beginn des I. Weltkrieges gehörte FÜRST BISMARK für kurze Zeit einem Küstenschutz-Verband an. 1916 wurde das Schiff aus dem aktiven Dienst genommen und dem Stationskommando der Ostsee in Kiel als Exerzier- und Maschinenschulschiff zur Verfügung gestellt. Am 17.6.1919 endgültig außer Dienst gestellt, wurde FÜRST BISMARK 1919/20 in Audorf bei Rendsburg abgewrackt. Das umstehende Foto zeigt den Großen Kreuzer mit langem Heimatwimpel bei der Rückkehr aus Ostasien während der Durchfahrt durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal.

## Technische Daten

|                             |                         |
|-----------------------------|-------------------------|
| Stapellauf:                 | 25. 9.1897              |
| Bauwerft:                   | Kaiserliche Werft, Kiel |
| Wasserverdrängung Standard: | 10.690 t                |
| Wasserverdrängung maximal:  | 11.461 t                |
| Länge:                      | 127,0 m                 |
| Breite:                     | 20,4 m                  |
| Tiefgang:                   | 8,46 m                  |
| Maschinenleistung:          | 13.810 PS               |
| Geschwindigkeit:            | 18,7 kn                 |
| Besatzung:                  | 621 Mann                |

Bewaffnung: vier 24-cm-Kanonen in Doppeltürmen; zwölf 15-cm-Kanonen in Kasematten; zehn 8,8-cm-Kanonen; vier Masch.-Kanonen; sechs 45-cm-Torpedorohre (1 schwenkbar im Heck über Wasser, 1 Bugrohr, 4 Seitenrohre unter Wasser).

# Deutsche Kriegsschiffe



**Großer Kreuzer »Fürst Bismarck«**  
(Panzerkreuzer)